



# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Zugehörigkeitsgefühl serbischer MigrantInnen in  
Wien“

verfasst von / submitted by

Stanić Tina

angestrebter akademischer Grad /

in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 299 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

UF Psychologie und Philosophie, und  
UF Geographie und Wirtschaftskunde

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Christiane Hintermann



## **Erklärung**

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, 2017



## **Danksagung**

Der lange Weg durch das Studium ist eine anstrengende, aber auch erlebnisreiche Reise. Insbesondere der letzte Abschnitt und der Abschluss wären ohne fachliche sowie auch moralische Unterstützung nicht möglich.

An dieser Stelle möchte ich mich zuerst bei meinen Eltern Darinka und Božo sowie bei meinem Bruder Denis bedanken, die mich von Beginn begleitet haben und mir die größte Stütze waren.

Ein weiterer Dank gilt meinem Freund Nebojša, der in Momenten der Verzweiflung die Ruhe bewahrt hat und aufmunternde Worte für mich fand.

Im Studium habe ich viele Bekanntschaften gemacht, wobei aus einigen Freundschaften wurden. Danke an alle, die mir in irgendeiner Weise während meines Studiums zur Seite gestanden haben. Ein besonderer Dank gilt meinen drei ständigen Begleitern: Bianca, Dominik und Patrick.

Zuletzt möchte ich noch meiner Betreuerin Mag. Dr. Christiane Hintermann danken, die sich für meine Anliegen oft genug Zeit genommen und mich fachlich unterstützt hat.



## **Vorwort - Persönlicher Zugang zum Thema**

*„Du willst mir doch nicht ernsthaft sagen, dass du dich nicht als Österreicherin bezeichnest.“*

– Worte meiner Lehrerin, die bis heute noch in meinem Gedächtnis geblieben sind. Als Migrantin der ersten Generation, die ihre gesamte Schullaufbahn in Österreich vollendet hat und Deutsch vielleicht besser als die Muttersprache Serbokroatisch spricht, habe ich für mich noch keine eindeutige Heimat gefunden. Aber muss ich das? – In einer Welt, die so schnelllebig ist, wo sich von heute auf morgen so viel verändert, man heute in Wien und morgen in New York sein kann, ist es schwierig zu sagen, hier bin ich Zuhause.

Insbesondere wir MigrantInnen, wenn auch nicht alle, funktionieren und agieren in mehreren Gesellschaften. Dabei muss man nicht einmal die Staatsgrenze übertreten, es reicht, sich Wien als multikulturellen Topf Österreichs anzusehen. In Wien gibt es viele „Klischee-Viertel“, wie zum Beispiel den zehnten Bezirk, der wahrscheinlich eher mit Kebab-Ständerl, als mit Sachertorte assoziiert wird. Ähnliches kann man über den 16. Bezirk beziehungsweise über die Ottakringer Straße, alias Balkanstraße<sup>1</sup>, sagen.

Ich habe vor sechs Jahren Wien als meinen Hauptwohnsitz gewählt, nicht zuletzt aus dem Grund, weil einem hier alle Optionen offenstehen. Zum Beispiel ist es nicht notwendig erst in die Heimatstadt meiner Eltern zu fahren, um so zu feiern, wie man es dort gewohnt ist und ich muss nicht zwei Monate warten um Pljeskavica zu essen – nein, dies alles ist in Wien, zum Beispiel auf der Balkanstraße, möglich.

Trotzdem kann ich nicht sagen, dass Wien meine einzige Heimat ist: Aufgerundet ein Monat im Jahr bin ich im Mühlviertel, wo ich meine Schule besucht habe und wo meine Kernfamilie mit Eltern und Bruder lebt. Ein bis zwei Monate im Jahr bin ich in der Heimatstadt meiner Eltern, Teslić, die mir im Laufe der Zeit auch sehr ans Herz gewachsen ist und ich schon als „Zuhause“ bezeichnen kann, auch wenn ich dort nicht geboren bin und auch nicht längere Zeit dort gelebt habe. Und vielleicht eine weitere Woche bin ich in meinem Geburtsland Kroatien. Egal wo ich bin, ich fühle mich – daheim. Keiner der vier Orte ist mir so fremd, dass ich sage, hier könnte ich nicht sein. Überall kann ich mich verständigen, sei es der Mühlviertler-Dialekt oder das Wienerische in Österreich, oder das Serbokroatisch in Ländern des ex-jugoslawischen Raumes.

Dies war der Ausgangspunkt meiner Forschungsfrage und meines Anreizes zur Diplomarbeit – ich wollte wissen, wie andere MigrantInnen mit der kulturellen Hybridität und dem „Dasein“ in zwei Gesellschaften umgehen und wo beziehungsweise ob sie sich irgendwo zugehörig fühlen.

---

<sup>1</sup> In der Alltagssprache verwenden Jugendliche der ex-jugoslawischen Gesellschaft eher die Bezeichnungen Balkanstraße oder nur „Ottakringer“ (DIKA et. al. 2010 betiteln das Buch mit Balkanmeile)



## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	11
2. Theoretisches Fundament.....	13
2.1. Bevölkerung mit Migrationshintergrund.....	13
2.2. Was ist Migration?.....	14
2.2.1. Transnationale Migration und transnationale Lebenswelten.....	14
2.3. Was ist Heimat?.....	17
2.4. Was ist Identität.....	22
2.5. Integration/Assimilation mit der Aufnahmegesellschaft.....	24
2.5.1. Integrationstypen.....	30
2.6. Zugehörigkeit und Zugehörigkeitsgefühl.....	31
2.6.1. Zugehörigkeit Jugendlicher mit Migrationshintergrund.....	35
2.6.2. Mehrfachzugehörigkeit – Hybridität.....	42
2.6.3. Unterschiede zwischen erster und zweiter Generation in der Literatur.....	44
3. Serbische Migrationsbewegungen.....	45
3.1. Migrationspolitik in Österreich mit Fokus auf 1980/90-2000.....	46
4. Serbische Organisationen in Wien.....	50
4.1. Österreichisch Serbische Gesellschaft.....	51
4.2. Dachverband für serbische Vereine in Wien.....	52
4.3. Die serbisch- orthodoxe Kirche in Österreich.....	54
4.4. Die serbische Slava.....	54
5. „Balkanmeile“ – Ottakringer Straße.....	57
6. Datenerhebung.....	61
6.1. Die Durchführung der Interviews.....	61
6.2. Die interviewten Personen – wer sind sie?.....	67
6.2.1. Die zweite Generation.....	68
6.2.2. Die erste Generation.....	71
6.3. Inhaltliche Datenauswertung.....	74
6.3.1. Ergebnisse der empirischen Analyse.....	75
6.3.2. Die erste Generation – Ergebnisse.....	77
6.3.3. Die zweite Generation – Ergebnisse.....	90
6.4. Zusammenfassung und Vergleich der beiden Generationen.....	107

7. Anhang.....	111
7.1. Abstract (Deutsch).....	111
7.2. Abstract (Englisch).....	112
7.3. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	113
7.4. Interviewleitfaden.....	120
7.5. Transkriptionsschlüssel.....	122
7.6. Abkürzungen.....	122
7.7. Abbildungsverzeichnis.....	122

## 1. Einleitung

„Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nippeser<sup>2</sup>“ lautet der Titel zu einem Beitrag von Erika SCHULZE im Werk „Jugend, Zugehörigkeit und Migration“ (RIEGEL/GEISEN 2010). Diese Beschreibung, stamme sie von einem „Einheimischen“, würde nicht als etwas Besonderes gelten. In diesem Fall jedoch kommt der Satz von einem MigrantIn, der den Großteil seines Lebens in Deutschland verbracht hat. Man muss den Blick aber gar nicht so weit aus dem Fenster werfen, denn auch in Österreich leben laut STATISTIK AUSTRIA (2016a) über 1,7 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, zwei Drittel davon stammen aus Nicht-EU-Staaten. In dieser Diplomarbeit beschäftige ich mich mit der ersten und zweiten Generation serbischer MigrantInnen, die in Wien leben. Rund eine halbe Million dieser Einwanderer und deren Nachkommen stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Personen mit serbischen Wurzeln in Österreich schätzt man auf 300.000, davon besitzen in etwa 110.000 Personen weiterhin die serbische Staatsbürgerschaft, auch wenn eine Rückkehr nach so vielen Jahren ins Heimatland selten stattfindet. Viele von diesen Menschen besuchen ihre alte Heimat immer noch regelmäßig, pflegen auch in Österreich Kontakte zu Landsleuten aus Serbien und sind Mitglieder, der im Aufnahmeland entstandenen Vereine. Vor allem Wien hat mit der, auf der Ottakringer Straße entstandenen, Balkanmeile ein Phänomen, dass nicht nur von der österreichischen ex-jugoslawischen Gesellschaft besucht wird, sondern auch von „Touristen“ der zum Beispiel deutschen und italienischen Diaspora. Die alte Heimat lebt in Teilen Wiens weiter und viele Jugendliche, der so definierten zweiten, zum Teil auch schon dritte Generation, genießen die Musik, Tradition und Vielfalt des Herkunftslandes ihrer Eltern, neben jener des Aufnahmelandes Österreich. Der Lebensmittelpunkt der Menschen ist aufgrund von Arbeit, Schule und Kernfamilie<sup>3</sup> in Wien – die Sehnsucht nach der Heimat trotz allem nicht zur Gänze verschwunden.

Aus dieser Ausgangslage ergab sich meine zentrale Forschungsfrage welche, in dieser Diplomarbeit, versucht wird zu beantworten: Besteht zwischen serbischen MigrantInnen erster und zweiter Generation ein Unterschied bezüglich des Zugehörigkeitsgefühls zum Herkunftsland Serbien?

Daneben ist die Frage, nach der Zugehörigkeit der einzelnen Personen ebenso wichtig, in anderen Worten: In welcher Gesellschaft agieren sie und fühlen sie sich wohl?

---

<sup>2</sup> Nippes ist ein Stadtteil von Köln (D)

<sup>3</sup> Mit Kernfamilie sind hier Elternpaar und Kinder gemeint

Beschränken werde ich mich bei dieser Diplomarbeit auf jene MigrantInnengruppe, die in den 1990er Jahren nach Wien gekommen ist und deren Kinder in Österreich geboren sind.

Ziel dieser Diplomarbeit soll sein, die Zugehörigkeitsgefühle jener Gruppe aufzuzeigen und zu beschreiben. Mittels qualitativer Interviews werden potenzielle Unterschiede zwischen Personen die selbst migriert sind (= erste Generation), und jenen, die bereits in Österreich geboren wurden (= zweite Generation) herausgefiltert und analysiert.

Im ersten Teil der Diplomarbeit werden wichtigen Begrifflichkeiten geklärt und ein kurzer Überblick über die Migrationsbewegungen zwischen Österreich und Ex-Jugoslawien gegeben. Dabei wird der Schwerpunkt besonderes auf Serbien und deren Auswanderer gelegt, da diese für den empirischen Teil von Bedeutung sind.

Da sich die Diplomarbeit auf den Unterschied zwischen erster und zweiter Generation konzentriert, werden fünf Interviews mit Angehörigen der ersten und fünf mit der Angehörigen der Generation geführt. Die Ergebnisse sollen durch eine inhaltliche Analyse verglichen und ausgewertet werden. Durch die qualitativ durchgeführten Interviews sollen meine beiden Hypothesen bestätigt oder gegebenenfalls widerlegt werden.

Trotz der Aktualität des Themas und der multikulturellen Gesellschaft in Österreich gibt es zu dem Thema, im Gegensatz zum Nachbarland Deutschland, weniger wissenschaftliche Studien und Beiträge. Es gibt in Deutschland mehr Autoren, die über Zugehörigkeiten sowie multiple Identitäten schreiben, wobei sich die Schwerpunkte eher auf türkische MigrantInnen beziehen. Aufgrund dieser, in Österreich bestehenden Forschungslücke, ist diese Diplomarbeit entstanden.

## 2. Theoretisches Fundament

Im anschließenden Teil der Diplomarbeit werden alle wichtigen Begriffe und Grundlagen erläutert, um eine Basis für das weiterführende Arbeiten mit den Themen Migration und Zugehörigkeit sowie der Stichprobe – den Wiener SerbInnen – zu schaffen.

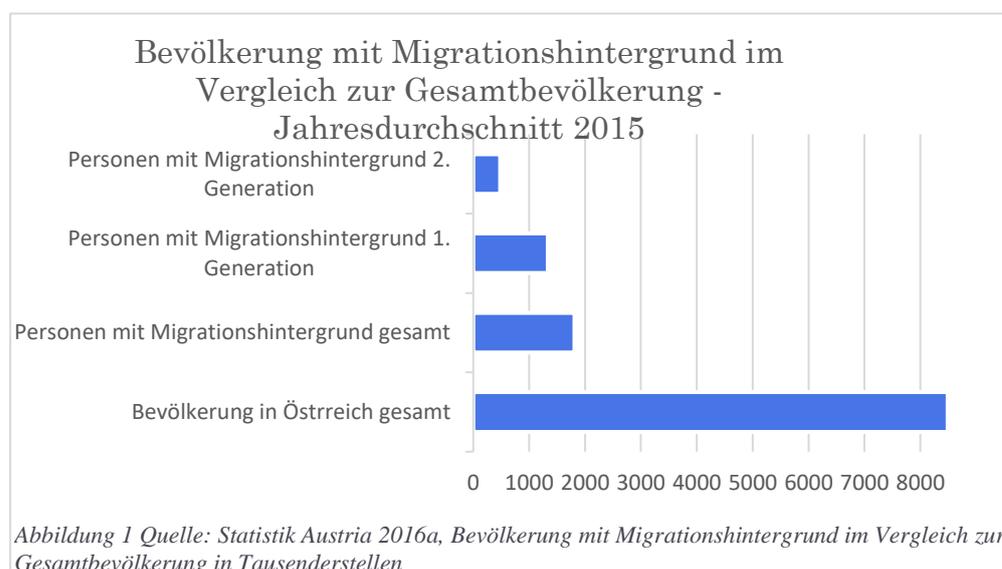
### 2.1. Bevölkerung mit Migrationshintergrund

Damit die beiden Gruppen, erste und zweite Generation, verständlich dargestellt werden, ist es nötig die Gruppen abzugrenzen, und zu definieren, wer in welche Gruppe fällt. Dabei greife ich auf die Definitionen der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE 2010) zurück, welche auch von der STATISTIK AUSTRIA (2017a) verwendet werden.

Eine Person mit Migrationshintergrund ist dadurch definiert, dass beide Elternteile im Ausland geboren sind. Folgend kann man zwei Gruppen unterscheiden:

- Personen, die ihren Geburtsort im Ausland haben - die sogenannte erste Generation und
- Kinder von Zuwanderern, welche selbst schon im Inland zur Welt gekommen sind – die zweite Generation.

Laut Statistik Austria (2015) waren von den knapp 8,5 Millionen Personen, welche 2015 in Österreich wohnhaft waren, rund 21,35 Prozent (1,813 Mio.) Personen einen Migrationshintergrund (siehe Abbildung 1). Davon fallen 73,6 Prozent in die Gruppe der ersten Generation und 26,4 Prozent sind Zuwanderer der zweiten Generation und sind somit in Österreich zur Welt gekommen. Ungefähr 40 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft.



## **2.2. Was ist Migration?**

Über Migration wird sowohl in der aktuelleren, als auch in der älteren Literatur zu genüge geschrieben. Da Migration nicht das Hauptthema dieser Arbeit ist, möchte ich nur eine kurze prägnante Definition einbringen, damit alle Begriffe und Ansätze, in Bezug auf die Arbeit eine Erklärung haben.

Der Begriff Migration bedeutet übersetzt aus dem lateinischen *migratio* „wandern“. Dabei bewegen sich Menschen oder Gruppen geographisch oder sozial im Raum. Die Richtung der Migration wird durch die Wörter Emigration (Auswanderung) und Immigration (Einwanderung) festgelegt. Hinzu wird auch zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Migration eine Grenze gezogen. Zu letzterem zählt insbesondere Migration aufgrund von Krieg, Vertreibung und Flucht. Zwischen unfreiwilliger und freiwilliger Migration liegen jedoch sehr viele Faktoren, die die Entscheidungen beeinflussen können, weshalb man nicht immer hundertprozentig sagen kann, warum eine Migration wirklich erfolgt ist. (Vgl. STRASSER E. 2009: 17f.)

### **2.2.1. Transnationale Migration und transnationale Lebenswelten**

In der Wissenschaft werden verschiedene Migrationsansätze, wie etwa bevölkerungsgeographische, entscheidungstheoretische Ansätze, etc. unterschieden, wobei für das Thema Zugehörigkeit der transnationale von größter Bedeutung ist. Dabei handelt es sich um einen Ansatz in der Migrationsforschung der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts vom Randolph Bourne definiert wurde und sich erst in den 1990er Jahren sich in dieser Form zu etablieren begann (vgl. JAKUBOWICZ 2011: 5).

Der transnationale Ansatz geht davon aus, dass MigrantInnen ihre Verbindungen zum Herkunftsland nicht aufgeben haben. Dabei haben die Betroffenen und die jeweiligen Staaten neben Zugehörigkeit auch mit Loyalität einige Herausforderungen zu bewältigen. (Vgl. STRASSER S. 2009: 20f.)

Nicht zuletzt deswegen, da mit dem Ansatz des Transnationalismus die Staatsbürgerschaft und die Nation neue Bedeutung erfahren (vgl. JAKUBOWICZ 2011: 4).

JAKUBOWICZ (2011: 5) erklärt, dass sich im Vergleich zu klassischen Migrationsansätzen, welche die Wanderbewegungen als zentralen Aspekt behandelten, der transnationale Ansatz mit dem „Wie“ beschäftigt. Bei diesem „Wie“ stehen die grenzübergreifenden Handlungen

von MigrantInnen und ihren Kindern im Vordergrund. Migration wird hier nicht mehr als eindimensionales Vorgehen gesehen und die Vernetztheit in der Herkunftsgesellschaft ist sehr stark gegeben. Die Autorin JAKUBOWICZ bezieht sich auf drei Typologien des Transnationalismus der Autoren PORTES et al. (1999), welche wie folgt beschrieben werden:

1. *„Ökonomische Initiativen von transnationalen Unternehmen, die ihre Kontakte über nationalstaatliche Grenzen hinweg ausweiten, auf der Suche nach Kapital, neuen Märkten oder Lieferanten. Gerade die Ursprungsländer von Migranten und deren Nachkommen [...] bieten für derartige Aktivitäten privilegierte Voraussetzungen.*
2. *Politische Aktivitäten von offiziellen Repräsentanten unterschiedlicher Parteien, Regierungsfunktionären oder politisch aktiven Personen aus der Zivilgesellschaft, deren Ziel es ist, den politischen Einflussbereich auszuweiten bzw. zu erhöhen – entweder in den sending oder receiving countries [...]*
3. *Weiters werden davon alle sozio-kulturellen Vorhaben erfasst, die darauf ausgerichtet sind, eine Form einer nationalen Identität im Ausland [...] zu verfestigen.“*  
(JAKUBOWICZ 2011: 6f.)

Bei Punkt 1 ist hinzuzufügen, dass je nach Intensivität der Zugehörigkeit, welche auch als Sozialkapital bezeichnet werden kann, ein positiverer Effekt, in Hinblick auf die Transaktionen in den beiden Ländern, sowohl auf die Herkunftsgesellschaft als auch für die MigrantInnen resultiert. Beim dritten Punkt werden unter den sozio-kulturellen Vorhaben gemeinsame kulturelle Aktivitäten oder Musik aus dem Heimatland als Beispiele genannt. (Vgl. JAKUBOWICZ 2011: 6f.)

JAKUBOWICZ (2011:12) schreibt des Weiteren, dass die klassischen Theorien von Migration, dass Menschen ein Land verlassen und einer eindeutigen Orientierung zur Aufnahmegesellschaft nachgehen, auf eine konstant steigende Menge von MigrantInnen nichtzutreffend ist. Zwar ist diese Tatsache keine zur Gänze neue Erkenntnis, jedoch können so bisherige „Integrationsdefizite“ von „Gastarbeitern“ besser erklärt werden.

STRASSER S. (2009) beschreibt ebenso eine Art „Zwischenwelt“ der MigrantInnen, wie schon HETTLAGE-VARJAS / HETTLAGE (1984) zuvor. Allerdings beschreibt die Autorin dies wie folgt: Die Personen leben soziale Beziehungen über nationale Grenzen hinweg, mindestens in zwei Gesellschaften, und führen diese in ein soziales Feld zusammen. Transnationale Beziehungen und Lebensweisen führen zu neuen Zugehörigkeiten und Identitäten. (Vgl. STRASSER S. 2009: 53ff.)

Zum Thema Transnationalität weist STRASSER S. (2009: 62) auch auf die Bedeutung der Transmigration hin. Diese umfasst alle sozialen Geschehnisse an mindestens zwei Orten und durch Netzwerke mit unterschiedlichen kulturellen Entwicklungen. Ein Prozess, der mit dem Migrieren von Personen einhergehen kann, ist, dass sich die sozialen Felder der Aufnahmegesellschaft verändern.

PRIES (1997: 32ff.) erklärt, dass multi-lokale Räume entstehen beziehungsweise, dass sich zwischen Herkunftsregion und Ankunftsregion ein Netzwerk aufspannt. Die Alltagspraxis in der Ankunftsregion ist so angesetzt, dass sie als eine Erweiterung der Herkunftsregion gesehen werden kann. Umso stärker das Netzwerk entwickelt ist, desto eher gibt es neue MigrantInnen. Das Netzwerk setzt sich aus Verwandtschaften, Freundschaften oder Bekanntschaften zusammen, da eine Migration selten komplett selbstständig geplant wird, sondern eher durch Einflüsse in der Herkunftsregion angeregt wird. Ein Beispiel dafür sind finanzielle Transaktionen.

Die erste Generation setzt den Meilenstein und beginnt transnationale Lebenswelten zu spannen. Was kann man sich darunter vorstellen? – PRIES (2014: 217f.) erläutert das Entstehen von transnationalen Räumen: Durch das ständige Zwischenspiel zwischen den Ländern der Aufnahmegesellschaft und Herkunftsgesellschaft entstehen Abhängigkeiten und die einzelnen Haushalte sind beispielsweise durch finanzielle Hilfeleistungen verbunden. Durch diese Transaktionen entstehen transnationale Räume, wo das Leben stattfindet. So sind jene Familien, die in beiden Ländern handeln zwischen verschiedenen Kulturen aufgefächert.

Als Basis für transnationale Lebenswelten sieht PRIES die modernen Massenkommunikationsmittel wie Telefon, Internet und Satellitenfernsehen. Ohne diese wäre es nicht möglich ein grenzen-übergreifendes (Sozial-)Leben zu führen. (Vgl. ebd.: 220)

Ein Hinweis, wie hoch der Grad der Transnationalisierung ist, kann auch die Antwort auf die Frage sein, mit wem man mindestens einmal in der Woche Kontakt hat und wo sich diese Person aufhält – ob sie sehr weit weg ist oder in der gleichen Ortschaft wohnt (vgl. ebd.: 219).

Dies kann insbesondere bei der ersten Generation eine Rolle spielen, wenn die Geschwister im Heimatland geblieben oder in ein anderes Land migriert sind, als man selbst oder aber auch bei der zweiten Generation, die mit ihren Verwandten über sämtliche soziale Netzwerke den Kontakt aufrechterhält.

Denkt man zurück an die 1990er Jahre zurück, war die Telefonzelle, neben Briefen, das einzige Kommunikationsmittel zwischen MigrantInnen und ihren Familien im Heimatland. Mit dem Handy und dem Short Message Service, wurde die Kommunikation zu Beginn des 2000er Umschwungs deutlich erleichtert. Die letzten fünf bis zehn Jahre sind geprägt durch soziale Netzwerke, wie zum Beispiel Facebook. Man muss nicht erst auf den Besuch im Heimatland beziehungsweise Geburtsland der Eltern warten, um mit den Geschwistern, Cousinen, Großeltern, etc. die wichtigsten Neuigkeiten auszutauschen. Durch regelmäßigen Kontakt verliert man sich auch nicht aus den Augen und wird sich im besten Fall nicht fremd, wenn man sich über einen längeren Zeitraum nicht sieht.

### 2.3. Was ist Heimat?

*Wenn Sie sagen, sie gehen nach Haus,  
– wo gehen Sie dann hin?*

(I10, 480)

Durch die schon beschriebenen transnationalen Lebensräume rückt die Frage nach Heimat wieder in den Vordergrund. Welche Definitionen des Begriffs es gibt und warum das Thema in Bezug auf Migration und Zugehörigkeit so wichtig ist, wird im Folgenden behandelt.

Der Duden beschreibt Heimat als:

*„ein Land, einen Landesteil oder Ort, in dem man (geboren und) aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (...)“.* (BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT o. J.)

NEUMEYER (1992) erweitert und konkretisiert den Begriff in seinem Buch „Heimat: zu Geschichte und Begriff eines Phänomens“ durch das einfließen verschiedener Definitionen:

*„(...) eine unmittelbare, alltäglich erfahrene und subjektive Lebenswelt, die durch längeres Einleben in ihre sozialen, kulturellen und natürlichen Bestandteile, Vertrautheit und Sicherheit, emotionale Geborgenheit und befriedigende soziale Beziehungen bietet und (...) dadurch (...) verschiedene (...) Bedürfnisse befriedigt.“*  
(NEUMEYER 1992:127)

Heimat zeichnet sich dadurch aus, dass der Begriff äußerst emotional angesehen wird. Das eigentliche Erleben des Heimatgefühls tritt laut SCHLICK (2000: 32) erst auf, wenn man von dieser Heimat weg ist.

In Verbindung mit dem Begriff kann man auch eine Art „Verlockung“ bringen. Mit Verlockung ist das Schwärmerische in Bezug auf Heimat gemeint: eine kleine, lokale Gemeinschaft, das Gegenteil des modernen vielleicht auch Schnelllebigkeit, Harmonie und eine nette, geordnete Landschaft. (Vgl. PORCIANI 2000: 107) – In anderen Worten, die Vorstellung einer Idylle.

SCHLICK (2000: 8f.) ist der Meinung, dass der Begriff der Heimat, jenem des Exils gegenübersteht. Das bedeutet, man wurde aus der Heimat ins Exil getrieben. Es gibt aber auch positive Meinungen über das Exil, – wie zum Beispiel, dass die Heimat aus der Fremde viel sichtbarer sei. In seinem Werk „Heimat als Utopie“ bezieht sich SCHLICK (ebd.: 23f.) auf eine Statistik des „Spiegel“<sup>4</sup>, welche aufgezeigt hat, dass Heimat verschiedene Orte bedeuten kann: Wohn- und Geburtsort, Ort, an dem die Familie/Freunde leben. Kommt einer dieser Orte abhanden, so kann dieser durch einen anderen ersetzt werden.

MECHERIL (1994) hat in seinem Kapitel Heimat – Heimatlosigkeit vier verschiedene Formen beziehungsweise Abwandlungen für den Begriff „Heimat“ beschrieben:

- *„Egozentrierung – wo ich bin, ist meine Heimat*
- *Personalisierung – wo meine Familie/Freunde sind, ist meine Heimat*
- *Hedonisierung – wo ich mich wohlfühle, ist meine Heimat*
- *Rationalisierung – wo ich mit den herrschenden Werten konformgehe, ist meine Heimat“* (MECHERIL 1994.: 71)

---

<sup>4</sup> SPIEGEL ONLINE: <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-13536472.html> , 23.01.2017

Alle vier Formen haben gemein, dass sie aussagen, dass Heimat für jede Person etwas Besonderes und an gewisse Umstände gebunden ist – unabhängig davon was als Heimat bezeichnet und damit verbunden wird. Diese Umstände sind vielfältig, veränderlich und müssen nicht unbedingt lokaler Art sein, können jedoch mit der Geburt gesetzt werden. Mit dieser Beschreibung will der Autor die Individualität und Wandelbarkeit der Heimatkonzepte zum Ausdruck bringen. (Vgl. ebd.: 71f.)

Der Heimatbegriff ist deswegen relevant, weil er mit jenem der Zugehörigkeit eng zusammenhängt und schwer davon trennbar ist (vgl. KRIST/WOLFSBERGER 2009: 170ff.). Hat man überdies noch einen engen Kontakt zu den Verwandten, insbesondere zu jenen, die noch im „Heimatland“ leben, so ist die emotionale Bindung umso größer (vgl. ESSER 2001: 24).

Die Bindung zur früheren Heimat ist laut MECHERIL (2003: 81f.) umso ausgeprägter, wenn eine Person negative Zugehörigkeits- oder auch Rassismuserfahrungen im Aufnahmeland erlebt hat. So hält man am Herkunftsland als Heimat fest, um in Notsituationen dorthin flüchten zu können.

Andererseits kann es auch passieren, dass die zweite Generation (aber auch die erste Generation selbst) im Herkunftsland der Eltern ebenso als Fremder gesehen wird, in erster Linie, wenn man die Sprache nicht beherrscht und eine Kommunikation nicht möglich ist (vgl. MECHERIL 1994: 69f.). Dies kann aber auch nur auf der Tatsache basieren, dass man das Land verlassen hat, wobei hier der Loyalitätsfaktor hinzukommt, der insbesondere von den männlichen Interviewteilnehmer der ersten Generation aufgegriffen wurde (siehe 6.3.2.).

Laut SCHLICK (2000:24) sind Orte, die Menschen als Heimat bezeichnen, dadurch gekennzeichnet, dass man an solchen Orten „zugehört“ beziehungsweise mittels Freund(en) und Familie an diesen vereint ist. Das Heimatgefühl wächst mit den Dingen die fehlen, wie etwa Sehnsüchte und Erinnerungen (vgl. ebd.: 32).

Jene Zugehörigkeit, welche sich auf die Heimat bezieht, muss nicht durch die Staatsbürgerschaft oder politische Rechte bestätigt sein, sie muss lediglich einen gesicherten Status gewährleisten. Das Recht auf Heimat sollte laut SCHLICK ein Grundrecht sein, welches Menschen dazu berechtigt einen Ort zu ihrer Heimat zu küren. (Vgl. ebd.: 47)

Ein Teil der MigrantInnen sehen möglicherweise mehrere Orte als ihre Heimat. Nicht zuletzt deswegen, weil sie sich mehrere Orte zu einem zu Hause machen (vgl. RIEGEL/GEISEN 2010: 11). Die ArbeitsmigrantInnen bauen sich eine neue Heimat fern der „eigentlichen“ Heimat auf, in der Neuen ist das Leben aber anders. HÄMMIG (2000) betitelt diese neue Heimat auch als ‚Dauerprovisorium‘, da die Rückkehrillusion in die alte Heimat aufrecht bleibt. Dieser ‚Schwebezustand‘ hat unter anderem auch Auswirkungen auf die nachfolgende Generation. (Vgl. ebd.: 13)

HETTLAGE-VAJAT/HETTLAGE (vgl. 1984: 378) rekonstruieren in ihrem Artikel „Kulturelle Zwischenwelten: Fremdarbeiter – eine Ethnie?“ eine Zwischenwelt (siehe Abbildung 2) in der sich MigrantInnen befinden, wobei sich diese in erster Linie auf die erste Generation bezieht. Dabei beschreiben sie die Situation der „Fremdarbeiter“ folgendermaßen:

*„Es ist ein Pendeln zwischen Arbeitsexistenz hier – Ferienexistenz dort, Geldverdienen hier – Geldanlage dort, Wohnung hier – Besitz dort [...]“ (ebd.: 378).*

Mit ‚hier‘ wird das Gastland und ‚dort‘ bezeichnen die Autoren das Herkunftsland. Des Weiteren schreiben die Autoren, dass die Zwischenwelt in weiterer Folge zu mehreren Zwischenwelten und ständig erneuert, ausgebaut und verändert wird und immer wieder neue Gestalten annimmt. Die Zwischenwelt(en) verbindet(n) die Komponenten der verschiedenen Welten der MigrantInnen zu einem eigenständigen Bezugspunkt. Durch die ständige Veränderung handelt es sich bei der Zwischenwelt eher um einen Denk- und Handlungsprozess. (Vgl. ebd.: 378)

Die Abbildung 2 zeigt mit Welt A kulturelle Traditionsbestände, die verwertbar sind und in die Zwischenwelt mitgenommen werden können. Welt B, und somit die Aufnahmegesellschaft, stellt das Teilnehmen an der sozialen Welt und deren Werte und Normen dar, die man gemeinsam mit Welt A zu einer gemeinsamen „Welt“ verpackt. Dabei gibt es zwischen Welt A und Welt B einen Spannungsbereich und von der Zwischenwelt zu Welt A findet ein Identifikationsprozess statt.

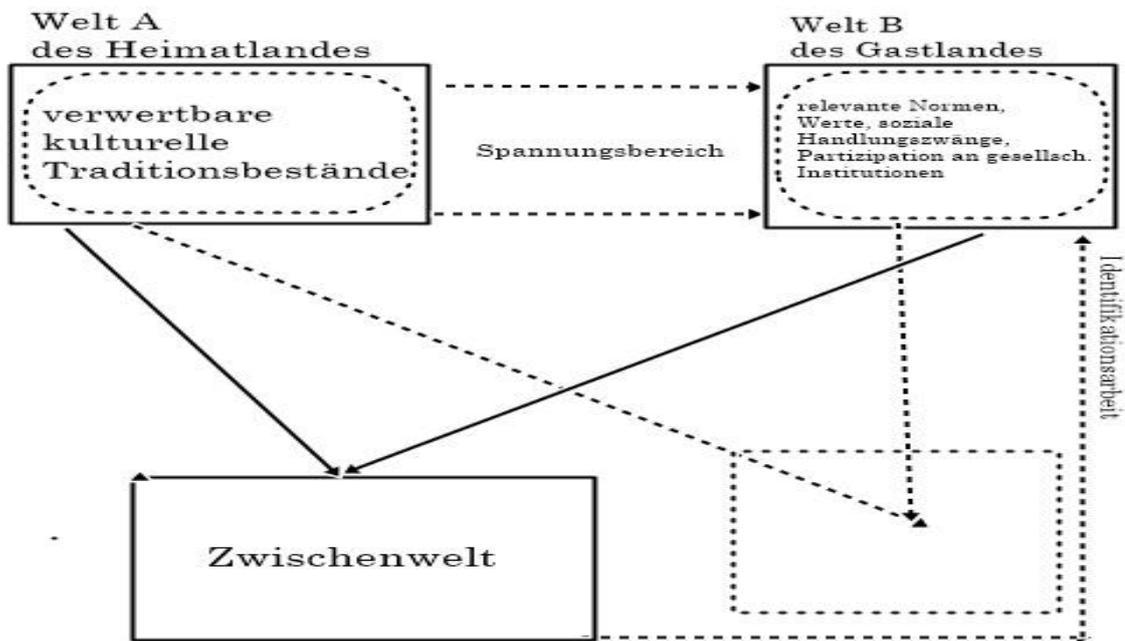


Abbildung 2 Konstruktion einer Zwischenwelt, Quelle: Hettlage-Varjas/Hettlage 1984: 376f.

Auch in einem, vergleichsweise zu HETTLAGE-VARJAS/HETTLAGE neueren Artikel, DER PRESSE, aus dem Jahr 2008, der von Serben in Wien („Gastarbeiter“ und „Tschuschen“) handelt, betitelt die Autorin dieses „hin und her“ zwischen zwei Welten mit „Im Leben zweier Länder verloren“. Somit ist das Konzept der Zwischenwelt auch zwei Jahrzehnte nach dem Migrationsschwung der 1990er-Jahre noch aktuell. So schreibt die Autorin weiters, dass in der neuen Heimat dasselbe gleichgeblieben ist wie in der alten – die Liebe zu ihrem Land. Dabei soll folgendes Zitat das Konzept der Zwischenwelt verdeutlichen:

*„In Serbien bin ich Österreicher, hier Serbe, also bin ich zwischen Himmel und Erde“.*

(DIE PRESSE, 2008a)

Dieses Zitat deutet auf eine Fremdzuschreibung hin und gibt nicht genau preis zu welcher Gesellschaft sich die Person selbst zugehörig fühlt (oder nicht) und welches Land sie als ihre Heimat bezeichnet.

## 2.4. Was ist Identität?

Ein äußerst vieldiskutierter und nicht einstimmig definierter Begriff ist jener, der Identität. In diesem Kapitel, werden Trends und Definitionen zum Thema Identität erläutert, da diese für die Zugehörigkeitsentwicklung von Bedeutung sind.

Identität ist kein fixer, vollendeter Zustand, es ist vielmehr ein sich ständig verändernder und entwickelnder Teil einer Person. Aktion und Reaktion in Wechselwirkungen sind Faktoren, die sich auf die Entwicklung der Identität auswirken. Das qualitative Neue das bei jeder einzelnen Person entsteht, unterscheidet diese von einer anderen. Des Weiteren dauert der Prozess der Integrationsbildung ein Leben lang. (Vgl. VIEHBÖCK/BRATIC 1994: 116f.)

Laut STRASSER S. (2009: 59f.) sind die bedeutendsten Faktoren, zur Identitätsentwicklung, neben kulturellen Werten und Normen, Nation, Klasse, Geschlecht und Rassialisierung. Diese erfahren eine neue Dimension, wenn sie auf mehreren lokalen Ebenen – über Grenzen hinaus – betrachtet werden.

Die Entwicklung der Identität geschieht bei jedem Menschen automatisch, bei beispielsweise Jugendlichen mit Migrationshintergrund aber um einiges komplexer beziehungsweise spielen mehr Faktoren eine identitätsbildende Rolle. Dies wird im weiteren Abschnitt näher erklärt.

Migration kann ein zusätzlicher Grund sein, warum es zur Frage nach der persönlichen und kollektiven Identität kommen kann (vgl. KRIST/WOLFSBERGER 2009: 164). In Bezug auf die Eingliederung der ArbeitsmigrantInnen gewinnen Ausdrücke wie Identität und ethnische Identität immer mehr an Relevanz und rücken in der Forschung über MigrantInnen in den Mittelpunkt. Neben dem Begriff der Identität, tauchen Begriffe wie „Identitätsunsicherheit“, „Zugehörigkeits- und Identitätszweifel“ auf. (Vgl. HILL/SCHNELL 1990: 25f.)

Besonders für die zweite Generation ist die Identitätsfindung beziehungsweise – das Finden des Selbst – ein wichtiger Prozess. Da sich die MigrantInnenjugendlichen zwischen den beiden Polen Herkunftsgesellschaft, repräsentiert meist durch die Eltern, und Aufnahmegesellschaft bewegen, benötigen sie den Vorgang der Selbstfindung, um die beiden Seiten zu verbinden. Besteht eine Stigmatisierung durch die Einheimischen, oder auch typische Fremdzuschreibungen, so wird der Prozess der Identitätsfindung erschwert. Erst wenn die MigrantInnenkinder zu MigrantInnenjugendlichen werden, erkennen sie, dass sie in einer fremden Welt

aufwachsen und dass es etwas Anderes gibt, als sie von zu Hause kennen. (Vgl. VIEHBÖCK/BRATIC 1994: 106)

Die Sprache hat eine wichtige Funktion bei der Bildung der Identität. Migrantenkindern werden beim Erlernen der Muttersprache verschiedene Erfahrungen mitgegeben, welche über Generationen gehen. Diese Erfahrungen vergleichen die Jugendlichen dann mit der neuen Sprache, zum Beispiel dem Deutsch. Es wird versucht eine Zusammenfügung zwischen beiden Welten zu erstellen, um es als eine Kulturbereicherung zu erreichen. (Vgl. ebd.: 110)

Die Kontroverse mit der Gesellschaft ist ein laut VIEHBÖCK/BRATIC ein weiterer wichtiger Punkt zur Ausbildung der Identität der Migrantenjugendlichen. Sie ziehen Vergleiche um sich einen Platz in der Welt zu schaffen und Verhaltensweisen zu verstehen. Das Wechseln zwischen zwei Welten setzt voraus, dass der Person beide Verhaltensnormen bekannt sind. (Vgl. ebd.: 111f.)

Laut HECKMANN (1992) haben Akkulturationsprozesse Einfluss auf die Identität, so kann bei Personen, welche zur Gänze mit der Aufnahmegesellschaft assimiliert sind, ein Identitätswandel festgestellt werden. Identität selbst erklärt der Autor als die Vorstellung von jenem Bild, wie andere mich sehen. (Vgl. ebd.: 196).

*„Akkulturation meint durch Kulturkontakte hervorgerufene Veränderungen von Werten, Normen und Einstellungen bei Personen, den Erwerb von Kenntnissen, Fähigkeiten und Qualifikationen (Sprache, arbeitsbezogene Qualifikationen, gesellschaftlich-kulturelles Wissen, etc.) sowie Veränderungen von Verhaltensweisen und „Lebensstilen“ (z.B. in Bezug auf Arbeit, Wohnen, Konsum, Freizeitverhalten, etc.) [...] auch Veränderungen der Selbstidentität sind damit [...] verbunden.“ (HECKMANN 1992: 168)*

Bei Akkulturation kommt es zu einer Angleichung zu einer anderen „Gruppe“ oder Person, jedoch bleibt die ethnische Differenzierung weiterhin bestehen. Erst bei totaler Angleichung spricht man von Assimilation. (Vgl. ebd.: 169)

MECHERIL/TEO (1994) unterscheiden im Werk „Andere Deutsche“ zwischen personaler und kultureller Identität. Bei der personellen Identität wird noch eine weitere Trennung zwischen formaler und inhaltlicher Erfahrung von Identität vollzogen. Formale Identitätserfahrung

wird von der Person selbst fortwährend erlebt und unterliegt keinen Einwänden. Dies bezieht sich insbesondere auf Erlebnisse der Person, die sie zu der machen, als welche sie sich sieht. Hierbei spielt die Zeit sowie gedankliche, körperliche Prozesse des Individuums eine Hauptrolle. Bei der inhaltlichen Erfahrung geht es um die Konfrontation mit den erlebten Gefühlen und Gedanken. Dabei kann es passieren, dass einem selbst diese Gefühle oder Gedanken fremd sind. Sind einem die eigenen Gefühle fremd, so kann dies beispielsweise zu Identitätskrisen führen, welche wiederum das Selbstwertgefühl mindern können. (Vgl. ebd.: 20ff.)

Die kulturelle Identität entsteht durch die Abhängigkeit sozialer Anlagen und Vorgaben, welche durch die Verbindung zu gewissen Gesellschaftsgruppen entstehen. Alle Anlagen und Vorgaben kann man auf den einzelnen Ebenen (siehe 2.6.) der Kultur ansiedeln. (Vgl. ebd.)

Die kulturelle Identität könnte in gewissen Punkten der sozialen Identität gleichgestellt werden, da diese die eigene soziale Zugehörigkeit impliziert (vgl. HILL/SCHNELL 1990: 27).

Die Autoren VIEHBÖCK/BRATIC (1994) sehen drei Faktoren als zentral für die Entwicklung der sozialen Identität. Diese sind das Individuum selbst, die Gesellschaft und die Wechselwirkung der ersten beiden Faktoren selbst. Die Sprache spielt dabei auch eine wesentliche Rolle. (Vgl. ebd.: 100)

## **2.5. Integration/Assimilation mit der Aufnahmegesellschaft**

Integration kann in der Gesellschaft auf vielerlei Ebenen stattfinden. Für das Thema „Zugehörigkeit“ ist Integration insofern relevant, da sich eine „gelungene Integration“ mit der Aufnahmegesellschaft folglich auf das Zugehörigkeitsgefühl zur Herkunftsgesellschaft auswirken kann. In diesem Kapitel wird das Konzept von Integration der Kommission der europäischen Gemeinschaften (im weiteren Gebrauch abgekürzt durch KOM (2003)) vorgestellt. Warum das Konzept der KOM für das Thema besser aufgebaut ist als jenes, der Wiener Magistrats für Integrations- und Diversitätsmanagement ist nicht nur der Punkt, dass die KOM mehr Faktoren nennt, sondern auch die Zugehörigkeit der Individuen anspricht, was bei der MA 17 (o. J.) fehlt. Ein weiteres Konzept der Integration, welches hier vorgestellt wird ist jenes von ESSER (2001), da die einzelnen Formen die Anpassung von MigrantInnen Schritt für Schritt verständlich erklären.

Beim Thema „erfolgreiche Integration der Einwanderer“ steht laut KOM der soziale Zusammenhalt und wirtschaftlicher Erfolg im Vordergrund. Integration wird hier als ein gegenseitiger Prozess zwischen der Gesellschaft des Gastlandes und ansässigen Drittstaatsangehörigen erklärt. Der „Gast“ sollte im formalen Rechtsrahmen am *sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben* (KOM 2003:18) teilnehmen können. Dabei sollen die Einwanderer die Normen und Werte des Aufnahmelandes respektieren und aktiv am Integrationsprozess arbeiten, wobei sie ihre eigene Identität aufgeben müssen. Rechte und Pflichten müssen jedoch gleichmäßig aufgeteilt sein. (Vgl. ebd.: 18)

Ausschlaggebend für gelungene Integration sind laut KOM (2003: 20ff) folgende Faktoren:

- *Eingliederung in den Arbeitsmarkt*
- *Bildung und Sprache*
- *Wohnen und Leben in den Städten*
- *Gesundheits- und Sozialdienste*
- *Soziales und kulturelles Umfeld*
- *Staatsangehörigkeit, Zivilbürgerschaft und Respekt vor der Vielfalt.*

Im anschließenden Abschnitt werden die einzelnen Punkte näher beschreiben, um die Integrationsfaktoren zu erklären.

Der Zugang zum Arbeitsmarkt bringt auf für die Unternehmen verschiedene Vorteile, indem sie beispielsweise gut ausgebildete und qualifizierte MigrantInnen für sich einsetzen und deren Potenzial ausnützen. Bildung als elementares Element der Integration zielt vor allem darauf ab, dass MigrantInnen ihre Abschlüsse aus dem Ausland anerkannt werden. Das Erlernen der Sprache im Aufnahmeland ist ein Muss und gilt im umgekehrten Fall als Integrationshindernis. Auch die qualifikationsbedingte Eingliederung auf dem Arbeitsmarkt sowie die Bildung leiden oft unter mangelhaften Sprachkenntnissen, obwohl der Zugang zu Arbeit und Bildung in umgekehrter Weise für die Sprachkenntnisse von Bedeutung wäre. Das Bildungssystem soll des Weiteren nicht nur der Wissensvermittlung dienen, sondern auch Normen und Werte vermitteln, damit eine Verbindung zwischen den Einwanderern und der Gesellschaft entsteht. Schulen sollten mit Elternhäusern zusammenarbeiten, damit Vielfalt kein Problem, sondern selbstverständlich ist. (Vgl. ebd.: 21)

Wenn man von Wohnen und Leben in Städten spricht, so entsteht ein Integrationsproblem in sozial schwachen Gebieten, wo mehrere Ethnien aufeinandertreffen und Raum für Rassismus und Xenophobie entsteht. Dies führt dazu, dass Personen kein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln und somit nicht aktiv am Leben in der Gesellschaft teilnehmen. Wohnraum soll in allen Stadtteilen auch für MigrantInnen finanziell zugänglich sein, damit eine gesellschaftliche Teilung nicht stattfindet. (Vgl. ebd.: 22)

Zugang zu Gesundheits- und Sozialdiensten als weiterer Faktor der Integration bezieht sich insbesondere auf präventive Maßnahmen. Um größere Krankheiten zu verhindern, welche durch schlechte Lebensverhältnisse hervorgerufen werden können. Angebotene Leistungen von Gesundheitsdiensten sollen Diskriminierung verhindern. (Vgl. ebd.: 22f.)

Das soziale und kulturelle Umfeld ist von großer Bedeutung für die MigrantInnen im Integrationsprozess, da sie am gesellschaftlichen Leben teilnehmen sollen. Dies können verschiedene Vereine sein, aber auch die Schule gilt als soziales Umfeld. Um sich in einer neuen Umgebung heimisch zu fühlen und ihr anzugehören, ist laut KOM sozialer Kontakt nötig. Der Kontakt zu Personen aus verschiedenen Kulturen und Religionen trägt dazu bei, Toleranz und Respekt zu entwickeln. (Vgl. ebd.: 23)

Als letzter Punkt wird beim Integrationskonzept der KOM das Erlangen der Staatsbürgerschaft angeführt. Zwar begünstigt der Erhalt der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes die Integration, muss aber nicht eines der primären Ziele von dergleichen sein. Durch den Staatsbürgerschaftswechsel wird das Ausbleiben von Ausgrenzung und Diskriminierung nicht garantiert, es kann aber die Zugehörigkeit zum Aufnahmeland begünstigen. Die Mitteilung des KOM empfiehlt des Weiteren, den Zugang zu Wahlen an den Aufenthalt und nicht an die Staatsbürgerschaft zu binden. (Vgl. ebd.: 23)

Dieses Integrationskonzept zeigt deutlich wie sehr Zugehörigkeit und Integration zusammenhängen.

ESSER (2001) unterscheidet zwischen System- und Sozialintegration. Wobei mit Sozialintegration, jener Teil verstanden wird, bei dem die Menschen die Sprache im Ankunftsland erlernen, die dortige Ausbildung genießen beziehungsweise arbeiten, am öffentlichen und politischen Leben teilnehmen und sich auch emotional mit dem Land identifizieren. Des Weiteren unterscheidet der Autor zwischen verschiedenen Möglichkeiten sich sozial zu integrieren:

- Kulturation – die Personen verfügen über das nötige Wissen, wie man sich in bestimmten Situationen der Gesellschaft verhält.
- Plazierung – damit meint man eine bestimmte Stellung im sozialen System der Gesellschaft.
- Interaktion – dient dazu, sich gegenseitig am Wissen beziehungsweise an Symbolen des anderen zu orientieren. Wie sehr man sich einem Fremden, mit anderer ethnischer Zugehörigkeit nähert, hängt auch vom Vorhandensein von Unstimmigkeiten ab. Je höher die Anziehung gegenüber dem anderen ist, umso eher überwindet man vorhandene Hindernisse.
- Identifikation – sieht vor, dass eine Person mit dem sozialen Gefüge, welches Vorhanden ist ‚identifiziert‘. Dabei nennt ESSER drei Arten der Identifikation: Werte, Bürgersinn und Hinnahme. Ersteres betrifft insbesondere die emotionale Ebene, mit der man sich im System wiederfindet. Als Bürgersinn versteht sich eine „Unterstützung der Gesellschaft“, indem man Regeln respektiert, welche den Bürgern zugutekommen. Die letzte Form der Identifikation ist die Akzeptierung der allgemeinen Ordnung.
- Marginalität – bezeichnet ein „sich zwischen allen Stühlen befinden“ und nirgendwo zugehörig fühlen. (Vgl. ebd.: 8ff.)

ESSER (2001: 18ff.) beschreibt die Assimilation als eine „Angleichung“ ethnischer Gruppen. Des Weiteren wird Assimilation oft mit Integration auf eine Stufe gestellt. In gewisser Weise ist dies nicht inkorrekt, jedoch gibt es auch eine deutliche Trennung dieser beiden Begriffe. Hierbei rückt insbesondere die Sozialintegration ins Licht, da diese in detailliertere Formen dargestellt wird. ESSER unterscheidet vier Typen: Mehrfachintegration, Segmentation, Assimilation und Marginalität. Letzteres ist bei MigrantInnen erster Generation nicht selten – da man seine Heimat verlassen und in der neuen – bis jetzt – kein Anschluss gefunden werden konnte und womöglich keine der beiden Sprachen vollständig korrekt gesprochen wird. HÄMMIG (2000:54) nennt die Sprache als das Symptom oder Symbol einer gelungenen beziehungsweise nicht gelungenen Sozialisation oder Assimilation.

Durch das mangelnde Sprachverständnis entsteht ein isolierter, ungeborener Fremder – und das egal ob er sich im Herkunftsland oder im Aufnahmeland befindet. Nicht zuletzt deshalb, weil die Sprache das wichtigste Kommunikationsmittel ist. (Vgl. ebd.: 53)

Im Sinne ESSERS (2001) sind Assimilation und Mehrfachintegration Typen von gelungener Sozialintegration, wobei letzterer wünschenswert ist. Die Mehrfachintegration würde bedeuten, dass eine Person sowohl in die Aufnahmegesellschaft, als auch in deren Herkunftsgesellschaft simultan integriert ist und somit multikulturell fungiert. Personen, die sich vielfach identifizieren können verfügen auch über mehrere ‚Identitäten‘ (siehe 2.6.3.). Aufgrund der üblichen Beschäftigungssektoren der „Gastarbeiter“-Gesellschaft ist eine Mehrfachintegration schwierig bis nahezu unmöglich, da sie nicht über die gleichen Möglichkeiten verfügen wie etwa höher gebildete MigrantInnen. Somit bleibt nur eine Möglichkeit sich in die Aufnahmebevölkerung sozial zu integrieren – die Assimilation. In diesem Fall gleichen die MigrantInnen ihre Sprache beziehungsweise ihre/n Ausbildung/Beruf sowie die sozialen Werte, wie Gefühle und Beziehungsverhalten, der Aufnahmegesellschaft an. Dabei darf man nicht davon ausgehen, dass sie zur Gänze gleich handeln wie Mitglieder der Aufnahmegesellschaft, sondern lediglich, dass sie dieselben Richtungen verfolgen. (Vgl. ebd.: 20f.)

Für ESSER bedeutet Assimilation jedoch nicht nur – Angleichung – der MigrantInnen an die Aufnahmebevölkerung. Es kann auch ein gegenseitiger Prozess sein, welcher die Gegensätze der verschiedenen Kulturen mindert, wenn nicht sogar auf eine Ebene bringt. Dieser Prozess benötigt jedoch mehr Zeit und gewisse Voraussetzungen – wie zum Beispiel das gemeinsame Sprachverhalten sowie ein ähnlicher Sozialstatus. Die Aufnahmegesellschaft ist es, die die Intensität der Integration in dieselbe bestimmt. (Vgl. ebd.: 23f.)

HECKMANN (1992) zeigt diesen gegenseitigen Prozess verschiedener Gruppen aufeinander wie folgt:

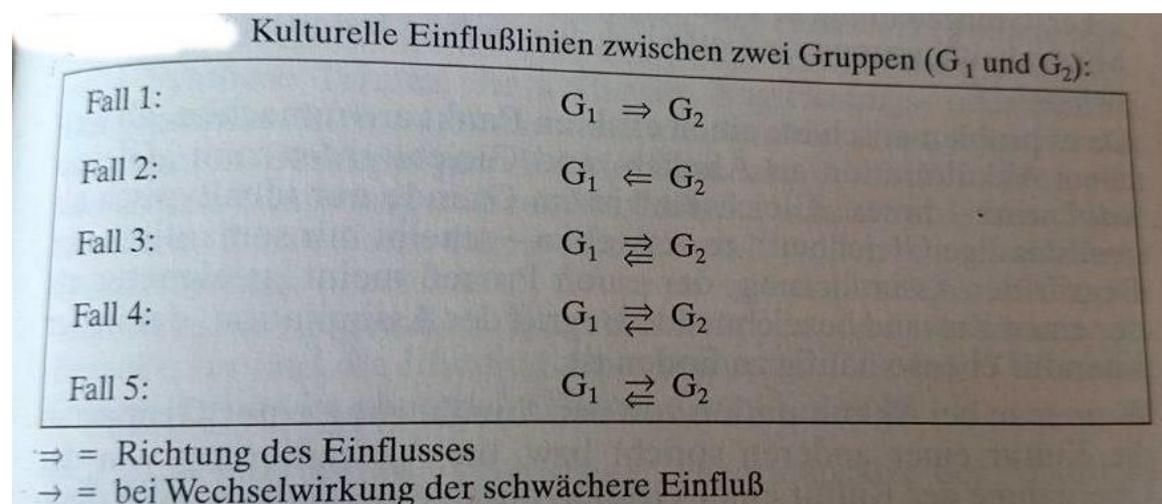


Abbildung 3 Kulturelle Einflusslinien zwischen zwei Gruppen ( $G_1$  und  $G_2$ ), Quelle: Heckmann 1992: 169

Die ersten beiden Fälle in Abbildung 3 stellen Situationen dar, bei denen die jeweilige Gruppe 1 totalen Einfluss auf die Gruppe 2 haben und umgekehrt. Bei den Fällen drei bis fünf besteht ein wechselseitiger Prozess, wobei die verschiedenen Pfeile die Stärke des jeweiligen Einflusses darstellen. Dabei können drei verschiedene Situationen entstehen: Gruppe 1 und Gruppe 2 prägen sich gleichwertig – beide nehmen von der jeweiligen Gruppe „gleich viel“ mit, Gruppe 1 hat stärkeren Einfluss auf Gruppe 2 als umgekehrt oder Gruppe 2 hat stärkeren Einfluss auf Gruppe 1 als umgekehrt.

Welche Schlüsse kann man daraus ziehen? – In drei der fünf Fälle wirken die verschiedenen Gruppen wechselseitig. Das bedeutet, dass die Aufnahmegesellschaft, ebenso wie die MigrantInnen selber geprägt werden und voneinander lernen können. MigrantInnen nehmen beispielsweise in Fall 4 mehr von der Aufnahmegesellschaft auf, als umgekehrt – insbesondere, wenn die Person in einem Umfeld aufwächst, der von der Aufnahmegesellschaft dominiert wird. Diese Schemata kann man nun auf alle Fälle anwenden und sie je nach Situation und Person anpassen. Für die zweite Generation spielt hier die Klassenkonstellation eine Rolle (siehe 6.3.3.).

Dadurch, dass Immigration ein unaufhörlicher Prozess ist, ist eine Erweiterung der Kultur fast selbst verständlich. Die im Aufnahmeland vorhandene Kultur steht ebenso wie die mitgebrachte Kultur Veränderungen gegenüber. Obwohl diese Entwicklung viele positive Erfahrungen mit sich bringt, wird sie auch von Angst der BürgerInnen vor dem „Fremden“ begleitet. Der Prozess der Mischung der Kulturen, oder auch Pluralisierung stellt eine Wahlmöglichkeit für die MigrantInnen, neben der vollständigen Assimilation der Einwanderer, beziehungsweise einer multikulturellen Gesellschaft, dar. (Vgl. ESSER 2001.: 64)

Während die zweite Generation, aufgrund der ähnlichen/gleichen Bildungslaufbahn wie die Aufnahmegesellschaft, die Möglichkeit hat sich einen Freundeskreis beziehungsweise auch einen Partner für die Zukunft zu suchen, endete der Weg der Integration der ersten Generation sehr rasch. Aufgrund der Berufsnischen in welche die MigrantInnen „geholt“ wurden, können diese schwer Anschluss zu finden. (Vgl. WEISS 2007a: 24)

Mit Berufsnischen ist vor allem gemeint, dass die Hälfte der MigrantInnen einen Arbeiterberuf hat. Auffallend hoch ist der Anteil der ArbeiterInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien, welcher über 70% beträgt. (Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2008: 43)

Die Arbeitsbereiche der GastarbeiterInnen sind insbesondere gekennzeichnet durch:

*„körperlich schwere Arbeit, Lärm, Staub, Nässe, Schmutz, Monotonie, Zeitdruck (Schichtarbeit), niedriges Lohnniveau, verstärktes Risiko von konjunktureller und saisonaler Arbeitslosigkeit. [...] Dies sind Bereiche wie Bau, Metall, Textil, Bergbau, Kraftfahrzeugbau und Dienstleistungsgewerbe.“* (VIEHBÖCK/BRATIĆ 1994: 14)

Grundsätzlich wird erwartet, dass „echte“ MigrantInnen sich mit der Aufnahmegesellschaft assimilieren (s. o.), nicht aber Gastarbeiter. Gastarbeiter, welche in einer Art „Schwebezustand“ leben, sehen wenige Gründe dafür sich zu akkulturieren, geschweige denn sich zu assimilieren. Die Verbundenheit zur Heimatgesellschaft steht hier im Vordergrund und die Rückkehrorientierung ist im Gegensatz zu MigrantInnen, welche sich in einem Land für immer niederlassen möchten, noch stark ausgeprägt. Diese Rückkehrorientierung ist nicht zuletzt einer der Gründe warum die erste Generation über schwache sprachliche Kompetenzen verfügt. Die zweite Generation der Gastarbeiter, auch terminiert als Gastarbeiterkinder, kehren wohl in den seltensten Fällen in die Heimat der Eltern zurück, sind jedoch „Pendler zwischen zwei Welten“. (Vgl. HÄMMIG 2000: 12ff.)

### **2.5.1. Integrationstypen**

Die Autoren HETTLAGE-VARJAS/HETTLAGE (1984) haben zur Begegnungsphase mit dem fremden Gastland drei verschiedene Verhaltenstypen der Integration beschrieben: der Typ der Überanpassers, der Typ des Integrationsverweigerers und der Typ des Un-Definierten (vgl. ebd.: 383ff).

Der Überanpasser wird als Opfer des Integrationsirrtums beschreiben – damit ist gemeint, dass die Person nicht auffallen möchte und leugnet seine bisherige Kulturtradition. Sie erhofft sich dadurch eine schnellere Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft. (Vgl. ebd.: 383)

Der zweite Typ – Integrationsverweigerer - ist das totale Gegenteil zum Überanpasser. Ansprüche und Anpassungen werden auf das Nötigste begrenzt, insbesondere jene MigrantInnen, die die Möglichkeit haben, ihr Heimatland oft zu besuchen, also zwischen Arbeits- und Ferienexistenz pendeln, entwickeln eine bikulturelle Doppelbindung, welche durch die Autoren als Abwehrstrategie gegen die Wirklichkeit im Aufnahmeland erklärt wird. (Vgl. ebd.: 384)

Dieser Typ existiert laut VIEHBÖCK/BRATIĆ auch bei der zweiten Generation fort, was sie wie folgt äußert: Sie konzentrieren sich auf heimische Medien und auch die Werte und Normen, welche im „Heimatland“<sup>5</sup> gelten, auch wenn sie im Aufnahmeland aufgewachsen sind. Das Herkunftsland wird mit eigenen Bildern und der unreflektierten Übernahme verschiedene Werte idealisiert. Das Hauptargument zur Nicht-Integration ist, dass sie „in ein paar Jahren in die Türkei, nach Serbien, u. ä.“ zurückgehen und argumentieren somit wie ihre Elterngeneration. (Vgl. VIEHBÖCK/BRATIĆ 1994: 102.)

Der dritte und letzte Typ – der Un-Definierte – er möchte sich nicht entscheiden zwischen Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft. Aber auch er glaubt, nach einigen Arbeitsjahren, wieder in die alte Heimat zurückzugehen. Aus einigen (zwei bis drei Jahren) wurden schnell 20 und 30 Jahre Fremdarbeiterdasein. (Vgl. HETTLAGE-VARJAS/HETTLAGE 1984: 385)

Die Autoren VIEHBÖCK/BRATIĆ (1994) sind der Ansicht, dass sich die zweite Generation der MigrantInnenkinder zwischen diesen drei Typen bewegen und je nach Typ sich dies auch auf das Verhalten im Alltag auswirkt – ob sich die Person mit der Gesellschaft assimiliert oder sich von der Gesellschaft abkapselt. (Vgl. ebd.: 103)

## **2.6. Zugehörigkeit und Zugehörigkeitsgefühl**

Jede Person hat einen individuellen Tagesablauf, der zum Beispiel wie folgt aussehen kann<sup>6</sup>: Nachdem ich<sup>7</sup> am Morgen mein Elternhaus verlasse, gehe ich in die Schule, wo ich mit meiner Klasse an einem gemeinsamen Projekt arbeite. Nach der Schule besuche ich meinen Sportverein, wo ich in einem Team Fußball spiele. Danach gehe ich noch zur Abendmesse, wo mich meine religiöse Gemeinde empfängt. Abends kehre ich in mein Elternhaus zurück und genieße mein Abendbrot mit der Familie...

Dieser Ausschnitt des Tages einer beliebigen Person ist ein Beispiel dafür, wie vielen verschiedenen Zugehörigkeiten man über den Tag verteilt zugehörig sein kann, ohne sich bewusst Gedanken darüber zu machen und ohne dass diese miteinander konkurrieren, da sie alle zeitlich geregelt sind. Unstimmigkeiten sind jedoch möglich – so können beispielsweise in der Schule Werte gelehrt werden, welche vom Elternhaus nicht vertreten sind; dies mach

---

<sup>5</sup> Die Anführungszeichen ergeben sich aus der Tatsache, dass die zweite Generation als Geburtsland Österreich hat und nicht ein Heimatland per se hat.

<sup>6</sup> Inspiriert von PFAFF-CZARNECKA 2012: 59

<sup>7</sup> Person XY

das Thema umso spannender. Aus dieser Einleitung kann man festhalten, dass das Thema Zugehörigkeit jeden Menschen betrifft, ob dieser Migrationshintergrund hat oder nicht.

Im folgenden Kapitel werden die Begriffe Zugehörigkeit und Zugehörigkeitsgefühl sowie die Voraussetzung für diesen Teil der Integration beschrieben und erklärt.

PFAFF-CZARNECKA (2012) beschreibt das Zugehören mit den Worten Dazugehören und Zusammengehören. Diese Begriffe deuten darauf, dass eine Person aufgehoben und geborgen fühlt. Es ist das Suchen nach einer sozialen Verortung – oder auch die Suche nach einem Zuhause. (Vgl. 11f.)

Das Zugehörigkeitsgefühl kann auch als emotionale Bindung beschrieben werden. Damit meint man vor allem das Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe. (Vgl. MAEHLER 2012: 46)

Um Zugehörigkeit zu verstehen, benötigt es die Erkenntnis, dass Gruppen existieren, denen man zugehören kann oder will (vgl. BAUER 2014: 16).

Zugehörigkeit kann für jeden Menschen eine Rolle spielen, sei es das zugehören zur Schulklasse, zum Kollegium, zu einer ethnischen Gruppe, zu einer Mannschaft, etc. RIEGEL/GEISEN (2010) erklären dies wie folgt: Wenn jemand als selbstverständlich zugehörig gesehen wird, stellt sich die Frage nach der Zugehörigkeit gar nicht. Relevant wird sie erst für jemanden, der als anders gesehen wird. (Vgl. ebd.: 8)

In den letzten Jahren ist es zu einem Paradigmenwechsel in der Forschung gekommen, wenn es um die Zugehörigkeit geht (vgl. KRIST/WOLFSBERGER 2009: 173). Die Autoren betiteln diese Veränderung mit – „Von ‚Zwischen den Stühlen‘ zum ‚Spagat‘“ (vgl. ebd.: 173f.). Sind die beiden Kulturen „zwischen“ denen sich eine Person befindet zu gegensätzlich und findet man für sich keinen „Favoriten“, so führt dies zu Orientierungs- und Heimatlosigkeit (vgl. WEISS 2007a: 22).

Ob eine Person zugehörig ist oder nicht, kann diese nicht selbst entscheiden, allerdings kann sie zugeschriebene oder selbstgewählte Prozesse unabhängig von der Zeit verändern. Zu diesen Prozessen zählt die Autorin STRASSER S. (2009) unter anderem Identitäten wie Nationalität und Ethnizität (vgl. ebd.: 33). Als Beispiel hierfür kann die Staatsbürgerschaft oder das

Religionsbekenntnis genannt werden. Zugehörigkeit bedeutet Verbundenheit, dies insbesondere auf sozialer und emotionaler Ebene (vgl. ebd.). Eine Person ist zum Beispiel erst Teil einer Familie, wenn sie so bezeichnet wird, oder sich selbst so bezeichnet.

MECHERIL (2003: 118) versucht Zugehörigkeit wie folgt zu erklären: „Zugehörigkeit zeigt *Verhältnisse und Beziehungen zwischen Gegenständen und Personen*“ an. Man betrachtet ob ein Y einem X ähnlich ist – oder nicht, wobei X der Maßstab ist. Überwiegen die Ähnlichkeiten von Y mit X, so wird auch Y als Teil der Menge gesehen. Erweitert betrachtet hat diese Beschreibung von Zugehörigkeit eine zweifache Funktion – einerseits wird klar, in welchem Verhältnis das Element und die Menge stehen, andererseits wird festgestellt ob das Element zugehört oder nicht, beziehungsweise welche Beziehung X und Y haben. (Vgl. ebd. 118f.)

In Bezug auf das Thema der Diplomarbeit wäre Y der oder die MigrantIn beziehungsweise eine Person mit Migrationshintergrund und X die Aufnahme- oder die Herkunftsgesellschaft. So wird festgestellt ob Y zur Menge gehört oder in welchen Bereichen die Person der Menge ähnelt und in welchen nicht.

Das Verwandtsein von einem Element zu anderen wird durch Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten festgelegt. Zugehörigkeit, beziehungsweise hingehören hat einen ordnenden Charakter – diese Person gehört zu der Gruppe, diese Gabel in diese Lade usw. Erfüllt eine Person oder ein Gegenstand alle wesentlichen Merkmale, so gilt sie oder er als zugehörig. (Vgl. ebd.: 120)

Es gibt vielmehr Begriffe, welche mit Zugehörigkeit verbunden sind beziehungsweise zur Beschreibung dieser verwendet werden. Dies wären neben sprachlichen und ethnischen Unterschieden: Nation, Volk, Heimat, Land, Vaterland, aber auch geographische Grenzen und Barrieren (vgl. HROCH 2007: 39). Bei der Zugehörigkeit spielt nicht nur die Abstammung eine Rolle, viel mehr sind es gemeinsame Traditionen, Rituale, aber auch das Aussehen, die Verwandtheit, Anwesenheit und Vorlieben (vgl. KRIST/WOLFSBERGER 2009: 173, MECHERIL/TEO 1994: 19).

Das Grundlegende der Kultur von Menschenkollektiven wird von den Autoren MECHERIL/TEO (1994) auf vier Ebenen erklärt:

- Materielles und Körperliches wie etwa Physiognomie, Landschaften, Infrastruktur...

- Allgemeine Kodifizierung der Ordnung einer Gruppe wie Kriterien der Gruppenzugehörigkeit
- Spezifische Kodifizierung der Intersubjektivität, unter anderem Gebräuche, Sitten...
- Subjektivität, insbesondere Werte, Mentalität, Gefühle, Temperament...

Darüber hinaus sagen diese Ebenen aus, dass es sich beim Lebensstil von Menschengruppen um einen dynamischen Vorgang handelt. (Vgl. ebd.:19f.)

Diese vier Ebenen zeigen Beispiele der Bereiche in welchen sich Menschen einander zugehören können.

Die MigrantInnen haben eine Identität und eine emotionale Bindung zum Heimatland, wenn sie ins Aufnahmeland migrieren. ESSER schreibt über das Hindernis der Trennung von der ursprünglichen Staatsbürgerschaft. Die Ermöglichung einer doppelten Staatsbürgerschaft könnte die Lösung für den möglichen emotionalen Konflikt der MigrantInnen sein, da sie sich nicht für eine „Seite“ entscheiden müssen. (Vgl. ESSER 2001: 47)

Österreich sieht eine doppelte Staatsbürgerschaft nach der aktuellen Gesetzeslage nicht vor. Mit dem Erwerben der österreichischen Staatsbürgerschaft muss die bisherige abgelegt werden. (Vgl. BMEIA o. J.)

So sind die MigrantInnen in Österreich zwar gezwungen ihre Staatsangehörigkeit auf dem Papier abzulegen, dies bedeutet jedoch nicht unbedingt, dass sie auch ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsland verlieren. WEISS (2007b: 190) spricht auch von [...] *„einer doppelten Identifikation und Zwiespältigkeit“*.

Wird Immigration in vielerlei Hinsicht als ein Vorteil für die Gesellschaft gesehen (siehe 2.6.2.), so stehen die MigrantInnen zunächst vor folgendem Problem: Das Gefühl eines Bruchs. Man „bricht“ womöglich mit den bis zum Zeitpunkt der Migration vorhandenen sozialen Kontakten, weiß nicht ob man seine Religion wie gewohnt praktizieren kann und die eigene Familie macht eine herausfordernde Zeit durch. (Vgl. SCHEFFER 2012:87)

Nicht zuletzt deshalb, weil MigrantInnen oft mit Rassismus beziehungsweise Benachteiligung in Institutionen, wie Magistrat, Arbeitsamt und ähnliches zu kämpfen haben.

MECHERIL (1994) schreibt im Werk *„Andere Deutsche“* zwar zunächst von Rassismus aufgrund anderen Aussehens, oft wird aber bei Amtsgängen auch Rassismus aufgrund des Nachnamens beobachtet. Die Frage *„Sie mich verstehen?“* ist der alltägliche Begleiter von MigrantInnen in Deutschland aber auch in Österreich. Begegnungen dieser Art implizieren

gleichzeitig zwei Nachrichten für die „Anderen“: Erstens werden mangelhafte Deutschkenntnisse angenommen, des Weiteren wird der Person mitgeteilt, dass sie nicht als ‚Einheimischer‘ betrachtet wird. Dies verstärkt das Gefühl, dass sich Personen als nicht zugehörig zur Aufnahmegesellschaft fühlen. Da sich das Aussehen von serbischen MigrantInnen oft nicht von Einheimischen differenziert, sind es möglicherweise Reaktionen oder Verhaltensweisen, welche nicht zuletzt aus typischen Vorurteilen resultieren und als „Ausgrenzungssymbole“ funktionieren. Aber nicht nur das Voraussetzen von schlechten Deutschkenntnissen ist ein stigmatisierender Mechanismus, ebenso ist es auch eine Feststellung, wie etwa: „Sie sprechen aber gut Deutsch“. Diese Beispiele klingen sehr banal, überlegt man jedoch genauer, sind sie eigentlich ein Indiz für eine Aufnahmegesellschaft, die ihre MigrantInnen stigmatisiert und nicht von ihnen erwartet integriert und zugehörig zu sein. (Vgl. ebd.: 59ff.)

### **2.6.1. Zugehörigkeit Jugendlicher mit Migrationshintergrund**

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der zweiten Generation von MigrantInnen, also jenen die schon im Aufnahmeland der Eltern geboren worden sind und in diesem im Idealfall ihre Schullaufbahn hier genossen haben. Im Gegensatz zu den Eltern, ist der Kontakt zur Aufnahmegesellschaft von klein auf gegeben. Welche Herausforderungen und Möglichkeiten auf sie zu kommen (können) soll in diesem Abschnitt erläutert werden.

Für wohl keine andere Bevölkerungsgruppe stellt Migration einen komplexeren Zusammenhang mit der eigenen Identität dar, als für die Heranwachsenden (vgl. RIEGEL/GEISEN 2010:8). Jugendliche mit Migrationshintergrund werden, sofern sie im Aufnahmeland geboren sind, als „Zweite Generation“ bezeichnet. In ihrem Werk „Jugend, Zugehörigkeit und Migration“ haben RIEGEL/GEISEN eine ausführliche Beschreibung zur Frage der Zugehörigkeit der Jugendlichen entworfen:

*„[...] Für das ‚Hineinentwickeln in die Gesellschaft, in der sie [die Jugendlichen] leben sind folgende, unterschiedliche Zugehörigkeitskontexte relevant: national-staatlich gefasste Gesellschaften, internationale und globale Orientierungen, ebenso wie lokale und regionale Bezugspunkte, der familiäre Herkunftskontext, das heißt die Familie und deren sozialen und kulturellen Bezüge, Institutionen wie Schule und Be-*

*trieb, die Peer-Group, informelle Cliques und jugendkulturelle Szene im lokalen, globalisierten oder virtuellen Raum, Sport – oder Kultur-Vereine, religiöse Einrichtungen, politische Gruppierungen, usw.“ (RIEGEL/GEISEN 2010: 7)*

Die Jugendlichen leben an einem Kreuzungspunkt zwischen Aufnahmegesellschaft, Herkunftsgesellschaft und ethnischer „Gemeinde“ im Aufnahmeland. Dies stellt die Basis für Transnationalität dar. Die Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft sowie die ethnische „Gemeinde“ bieten der heranwachsenden Generation die Möglichkeit das kulturelle Kapital der Eltern zu übernehmen und weiterzuleben. (Vgl. ESSER 2001: 26)

Eine Situation<sup>8</sup> mit der der Großteil aller MigrantInnenkinder in der Schule konfrontiert wurde ist zum Beispiel folgende:

Geographieunterricht/Ethikunterricht:

Die Lehrperson stellt eine Frage an das Kind mit Migrationshintergrund:

„Snežana<sup>9</sup>, kannst du uns etwas über die serbische Kultur/Religion/das Land, etc. erzählen?“

Die Antwort hierzu kann hier vielfältig ausfallen. Entweder wissen die SchülerInnen tatsächlich über das Herkunftsland ihrer Eltern beziehungsweise über die Kultur oder Religion des Geburtslandes der Eltern Bescheid, weil dies zu Hause auch so praktiziert wird, oder eine weitere Möglichkeit wäre auch, dass die Eltern an der Kultur und Religion festhalten, deren Kinder hingegen kein Interesse daran haben. Die dritte Möglichkeit ist, dass die Eltern durch den langen Aufenthalt in Österreich und seltene Besuche im Heimatland selbst die Kultur, um es nicht anders auszudrücken „verlernt“ oder abgelegt haben.

TERKESSIDIS (2012:116) schreibt auch in seinem Artikel zu Interkultur, dass von den MigrantInnenkindern viel „*genetisches Herkunftswissen*“ vorausgesetzt wird. In anderen Worten gesagt, dass die Kinder das Wissen in ihrer DNA tragen und automatisch wissen müssen, welches die Hauptstadt des Herkunftslandes der Eltern ist und wie dort gelebt wird, obwohl die SchülerInnen selbst im Aufnahmeland aufgewachsen sind.

---

<sup>8</sup> Fiktive Situation, angelehnt an die eigene Schulzeit, inspiriert von TERKESSIDIS 2012

<sup>9</sup> Serbischer Mädchen-/Frauennamenname, deutsche Übersetzung: Schneewittchen

Grundsätzlich werden MigrantInnen allgemein als ein Gewinn für die Gesellschaft gesehen, da mit ihnen neue Ideen, transkulturelle/transnationale Systemkenntnisse sowie Mehrsprachigkeit ins Land migrieren (s. u.). Die Fertigkeiten einer Person mit Migrationshintergrund können das Aufnahmeland bereichern, schon alleine durch das Wissen und die Erfahrungen der Personen, die sich zum Großteil von jenen der Aufnahmegesellschaft unterscheiden. Das gegebene Potenzial kann durch Bildung weiter ausgebildet werden. (Vgl. MA 17 o. J.: 4)

Der EUROPARAT (2001) hat sich ebenso mit der Mehrsprachigkeit beziehungsweise Mehrkulturalität beschäftigt. Der Begriff Mehrsprachigkeit soll in diesem Fall den kulturellen Kontext betonen. Dabei versteht man auch, dass die einzelnen Sprachen und Kulturen nicht getrennt voneinander aufgenommen werden, sondern vielmehr als eine neue Kompetenz entstehen. Man kann auf den jeweiligen Teil der Kompetenz zurückgreifen, den man in der jeweiligen Situation benötigt um effizient kommunizieren zu können. Dies kann bedeuten, dass man den Sinn eines fremdsprachigen Textes erfasst oder während einer Konversation in den Dialekt wechselt. (Vgl. ebd.: 17)

Allgemein definiert der EUROPARAT die mehrsprachige und plurikulturelle Kompetenz als:

*„die Fähigkeit Sprachen zum Zweck der Kommunikation zu benutzen und sich an interkultureller Interaktion zu beteiligen, wobei ein Mensch als gesellschaftlich Handelnder verstanden wird, der über [...] Kompetenzen in mehreren Sprachen und über Erfahrungen mit mehreren Kulturen verfügt. [...] Dies wird als eine komplexe oder [...] gemischte Kompetenz verstanden, auf die der Benutzer zurückgreifen kann“ (EUROPARAT 2001: 163).*

Auch wenn die Mehrkulturalität grundsätzlich als ein Vorteil gesehen wird, werden die Personen mit Migrationshintergrund mit verschiedenen Zuschreibungen der Aufnahmegesellschaft konfrontiert. Eine dieser Zuschreibungen wäre zum Beispiel „Andere“, welche auch als Aussonderung gesehen werden kann. Durch die tägliche Konfrontation mit dem Thema bekommt die Frage der Zugehörigkeit an Bedeutung. Selbst- und Fremdzuschreibungen können gegensätzlich sein. (Vgl. RIEGEL/GEISEN 2010: 8)

Ob die Zuschreibungen anderer für die MigrantInnen nützlich oder schädlich sind hängt davon ob wie sehr sie eine Person direkt betreffen (vgl. RIEGEL 2003: 63).

Probleme und Auseinandersetzungen ergeben sich meistens aus der Herabsetzung auf ethnische, religiöse und kulturelle Kategorien (MA 17 o. J.: 5). Lehrpersonen fördern indirekt Zuschreibungen von zum Beispiel MitschülerInnen, da sie den Kindern durch ihre Fragen zeigen, dass die MigrantInnenkinder anders sind als die restlichen SchülerInnen in der Klasse. Dies kann dazu führen, dass Kinder ihr Verhalten ändern, um diese „Lücke“ zum „Anders-sein“ mittels Kultur zu füllen, auch wenn sie sich vorher nicht anders gefühlt haben. Menschen, die multiethnischer beziehungsweise multikultureller Herkunft sind, stehen vor besonderen Anforderungen. Es soll gelingen trotz ihrer gegenwärtigen Position zwischen zwei Lagern eine eigene Identität zu entwickeln und gleichzeitig Angriffe auf das „Anders-sein“ abzuwehren. (Vgl. MECHERIL/TEO 1994: 13)

MigrantInnen zweiter Generation leben nicht nur „Zwischen den Kulturen“ des Herkunftslandes und des Migrationslandes, sie schweben zwischen verschiedenen Jugend- und Erwachsenen-kulturen hin und her (vgl. TOŠIĆ/STREISSLER 2009: 185f.).

Ein weiterer Punkt ist, dass sie zwar als MigrantInnenkinder definiert sind, selbst jedoch über keine Migrationserfahrung verfügen, da sie im Aufnahmeland der Eltern geboren sind (vgl. RIEGEL 2003:59).

GAPP (2007) hat sich mit diesem Zwiespalt der Jugendlichen beschäftigt. Insbesondere auch mit den Meinungsverschiedenheiten zum Elternhaus. Dabei zeigt die Autorin mittels einer

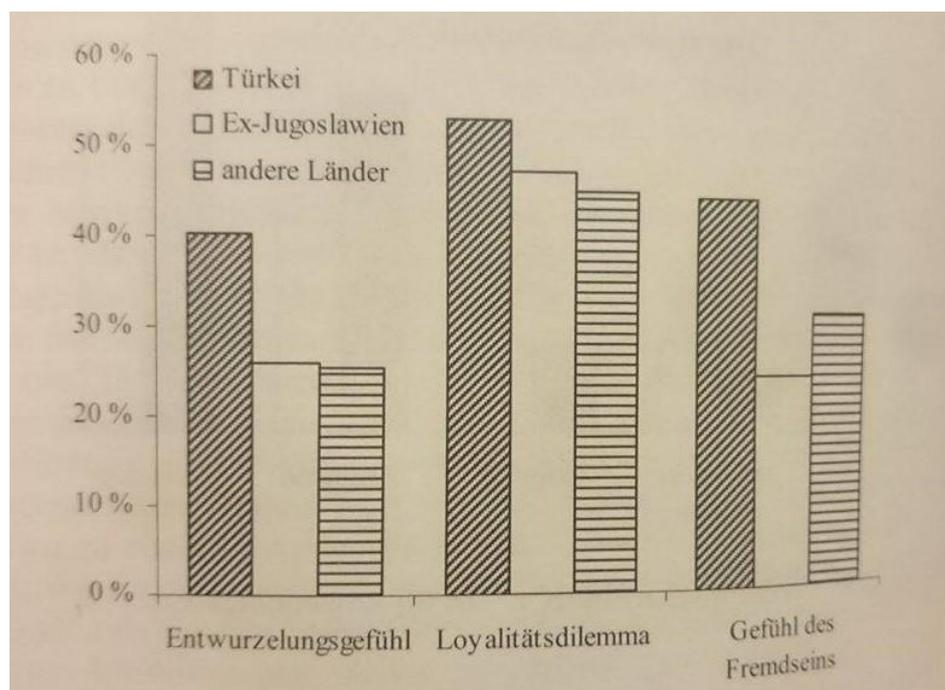


Abbildung 4 Spannungsgefühle aufgeteilt nach Herkunftsland; Quelle: Gapp 2007:142

Grafik (siehe Abbildung 4), dass sich etwa 50 Prozent aller Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien<sup>10</sup>, in Deutschland lebend, in einem Loyalitätsdilemma befinden, ein Drittel dieser befragten hat ein Entwurzelungsgefühl beziehungsweise ein Gefühl des Fremdseins. Im Vergleich zu den Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund sind es jedoch deutlich weniger, die Entwurzelungsgefühle oder ein Loyalitätsdilemma empfinden. (Vgl. ebd.: 142f.)

MECHERIL (1994) schreibt, dass über zwei Drittel der Jugendlichen, die ohne kulturelle Traditionen aufgewachsen sind, keine Orientierungslosigkeit empfinden. Die Religion spielt bei der Identitätsbildung eine eigene Rolle und hängt nicht mit der traditionellen Erziehung zusammen. Den engsten Kontakt haben die Kinder im Normalfall mit ihren Eltern, welche die wichtigsten Vertreter der Kultur sind. (Vgl. ebd.: 67)

Ist bei den Eltern ein ausgeprägtes Gefühl des Rückkehrens vorhanden, so vertieft sich auch die Zugehörigkeits- beziehungsweise Orientierungsfrage. Genauer gesagt - haben die Eltern eine emotionale, ethnische Bindung zum Heimatland, so ist ein Identitätskonflikt der Kinder nicht auszuschließen. (Vgl. GAPP 2007: 145ff.)

Da „Heimaturlaub“ für viele Familien selbstverständlich ist, kann diese Zeit für die Kinder prägend sein und das in unterschiedlichem Ausmaß. Der eine oder die andere freut sich die Familie wiederzusehen und endlich wieder Omas Küche zu genießen, welche er/sie in Österreich vermisst hat, andere möchten nur kurz ihre Familie sehen und haben dann „genug“ beziehungsweise ihre „Pflicht“ erledigt.

Laut MECHERIL (1994) gibt die erste Generation Gebote und Verbote an ihre Kinder weiter, ebenso auch Verhaltensweisen wie man, aus elterlicher Sicht, auf emotionaler Ebene handelt. Die Jugendlichen haben diese Vorgaben und kreieren sich ihre Welt, wie es ins tägliche Leben passt. Diesen Anpassungen, welche Jugendliche für ihr eigenes Leben in der „Fremde“ vornehmen, sind Unstimmigkeiten mit den Eltern vorprogrammiert. Der Autor nennt folgende drei Themenpunkte welche zu Kontroversen führen können: Religion, Geschlechts-

---

<sup>10</sup> Die Befragung in Anlehnung an „Marginal man“ wurde nicht nur von Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien beantwortet, sondern auch von türkischen MigrantInnen sowie MigrantInnen aus anderen Ländern (vgl. GAPP 2007: 142). Der Marginal man ist auf Robert E. Park zurückzuführen und stellt einen Sonderfall in der von ihm aufgestellten Theorie zum Thema Immigration und Integration dar. (vgl. HÄMMIG 2000:61).

rollenverständnis und Autonomie. Die Bindung an das Elternhaus ist bei MigrantInnenkindern stärker als bei der Aufnahmegesellschaft, nicht zuletzt deshalb, weil sie ihr Zuhause als etwas Sicheres empfinden. (Vgl. ebd.: 67f.)

Die Autoren VIEHBÖCK/BRATIC (1994) erklären das „Sitzen zwischen den Stühlen“ wie folgt: Die Familie ist im Großteil der Fälle nicht wirklich in die Gesellschaft integriert, um den Kindern die Werte derselben zu vermitteln, vielmehr vermitteln sie Werte und Erfahrungen der eigenen Kultur, die sie aber nicht mehr zur Gänze aufweisen können, da sich durch Migration zum Beispiel die Familienstruktur verändert hat (vgl. ebd.: 88ff.). Trotzdem der „*Revolution der Familienstruktur*“ (ebd.: 89) ist die gesellschaftliche Integration der ersten Generation selten beziehungsweise in geringem Maße, was dazu führt dass die Jugendlichen zwischen den Stühlen der Gesellschaft und der Familie stehen (vgl. ebd.: 92).

Wachsen Jugendliche zwischen oder in zwei Kulturen auf, so können sie lernen sich in beiden Kulturen zu Verhalten – in anderen Worten, werden sie in beiden Welten sozialisiert. Werte die in der einen Gesellschaft gelten, haben in der anderen keine Bedeutung. Mit der Offenheit für beide Kulturen haben die Jugendlichen die Möglichkeit, zweisprachig aufzuwachsen, mehr „traditionelle“ Feste zu feiern und Bräuche zu erfahren. (Vgl. MECHERIL 1994: 82ff.)

Ein Beispiel dafür wären die Vergleiche zwischen orthodoxem und katholischem Weihnachtsfest. Nicht nur, dass sich die Daten unterscheiden (24., 25.12 – 06., 07.01), auch die Bräuche sind durchaus unterschiedlich. All diese Erfahrungen können das Leben eines Jugendlichen der zweiten Generation bereichern, je nachdem wie empfänglich sie für die Kulturen sind.

RIEGEL schreibt, dass nicht alle MigrantInnengruppen in den Aufnahmeländern sozial gleichgestellt werden. So gibt es oft eine Unterscheidung zwischen muslimischen und christlichen MigrantInnen. Laut der Autorin werden letztere werden mehr Wertgeschätzt und als integrierter gesehen als muslimische. Insbesondere Mädchen sind Klischees und Traditionsfiguren zugeordnet. Laut RIEGEL spielen bei den Fremdzuschreibungen Geschlecht und Ethnizität eine entscheidende Rolle. Die Prozesse der Vergeschlechtlichung und Ethnizität

wachsen mit dem Alter der Mädchen beziehungsweise Frauen. Haben Mädchen kein atypisches Aussehen im Vergleich zum Aufnahmeland, so werden diese beiden Prozesse schwächer erfahren, als von jenen die schon von klein auf als „anders“ wahrgenommen werden. (Vgl. RIEGEL 2003: 59ff.)

Migranten und Migrantinnen, welche nicht als „Fremde“ wahrgenommen werden, da sie sich äußerlich und sprachlich nicht von der restlichen Aufnahmegesellschaft unterscheiden erleben trotz allem Diskriminierung. Gründe dafür können die Viertel sein die sie bewohnen, oder ihr niedriger Schulabschluss im Vergleich zu den Einheimischen. Riegel schreibt in ihrem Artikel zwar nur von jungen Migrantinnen, jedoch kann man diesen Punkt wohl für beide Geschlechter als zutreffend betrachten. (Vgl. ebd.: 62)

Wie schon erwähnt steht die zweite Generation vor den Herausforderungen der Identitätsbildung. Als was sich ein Individuum selbst identifiziert, ob Fremder, Ausländer, Österreicher, etc., hängt vom Grad der Assimilation und vom Stadium der Sozialisation der jeweiligen Person ab. (Vgl. HÄMMIG 2000: 48)

Die Gastarbeiterkinder sind die Gruppe auf welche eine Identitätsdiffusion assoziiert wird. Diese ergibt sich aus der bikulturellen Sozialisation. Sie haben im Vergleich zu ihren Eltern die Aufgabe die Kultur der Aufnahmegesellschaft aufzunehmen, werden aber andererseits zu Hause durch ihre Familie und die Herkunftskultur geprägt. Dieser Zwiespalt kann, muss aber nicht unbedingt zu Identitätskonflikten führen. (Vgl. HÄMMIG 2000: 50f.)

Ein weiterer wichtiger Punkt bei der zweiten Generation ist laut HÄMMIG die Sprache. Hierbei wird zwischen „Erst- und Fremdsprache“ unterschieden. Die Erstsprache ist in diesem Fall die Muttersprache. Nicht selten kann man bei der zweiten Generation von Bilingualismus sprechen. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass zwei Sprachen gemeinsam gesprochen werden, teilweise auch in einem Satz vermischt werden. Das Wechseln der Sprache im Sprechen wird auch als „code switching“ bezeichnet. Ob dieser Bilingualismus bedeutet, dass die Person beide Sprachen gleich gut oder schlecht beherrscht, hängt vom jeweiligen Individuum ab. Der Autor spricht hier auch von einer „doppelten Halbsprachigkeit“. (Vgl. ebd.: 54)

VIEHBÖCK/BRATIĆ (1994) erklären, dass diese „zweifache Halbsprachigkeit“ ein Ausdrucksinstrument ist, welches an die jeweilige Lebenssituation der MigrantInnenkinder entstanden ist (vgl. ebd.: 61).

Die Gesellschaft nimmt als selbstverständlich an, dass GastarbeiterInnenkinder automatisch Defizite haben. Vielmehr wurden den Kindern Mängel zugeschrieben als positive Eigenschaften. Erst in den letzten Jahren hat sich die Sicht auf die MigrantInnenjugendlichen geändert. VIEHBÖCK/BRATIĆ (1994) schreiben von einem neuen „Typ“ von Heranwachsenden, welche nicht mehr als defizitär gesehen werden. Nimmt man das Erscheinungsdatum des Buches der beiden Autoren in Betracht, sind bis heute fast zwei Jahrzehnte vergangen, weswegen die Ergebnisse dieser Analyse möglicherweise neue, überraschende Erkenntnisse aufzeigen können. (Vgl. ebd.: 11f.)

### **2.6.2. Mehrfachzugehörigkeit - Hybridität**

Welcher Kultur man sich zugehörig fühlt ist zum einen Teil eine Entscheidung des jeweiligen Individuums zum anderen Teil eine Entscheidung der Gesellschaft, in welcher das Individuum fungiert. Vor allem in der heutigen, schnelllebigen Welt ist es möglich in verschiedenen Lebenswelten gleichzeitig „teilzunehmen“. Dies wird insbesondere durch soziale Netzwerke, wie es Facebook, Skype und Co. sind, ermöglicht.

Das parallele Existieren von mehreren Kulturen in einer Gesellschaft entsteht beziehungsweise entstand insbesondere durch Migration. Eine Kultur beziehungsweise „alles“ wird, laut den Autoren, als hybrid bezeichnet, sobald Traditionslinien miteinander verknüpft werden. Es werden unterschiedliche Standpunkte, Technologien, etc. miteinander vermischt. (Vgl. BRONFEN/MARIUS 1997: 14)

MECHERIL (2003:14) schreibt auch von der Hybridität als „Unreinheit“. Durch formelle Zuordnungen, wie die Staatsbürgerschaft, wird versucht eindeutige oder auch reine Zugehörigkeitsverhältnisse zu schaffen (vgl. ebd.: 17). Die hybride Identität weicht von dem „Idealtyp“ ab und in Bezug auf Zugehörigkeit sind sie nicht klar definiert. Er beschreibt hybride Andere auch wie folgt: Unentscheidbare, Mehrfachzugehörige, mindestens zweifache Nicht-Mitglieder, doppelt nicht wirksam, doppelt unverbunden (ebd.: 21). Die Bezeichnungen sind alle negativ formuliert, da durch die hybriden Anderen, die mehreren Gesellschaften „nicht-zugehören“, eine Grundordnung durcheinandergebracht werden könnte. Die Loyalität wird hier in Frage gestellt, da sich Hybride beiden Kulturen hingeben. (Vgl. ebd. 21f.) In Bezug auf die Diplomarbeit würde dies die Loyalität gegenüber der Aufnahmegesellschaft Österreich

und umgekehrt gegenüber der Herkunftsgesellschaft Serbien betreffen. Die Jugendlichen zweiter Generation sind in beiden Gesellschaften die „hybriden Anderen“.

Auch NEUBERT et al. (2013) sprechen von unterschiedlichen Sichtweisen auf Multikulturalität – einerseits als „Bedrohungspotenzial“ und andererseits als Chancen zur Bereicherung der Gesellschaft oder als Multikulturalität als Alltagsnormalität aufgrund der Globalisierung. Das Bedrohungspotenzial ähnlich wie bei MECHERIL ist die „Mischung“. Die Gegenposition ist für die Entfaltung der Minderheiten in der Aufnahmegesellschaft und begrüßt die Hybridität. (Vgl. ebd.: 20f.)

In einem älteren Werk erklärt MECHERIL (1994), dass bei MigrantInnenkinder, welche in ihrem Aufwachsen mit mindestens zwei Kulturen – mehr oder weniger intensiv - konfrontiert werden können, verschiedene Prozesse/Ereignisse stattfinden. Es kann zu einer Orientierungskrise beziehungsweise zu einem Kulturkonflikt kommen, muss aber nicht. Ein Kulturkonflikt entsteht zumeist bei ethnischen Minderheiten, wenn sich ihre Herkunft, Religion, etc. von dem, was in der Aufnahmegesellschaft vorherrschend ist unterscheiden (BARATH 1978: 41f.). Wird man in der Gesellschaft, sei es die Herkunftskultur der Eltern, oder die Aufnahmegesellschaft, nicht akzeptiert beziehungsweise nur zum Teil – so ist eine Identifikationsverweigerung nicht selten. Kann man jedoch mit beiden Kulturen etwas anfangen, so kann das Selbstverständnis die Antwort auf die Zentralfrage der Zugehörigkeit sein. (Vgl. MECHERIL 1994: 72ff.)

Dabei kann man laut MECHERIL<sup>11</sup> (1994: 78) drei verschiedene (Mehrfach-)Zugehörigkeiten unterscheiden:

- „*die doppelte Zugehörigkeit*“ – Ich bin österreichisch und serbisch
- „*die changierende Zugehörigkeit*“ – Unter ÖsterreicherInnen bin ich ÖsterreicherIn, unter SerbInnen SerbIn
- „*die partielle Zugehörigkeit*“ – Ich bin halb ÖsterreicherIn und halb SerbIn.

VIEHBÖCK/BRATIĆ (1994) erklären die Identitätstestung von MigrantInnen Jugendlichen, der zweiten Generation, wie folgt: Erst durch den Kontakt mit anderen Jugendlichen und das Bewegen in zwei gesellschaftlichen Welten kommt es zur Identitätsentwicklung. Sie versuchen ihren Platz in der Gruppe, Schule, Stadt, in sich selbst zu finden und dabei verwischen oder verschwinden die Grenzen zwischen den beiden Gesellschaften und sie

---

<sup>11</sup> Die nationalen Zuordnungen wurden dem Diplomarbeitsthema angepasst.

sitzen nicht unbedingt zwischen zwei Stühlen, wie es andere AutorInnen (vgl. GAPP; TOŠIĆ/STREISSLER) beschreiben. Die verschiedenen Gesellschaften, oder auch „Welten“ werden in der Identität der Jugendlichen zu einer vereint. Je mehr die Gesellschaft an Bedeutung gewinnt, desto mehr tritt die Familie in den Hintegrund und der Individualismus wird gekräftigt. MigrantInnenjugendliche sind jedoch auf ihre Familie mehr angewiesen, als es heimische Jugendliche sind. Ein Beispiel dafür ist ihre Dolmetscherfunktion zwischen Eltern und Institutionen, u. Ä. (Vgl. VIEHBÖCK/BRATIĆ 1994: 113f.)

### **2.6.3. Unterschiede zwischen erster und zweiter Generation in der Literatur**

Zwischen erster und zweiter Generation gibt es laut HÄMMIG (2000) einen bedeutenden Unterschied, welcher jenem zwischen GastarbeiterInnen und „echten“ MigrantInnen gleichsteht: Ebenso wie bei den echten MigrantInnen, bestehen bei der zweiten Generation keine Rückkehrambitionen. Im Vergleich zu den „echten“ MigrantInnen hat die zweite Generation auch keinen Rückkehrort in dem Sinne, denn sie wurden im Aufnahmeland der Eltern sozialisiert, gebildet und sind hier aufgewachsen. Die erste Generation und das Aufnahmeland verbindet die Arbeit, ihre kulturelle Identität bleibt, in der Regel, jene des Heimatlandes. Sie sind mit ihrer Heimat ‚verwurzelt‘, im Gegensatz zu ihren Kindern, welche sich der Heimat ihrer Eltern entwurzeln. Die GastarbeiterInnen haben sich mit der Situation der ‚*Unterprivilegierung*‘ (HÄMMIG 2000: 36), aufgrund der geplanten Rückmigration abgefunden. Mehr noch wird aus dem Rückkehrgedanken ein Familienprojekt (vgl. ebd.: 32) gemacht. Dies ist einer der Gründe, warum die zweite Generation, wie es auch oft beschrieben wird, zwischen die Stühle geraten kann.

Beide Generationen müssen verschiedene Herausforderungen bewältigen, welche nicht dieselben, jedoch miteinander verbunden sind. Die zweite Generation hat keine ursprüngliche Heimat, wie ihre Eltern. Sie können nirgendwohin „zurückkehren“, da sie auch nicht von irgendwo hergekommen sind. HÄMMIG spricht hier von einer möglichen ‚*doppelten Entfremdung*‘ (ebd.: 37) der zweiten Generation und einem Loyalitätsdilemma, dem sie ausgesetzt sind. Sie sollen verschiedenen Wertevorstellungen gerecht werden, wobei sich die Wertevorstellungen der Eltern mit jenen der Aufnahmegesellschaft durchaus gegensätzlich gegenüberstehen können. Diese Wertedifferenzen sind im Großteil der Fälle Modernisierungswidersprüche. (Vgl. ebd.: 33ff.)

Während es für die erste Generation vollkommen ausreichend erschienen ist „*Versatzstücke*“ (VIEHBÖCK/BRATIĆ 1994: 62) der deutschen Sprache zur Kommunikation im Arbeitsumfeld oder der Gesellschaft, zu benutzen, ist bei der zweiten Generation das Erlernen der deutschen Sprache von einer größeren Bedeutung. Insbesondere weil die Kommunikationsfähigkeit in einer Sprache für fachspezifische Weiterbildung nicht ausreicht. (Vgl. ebd.: 62)

Ein weiterer Unterschied der beiden Generationen betrifft die Identität der jeweiligen Individuen. Während bei der ersten MigrantInnengruppe eine Identitätsveränderung aufgrund eines Kulturwechsels ansteht, muss die zweite Generation erst eine Identität aufbauen, welche beispielsweise durch das Aufwachsen in zwei Kulturen erschwert sein kann. (Vgl. HÄMMIG 2000: 48)

VIEHBÖCK/BRATIĆ (1994) nennen weitere Unterschiede zwischen den beiden Generationen. Während die erste Generation der Träger der Probleme von Aufnahmeland und Herkunftsland ist, ist die zweite Generation Träger der Probleme von MigrantInnen im Aufnahmeland. Die zweite Generation ist die erste die sich mit den Problemen des MigrantInnenstatus auseinandersetzt und ihn bewusst akzeptiert, während die Eltern diesen nur mit der bleibenden Rückkehrillusion verkraften. (Vgl. ebd.: 114f.)

### **3. Serbische Migrationsbewegungen**

Laut STATISTIK AUSTRIA (2016b) zählte man mit 1.1.2016 114.289 Personen mit serbischer Staatsangehörigkeit in Österreich (vgl. ebd.: 27). Bis zum 15. Januar 1992 zählte das Land Jugoslawien als Einheit. Die politische Krise mit hoher Arbeitslosigkeit und Schulden in den 1980er Jahren war der Anstoß des Zerfalls des Vielvölkerstaates. Danach wurden nacheinander alle Staaten eine eigene Republik (Bosnien und Herzegowina, Slowenien, Kroatien, Serbien und Montenegro (blieb Bundesrepublik Jugoslawien bis 2003), Mazedonien). Im Zeitraum von 1991 bis 1995 zählen ungefähr 4,6 Millionen Menschen als Flüchtlinge oder „Displaced persons“. Von diesen 4,6 Millionen Menschen schaffte es nicht einmal eine Million (ca. 700.000 Personen) in westeuropäische Länder auszuwandern. Davon migrierten um die 80.000 nach Österreich, während der Rest einen Platz in Deutschland, der Schweiz, Schweden und Frankreich fand. In den Jahren 1993/94 wurden die Grenzen von vielen westlichen Ländern jedoch geschlossen, weshalb die Menschen in sichere Gebiete innerhalb Jugoslawiens flüchteten. Die über viele Jahrzehnte verteilte Arbeitsmigration in den Westen beeinflusste die Verteilung der AusländerInnen in

den Zielländern. Deutschland, Österreich und die Schweiz waren nicht nur aufgrund der höheren Löhne attraktive Aufnahmeländer. Die Nähe zu den Heimatländern war ein weiterer wichtiger Punkt, warum die Emigration erfolgte. Um die Migrationsbewegungen zu überwachen beziehungsweise unter Kontrolle zu halten wurden zwischen 1964 und 1990 zahlreiche bilaterale Verträge mit den westlichen Staaten geschlossen. Als Temporär dokumentierte MigrantInnen wurden zu permanenten MigrantInnen. (Vgl. MALAČIĆ 1996:231ff.)

Die jugoslawische Regierung erwartete sich durch das Rotationsprinzip der Arbeiteranwerbung für das eigene Land auch Vorteile. Neben ausgebildeten ArbeiterInnen, welche nach Jugoslawien zurückkehren sollten, wollte man diese Menschen dazu bewegen ihr Erspartes im Heimatland zu investieren. Diese politischen Ziele wurden jedoch nicht in gewünschter Weise realisiert. Nicht zuletzt weil die Menschen ungenügend informiert wurden und es an politischer Unterstützung mangelte. Die nicht-effektive Rückkehrpolitik führte dazu, dass neue Gründe für Auswanderung in den 1980er Jahren entstanden sind. Die Rückkehrer konkurrierten mit den im Land gebliebenen Arbeitslosen und sorgten nicht wie erhofft für neue Arbeitsplätze. Diese Situation dauert bis zum Kriegsbeginn zu Beginn der 1990er Jahre an. (Vgl. ebd.: 242f.)

### **3.1. Migrationspolitik in Österreich mit Fokus auf 1980/90er-2000**

FABMANN/MÜNZ (1992) schreiben in ihrem Artikel „Einwanderungsland Österreich“ *von verlorenen Töchtern und Söhnen*. Die Autoren erklären, dass auch schon vor den 1990er Jahren Migration stattgefunden hat, das Land Österreich jedoch nicht unbedingt an die Integration der MigrantInnen gedacht hat. Während jene, die Österreich verließen beziehungsweise verlassen haben – die „verlorenen Töchter und Söhne“, weiterhin als Österreicher betrachtet werden, wurden MigrantInnen auch wenn sie schon länger ihren Lebensmittelpunkt in Österreich haben, noch immer als Fremde gesehen werden. Auch wenn Österreich schon lange ein Einwanderungsland war, wollte man dies nicht sehen und verstand die MigrantInnen wörtlich als „Gastarbeiter“, also als Gäste, die nach einem kurzen Besuch wieder gehen. Über die Jahre erwies sich die Gastarbeitertheorie als Irrglauben. (Vgl. ebd.: 3)

Warum ist dieses schon in vielen Diplomarbeiten und Büchern mehrfach beschriebenes Thema auch Teil dieser Arbeit? – Der Grund ist folgender: Insbesondere meine männlichen Interviewpartner, haben in Bezug auf die Frage des „Fremdfühlens“ in Österreich - mit den

Komplikationen in gewissen Institutionen, wie es das Magistrat und das AMS sind geantwortet. Jemand, der mit Arbeitsgenehmigungen und Aufenthaltstiteln nicht in Berührung kommt kann sich schwer vorstellen, mit welcher Bürokratie MigrantInnen teilweise Jahr für Jahr zu kämpfen haben – um sich in Österreich niederzulassen. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick gegeben – wo das Anwerben begann und welche Gesetze in den 1990er Jahren novelliert wurden.

Aufgrund der Emigration der Jungbevölkerung in den 1960er Jahren verlor Österreich zahlreiche Arbeitskräfte und die höhere Fertilitätsrate bewirkte, dass weniger Frauen auf dem Arbeitsmarkt waren. Durch das Raab-Olah-Abkommen sollten um die 50 000 Arbeiter aus dem Ausland geholt werden. (Vgl. BAUBÖCK/PERCHINIG 2006: 729)

Österreich war im Vergleich zu seinen Nachbarländern ein eher verspätetes Migrationsziel (vgl. VIEHBÖCK/BRATIĆ 1994: 23). Durch Anwerbeabkommen mit Spanien, der Türkei und Jugoslawien (Jugoslawische Staatsbürger waren mit 78,5% in den 1970er Jahren die größte GastarbeiterInnengruppe (vgl. ebd.: 23)) begann Österreich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre mit der Anwerbepolitik. 1973 mit 226 000 ausländischen Arbeitskräften war die Zuwanderung an ihrer Spitze angelangt, woraufhin 1974 der Anwerbestopp erfolgte. Die komplette Gastarbeiterpolitik war ursprünglich so gedacht, dass sie bei Überschuss an Arbeitskräften die Menschen wieder nach Hause schicken und bei Mangel jene, die schon da sind einsetzen können. Ein Jahr nachdem nicht mehr angeworben wurde, hat man versucht, jene die sich in Österreich befanden zu animieren in ihre Heimatländer zurückzugehen indem man ihnen Wohlfahrtsleistungen gestrichen hat und eine Beschäftigungsbewilligung eingeführt hat. Hatten die ArbeitersmigrantInnen die Möglichkeit, so ließen sie sich in Österreich dauerhaft nieder, um ihren Arbeitsplatz und Aufenthalt zu behalten. Firmeninhaber selber hatten auch kein Interesse daran neue Arbeitskräfte durch die schon angelernten zu ersetzen (vorgesehenes Rotationssystem), was dazu führte das die Aufenthalte verlängert wurden (Vgl. BAUBÖCK/PERCHINIG 2006: 730).

Es entwickelte sich eine neue Situation für Österreich, aus der sich wiederum ungeplante Schwierigkeiten ergaben in Bezug auf die Themen Niederlassung, Familiennachzug, Einbürgerungen und den Status der zweiten Generation. (Vgl. FABMANN/MÜNZ 1992: 13)

Die Autoren MÜNZ et al. (2003:20) haben die Migrationsbewegenden der 1990 Jahre bis heute in folgende zwei Phasen unterteilt:

- *„Das Ende der Spaltung Europas (1989 – 1993)*
- *Von der unregelten zur geregelten Migration (1994 – heute)*<sup>12</sup>

1988 wurde, angeregt durch das Ausländerbeschäftigungsgesetz, das vorhandene „Rotationsmodell“ beendet und es kamen erste Ideen zur Integration der AusländerInnen welche später in verschiedenen Niederlassungstiteln umgesetzt wurden. Nach 1989 und dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden, aufgrund einer positiven Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, wieder Gastarbeiter aufgenommen. Vorwiegend aus den Ländern Türkei und Jugoslawien. (Vgl. MUTTONEN 2008: 127f.)

Sanken in den 1970er Jahren die Zahlen der beschäftigten AusländerInnen, so wurde das Jahr 1995 dadurch gekennzeichnet, dass seit Mitte der 1980er Jahre wieder eine hohe Zahl (291.044 – mehr als doppelt so viele wie 1984) an AusländerInnen am österreichischen Arbeitsmarkt rechtmäßig beschäftigt waren. Die Mehrheit dieser Beschäftigten besaß eine Beschäftigungsbewilligung für den Arbeitgeber oder eine Arbeitserlaubnis für den Migranten selbst. Ein kleinerer Teil durfte sich mittels Befreiungsschein frei am Arbeitsmarkt bewegen. Der Befreiungsschein, welcher dato nicht mehr ausgestellt wird (vgl. AMS o. J.), entspricht einer Arbeitsgenehmigung für ausländische Arbeitnehmer (vgl. AUSLAENDER.AT o.J.). Neben den legalen „Gastarbeitern“ ist die Zahl der undokumentierten Beschäftigten ebenso gestiegen. Die meisten von diesen sind jedoch nur für einen bestimmten Zeitraum ins Land gekommen, da sie vorübergehenden Tätigkeiten nachgehen (z.B. SaisonarbeiterInnen). (Vgl. FASSMANN/MÜNZ 1996: 216f.)

Waren die Immigration und Emigration der Ex-Jugoslawischen Gesellschaft in den 1970er Jahren durch die Konjunktur geprägt, so änderte sich dies zu Beginn der 1990er. Krieg, ethnische Säuberung sowie Konflikte innerhalb der Länder Serbien, Bosnien und Kroatien führten zur Änderung des Wanderungssaldos in Österreich. Das Ankommen von Kriegsflüchtlingen aus den Zerfallsstaaten stellte das Land vor eine weitere Herausforderung. (Vgl. FASSMANN/MÜNZ 1996: 217)

Die ersten fünf Jahre der 1990er könnte man laut den Autoren BAUBÖCK/PERCHINIG (2006) auch als „Migrationskrise“ bezeichnen, da neben der Jugoslawienkriege auch die Ostöffnung im Jahr 1989 und die Westeinbindung Österreichs die Stellung des Landes und deren Wanderungsprozesse extrem änderte. Die größten Migrationsbewegungen fand zwischen 1990 und 1993 statt, in welchem sich die AusländerInnenzahl mehr als verdoppelte. Insbesondere

---

<sup>12</sup> Aufgrund des Erscheinungsjahres der Literatur bezieht sich „heute“ auf das Jahr 2003, nicht 2017

die hohe Anzahl der Asylanträge 1991 waren der Grund warum man diesen Zeitraum als „Krise“ kategorisiert. (Vgl. BAUBÖCK/PERCHINIG 2006: 732f.)

Als Reaktion auf die steigenden MigrantInnenzahlen wurde zu Beginn der 1990er Jahre an einem Einwanderungsgesetz gefeilt, welches 1993 in Kraft trat. Österreich war das erste westeuropäische Land welches so eine Verordnung eingeführt hat. Benannt wurde dieses Gesetz als „Aufenthaltsgesetz“, nebenher existiert die Bezeichnung „Gastarbeiter“, welche nach wie vor benutzt wurde und weiterhin andeutete, dass die Menschen das Land Österreich irgendwann wieder verlassen würden. (Vgl. FASSMANN/MÜNZ 1996: 209f.)

Durch dieses Aufenthaltsgesetz änderte sich einiges in der Migrationspolitik Österreichs. Möchte man von einem Land nach Österreich migrieren, so muss man vorweisen, dass der Lebensunterhalt sowie ein Wohnsitz im Inland gesichert sind. Diese Regelungen betreffen jene Personen, die nicht aus einem EU- beziehungsweise EWR-Land kommen. Die österreichische Bundesregierung hat jährliche Quoten für unterschiedliche Gruppen von MigrantInnen festgelegt. (Vgl. FASSMANN/MÜNZ 1996: 219f.)

Vor einem richtigen Problem standen die MigrantInnen, wenn sie eine Frist versäumt hatten um ihre Aufenthaltsgenehmigung zu verlängern. Aus diesem Grund gingen die Neumigrationen zurück und Familienzusammenführungen ließen auf sich warten, weshalb einige auch gesetzwidrige Wege zur Einwanderung gewählt haben. (Vgl. BAUBÖCK/PERCHINIG 2006: 733f.)

Die Zuwanderung wurde zwar durch Gesetze begrenzt, jedoch hatte es Personen, die länger als fünf Jahre im Land lebten leichter sich dauerhaft niederzulassen. So hatten Personen, *„die in den letzten fünf Jahren eine ständige, berechtigte Niederlassung hatten und Deutschkenntnisse erworben wurden, das Recht auf eine unbefristete Niederlassung mit unbeschränktem Arbeitsmarktzugang“* (vgl. BUNDESKANZLERAMT, o. J.). Bis hin zur Jahrhundertwende wurden Pakete für AusländerInnen geschaffen, welche die Zuwanderung nach Österreich einschränkten beziehungsweise erschwerten. Dadurch dass man, wie vorhin schon erwähnt die Einwanderer aufgrund ihres Herkunftslandes unterschieden hat und auch heute noch differenziert entstanden in Österreich verschiedene Klassen. In dieser Aufstellung landet die MigrantInnengruppe der ehemaligen jugoslawischen Staaten, welche zahlenmäßig die Größte<sup>13</sup> ist (siehe Abbildung 5), ganz unten. (Vgl. KÖNIG/STADLER 2003: 227ff.)

---

<sup>13</sup> Das Diagramm zeigt, dass zwar Personen mit einer EU/EWR Staatsbürgerschaft öfter vertreten sind, jedoch im Vergleich zu den Ex-Yu Staaten gibt es viel mehr EU/EWR- Staaten, weshalb die Ex-Yu-Gruppe als „Größte“ in dem Sinne angesehen werden kann. Des Weiteren werden EU-Staatsangehörige meistens auch nichts als „Ausländergruppen“ in gleichen Sinne klassifiziert.

Insbesondere in rechtlichen Angelegenheiten kommt diese Hierarchie zum Vorschein. So wurden Ex-jugoslawische Arbeitskräfte (und türkische) nicht nur für jene Positionen eingestellt, welche für Inländer nicht verlockend waren, sie hatten (bis heute) kein Wahlrecht und öffentliche Transferleistungen waren erschwert erhältlich. Innerhalb ihrer Firmen hatten die MigrantInnen nur geringe bis keine Aufstiegschancen. (Vgl. FASSMANN/MÜNZ 1996: 223) Weiter sorgte die Gesetzgebung dafür, dass die MigrantInnen von ihren ArbeitgeberInnen abhängig waren, es zu einer ethnischen Schichtung kam und nicht wie vorgesehen integriert wurden. (Vgl. BAUBÖCK/PERCHINIG 2006: 731)

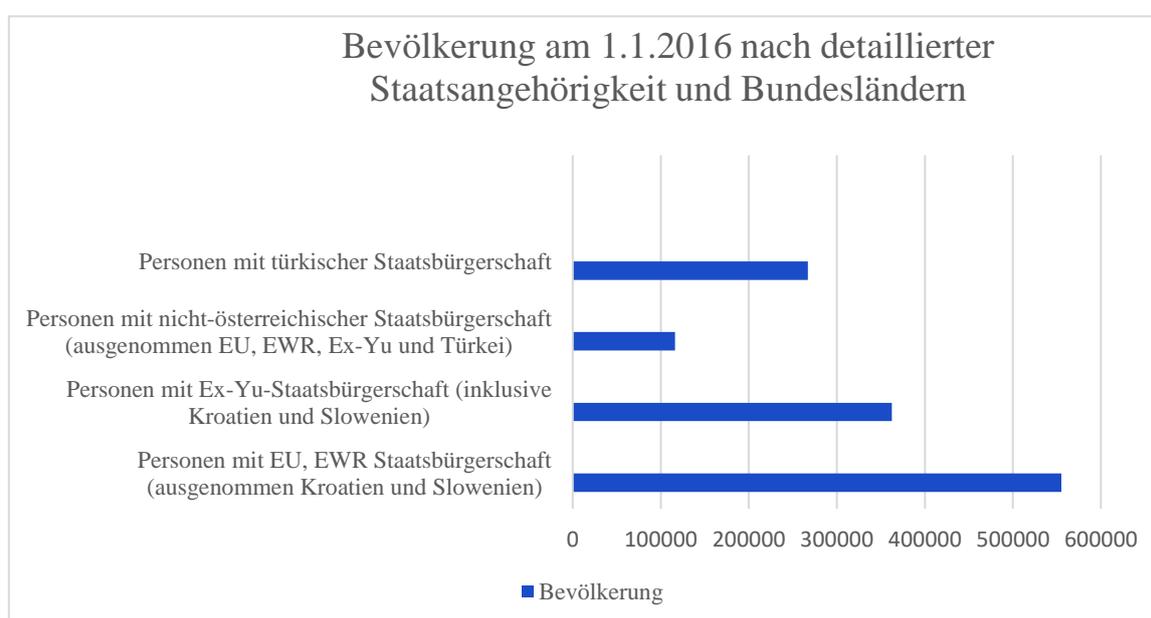


Abbildung 5 Personen nach Staatsangehörigkeit Stand 1.1.2016 in Österreich, Quelle: Statistik Austria 2017b

#### 4. Serbische Organisationen in Wien

Bratić verfasste für den „Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht“ einen Artikel über die soziopolitische Netzwerke der ex-jugoslawischen Community in Österreich. Dabei schreibt er über die Auslandsvertretungen, welche von Einwanderern aus Kroatien und Serbien als Unterstützung betrachtet werden. Diese Auslandsvertretungen erfüllen neben den diplomatischen Aufgaben jedoch auch soziale Tätigkeiten. Sie möchten das Interesse an Veranstaltungen in der Muttersprache (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch abgk.: B/K/S – oder früher auch Serbo-kroatisch) fördern mittels zum Beispiel: Filmvorführungen, Vereinen,

Ausstellungen, etc. Die Benennung der verschiedenen Vereine deutet auf eine enge Verbundenheit, oder auch Nostalgie zum Herkunftsland hin. (Vgl. BRATIĆ 2003: 395f.) So heißt ein serbischer Verein „Kud Branko Radičević<sup>14</sup>“, ein anderer „Beograd<sup>15</sup>“ (wie die Hauptstadt Serbiens) (Vgl. ÖSG o. J.). Neben Kulturvereinen sind auch viele Sportvereine sowie religiöse Gemeinden entstanden. (Vgl. BRATIĆ 2003: 397)

In Vereinen werden je nach Aktualität auch verschiedene Abende organisiert. Der serbische Klub Nikola Tesla, welcher seinen Sitz in Linz hat und dessen Mitglied ich offiziell bin, organisiert neben zahlreichen Folkloreabenden, welche Großteils im Linzer Rathaus stattfinden, auch Sportfeste sowie Konzertabende (zum Beispiel bei Auftritten beliebter Ex-Yu SängerInnen, Bands, etc. in der Pyramide Vösendorf). An den verschiedenen Folklorabenden werden auch andere Vereine aus ganz Österreich eingeladen, aber auch der Linzer Bürgermeister ist stets Teil dieser Festlichkeiten.

#### **4.1. Österreichisch Serbische Gesellschaft**

Die Österreichisch Serbische Gesellschaft, kurz ÖSG, entstand in den 1930er Jahren als „Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft“. Deren erster Vorsitzender war Dr. Robert Truxa. Aufgrund des Nationalsozialismus war die Arbeit der Gesellschaft zwischen 1938 und 1942 eingestellt. Erst 1945 wurde die Arbeit des damaligen ÖSJ wiederaufgenommen. Im Jahr 1948 wurde der erste jugoslawische Leseraum in Wien eröffnet. Zwischen 1948 und 1993 gab es viele Höhen und Tiefen, welche durch eine Reihe von Wechseln der Vorsitzenden begleitet wurden. (Vgl. ÖSG o.J.)

Da bis in die 1990er Jahre alle Vereine unter einem jugoslawischen Hauptverband vereint waren, erlitten jene Vereine der MigrantInnen aus der Bundesrepublik Jugoslawien (jetzt Serbien) einen Einbruch. Neben den nun nicht mehr jugoslawischen StaatsbürgerInnen, distanzierten sich auch die Arbeiterkammer und der Österreichische Gewerkschaftsbund vom „jugoslawischen Dachverband“. Im Laufe der Zeit und der Staatsbildungen der Restländer Jugoslawiens wurden die einstigen Förderungen gekürzt. (Vgl. BRATIĆ 2003: 401f.)

1993 löste sich die Gesellschaft, aufgrund der Situation im ex-jugoslawischen Raum, selbstständig auf. Die Bosnier und Kroaten gründeten ihre eigenen Gesellschaften, während der ÖSJ 1999 Neugegründet wurde. Durch die Änderung des Namens der Staatengemeinschaft

---

<sup>14</sup> Branko Radičević war ein serbischer Dichter der Romantik ([https://de.wikipedia.org/wiki/Branko\\_Radi%C4%8Devi%C4%87](https://de.wikipedia.org/wiki/Branko_Radi%C4%8Devi%C4%87), 27.01.2017)

<sup>15</sup> dt. Belgrad

in Serbien und Montenegro wurde auch die Gesellschaft dementsprechend benannt. Im Jahr 2011, ausgehend von der Generalversammlung, der damaligen Österreichisch Serbischen Vereinigung, wurde die Änderung des Namens in Österreichisch Serbische Gesellschaft gefordert. Ohne Gegenstimmen wurde der Vorschlag akzeptiert und umgesetzt. Der derzeitige Präsident ist Dr. Marko Stijaković und der Vizepräsident ist o. Univ. Prof. DDr. Wolfgang Rohrbach. Das Ziel der ÖSG ist es, die Tradition der SerbInnen in Wien zu pflegen, ebenso wie bilaterale Beziehungen der beiden Staaten, deren BewohnerInnen etc. in jeder Hinsicht zu fördern. Seit 2011 findet jährlich eine Veranstaltung im Wiener Rathaus, zu Ehren der Österreichisch Serbischen Freundschaft statt. (Vgl. ÖSG o.J.)

Jene Einwanderer, welche zum Dachverband der Serbischen Gesellschaft gehören haben den Vorteil mit „Vesti<sup>16</sup>“ über eine eigene Tageszeitung zu verfügen, welche zum großen Teil über die Ereignisse und Veranstaltungen der Vereine berichtet. Von Deutschland aus, wo sie in Druck geht, wird die Zeitung in ganz Europa verteilt. (Vgl. BRATIĆ 2003: 403)

## **4.2. Dachverband für serbische Vereine in Wien**

Der Zuwachs serbischer Bevölkerung in den 1960er Jahren war gleichzeitig der Ausgangspunkt zur Bildung von sogenannten „Gastarbeitervereinen“. Diese dienten als soziale Treffpunkte für all jene, die ihre Heimat, ihre Familie, o. ä. verließen und im neuen Zuhause noch nicht wirklich Anschluss gefunden hatten. Nachdem die Zahl der Vereine zugenommen hat, benötigte es, zur besseren Organisation, einen Dachverband, welcher bis zum Zerfall des Staatenbundes Jugoslawien auch die Bezeichnung „jugoslawisch“ trug. Danach wurde dieser aufgesplittert in albanische, bosnische, kroatische, mazedonische, kroatische, serbischer Vereine und Dachverbände. Die meisten Aktivitäten betreffen die Bereiche Sport und Kultur. Der Wiener Dachverband umfasst 10 serbische Vereine. Neben Sport und Kultur, organisieren die Vereine, ebenso wie der Dachverband auch Lesungen, Ausstellungen, Konzerte – mit welchen sie, laut Angaben der eigenen Homepage, 20 000 Menschen erreichen, insbesondere Serben, aber eben nicht nur. Österreichweit werden jährlich vier Veranstaltungen abgehalten: ein Sportfest, eine Leistungsschau kultureller Aktivitäten, ein Folklorefest sowie ein zweisprachiges Quiz serbischer Kinder (siehe Abbildung 6). Mit serbischen Kindern werden all jene Kinder bezeichnet, die an diesen Veranstaltungen mitwirken – insbesondere aber die zweite Generation – unabhängig von der Staatsbürgerschaft. (Vgl. WIEN SERBEN o. J.)

---

<sup>16</sup> dt.: Nachrichten

Diese Veranstaltungen finden jedes Jahr in einem anderen Bundesland statt. Der Dachverband für serbische Vereine in Wien ist Träger der kulturellen Aktivitäten der hier lebenden und arbeitenden SerbInnen beziehungsweise Menschen mit serbischem Hintergrund. Jedoch beteiligen sich an den Aktivitäten ebenso auch Österreicher sowie Zugehörige zu den restlichen ex-yu Nachfolgestaaten. Große Hilfe bei den Organisationen leisten die Kontakte zum serbischen Kultur- und zum Diasporaministerium. Durch sie konnten viele renommierte Theateraufführungen aus vielen Städten Serbiens sowie auch aus Banja Luka (Bosnien-Herzegowina) in Wien stattfinden. Sind finanzielle Möglichkeiten gegeben, so werden Texte auch übersetzt, damit auch dem deutschsprachigen Publikum etwas geboten werden kann. Das Ziel ist eine weitgehende Integration in die österreichische Gesellschaft als gleichberechtigte Mitbürgerinnen und Mitbürger, wobei die eigenen nationalen und kulturellen Identitäten nicht in Vergessenheit geraten sollen. (Vgl. WIEN SERBEN o. J.)



Abbildung 6 Wissensquiz Kulturprogramm serbischer Kinder in Wien, November 2016; *Quelle: Stanić Tina*

### 4.3. Die serbisch-orthodoxe Kirche in Österreich

In Österreich gibt es insgesamt 18 Kirchen, welche zur serbisch-orthodoxen Diözese von Österreich-Schweiz gehören, wobei sich drei dieser Kirchen in Wien befinden. Der Bischof dieser Diözese ist Andrej von Österreich und der Schweiz. Die Diözese unterliegt kirchenrechtlich dem Patriarchat von Belgrad. Seit 2011 gibt es die Diözese für Österreich-Schweiz, für welche Irinej von Bačka als Bischof gewählt wurde und seit September 2012 erscheint die orthodoxe Kirchenzeitung in Österreich. Laut Metropolit Arsenios soll diese dazu beitragen, dass die Orthodoxen, welche hier ihre neue Heimat gefunden haben, ihr Wissen mit anderen Gleichgläubigen zu teilen. Die jeweiligen Ausgaben gibt es auf der Webseite der Orthodoxen Kirche zum Download<sup>17</sup>. (Vgl. ORTHODOXE BISCHOFSKONFERENZ IN ÖSTERREICH o.J.)

Die orthodoxe Kirche gibt serbischen MigrantInnen erster Generation die Möglichkeit ihre Traditionen aus dem Heimatland, wie zum Beispiel das Weihen des Weines und Weizens vor der serbischen Slava, beizubehalten und jenen der zweiten Generation diese Traditionen, auf Wunsch, von den Eltern zu übernehmen. Ebenso können Mitglieder der serbisch-orthodoxen Kirche an traditionellen Gottesdiensten, insbesondere zu den großen Feiertagen wie Ostern und Weihnachten, teilnehmen – wenn dies für das Individuum von Bedeutung ist.

#### 4.3.1. Die serbische Slava

*„Wo ein Serbe, da auch eine Slava“*

- KOSMO ZEITSCHRIFT, 5. Mai.2015

Der traditionelle, orthodoxe Glauben bringt die Slava mit sich. Es existiert im deutschen Sprachraum bis heute kein Begriff der diesem gleichzusetzen ist, da es in Österreich nichts Vergleichbares gibt. Auch die Literatur zu diesem Thema ist minimal gehalten, aber durch verschiedene Foren und Beiträge der serbischen Kirche (vgl. RIZNICASRPSKA, o. J.) und eigene Erfahrungen wird hier versucht ein Überblick über diese Tradition zu geben. Was also verstehen die Serben unter ihrer Slava und woher kommt sie?

---

<sup>17</sup> <http://www.orthodoxe-kirche.at/site/orthodoxesleben/orthodoxekirchenzeitung>, letzter Aufruf 18.01.2017

Das Wort Slava kommt vom Verb ‚slaviti‘, welches übersetzt feiern bedeutet. Jedes Haus hat seinen eigenen Heiligen Beschützer, der im Weiteren als Schutzpatron beschrieben wird. Jeder dieser Beschützer lebte einst auf der Erde, kam in den Himmel und betet nun für die Familie auf der Erde. An diesem besonderen Tag darf folgendes auf dem Tisch nicht fehlen: Eine angezündete Kerze aus Wachs, ein Kuchen aus Weizen, geweihter Weizen und Wein. Der Kuchen ist kein Kuchen, sondern als eine besonders verzierte Ausführung eines Brotlaibs, in Ehren des Schutzpatrons (siehe Abbildung 7).



Abbildung 7 Serbische Slava Beispiel, Quelle: Stanic Tina

An diesem Tag ist die ganze Familie festlich angezogen und die Gäste werden herzlich empfangen. Es gibt neben der Slava für die verschiedenen Familien ebenso eine Slava für die Schulen, Kirchen, Städte, etc. Dies soll, glaubt man dem Beitrag vom Heiligen Bischof Nikolaj, vor Hungersnöten schützen, da das feiern der Slava sehr regelmäßig stattfindet. Die Slava wird seit dem Tag, der heiligen Taufe der serbischen Vorfahren gefeiert. Daher hat sie auch einen Teil ihres Namens. Im serbischen verwendet die Begriffe „krsna slava“,

was wortwörtlich ‚getaufte Feier‘ bedeuten. Selbst zur Zeit der Türkenbelagerung, der Kriege, des Kommunismus u. ä. wurde diese Tradition nicht aufgelassen.

Warum feiern die Serben die Slava? – Der Schutzpatron erfüllt seine Aufgabe und betet für die Familie vor Gott, passt auf die Familie auf und hilft in schweren Lebenssituationen. Übertragen wird sie vom Vater an den Sohn, wenn dieser seine eigene Familie gegründet hat und auszieht.

Einige Tage vor der Slava geht der Hausherr in die Kirche und lässt den Wein, den Weizen und den Kuchen vom Pfarrer weihen. Jeder Gast erhält beim Eintreten einen Löffel geweihten Weizen und einen Schluck oder Löffel geweihten Wein und setzt sich, bis gemeinsam gebetet wird. Der alte Brauch besagt, dass der Hausherr, aus Respekt gegenüber dem Schutzpatron., eine Zeit lang beim Tisch stehen bleibt, während seine Gäste sitzen. Während des Gebets wird der Kuchen geviertelt und als „Kreuzecken“ auf dem Tisch aufgelegt. Geviertelt wird der Kuchen vom Gastgeber und seinem ältesten Gast, welcher auch entscheidet, wann sich der Gastgeber setzen darf. Der Gastgeber und der älteste Gast sind im Großteil der Fälle Männer, Frauen können jedoch auch auf Wunsch die Slava von ihren Vorfahren übernehmen. Von Dorf zu Dorf (beziehungsweise von Familie zu Familie) sind die Traditionen jedoch unterschiedlich weitergegeben worden und weichen deshalb voneinander ab. Das wichtigste ist es jedoch an diesem Tag die Kerze anzuzünden und zu beten.

Im Jahr 2014 wurde die serbische Slava ins immaterielle Kulturerbe des UNESCO aufgenommen, was die Einzigartigkeit dieses Festes bestätigt (vgl. UNESCO 2014).

Anzumerken ist, dass in den zehn durchgeführten Interviews, welche im empirischen Teil behandelt werden, die Slava von allen TeilnehmerInnen angesprochen wurde, ganz gleich ob diese weitergeführt wird oder nicht.

## 5. „Balkanmeile“ – Ottakringer Straße

Neben Organisationen wie den serbischen Vereinen, der serbisch-orthodoxen Kirche – gibt es auch einen Stadtteil in Wien, der stark mit der Ex-Yu-Gesellschaft in Verbindung gebracht wird – die Ottakringer Straße oder auch Balkanmeile genannt. Die Balkanmeile<sup>18</sup> selbst erzählt durch ihren Namen schon eine kleine Geschichte.

Laut KRASNY ist die Ottakringer Straße als solche das Resultat von Arbeitsmigration, der geopolitischen Konstellation sowie der globalen Transformation. Gleichzeitig steht die Ottakringer Straße\_Balkanmeile für hybride lokale Identitäten und für den besonderen Tag- und Nachtrhythmus. Die Geschäftsstraße, welche auch von Österreichern aufgesucht wird, verwandelt sich nachts in eine „Partymeile“ der Turbo-Folk-Gesellschaft<sup>19</sup>. (Vgl. KRASNY 2011: 5)

Da Musik und Küche, neben Religion, Kulturträger sein können, ist die Balkanmeile ein Beispiel für einen ex-yu-Kulturtopf mitten in Wien und gibt der Ex-Yu-Gesellschaft so die Möglichkeit diesen Teil ihrer Kultur in Wien zur Gänze auszuleben, wenn sie sich mit dieser Kultur verbunden fühlen. Wie der Turbo-Folk und seine Anhänger entstanden und wie man sich das Geschehen auf der Balkanmeile vorstellen kann, wird im Folgenden beschrieben.

Sucht man nach dem Begriff „Balkanmeile“ so begegnen einem Schlagzeilen wie etwa: „*Es-kalation auch auf der Wiener Balkan-Meile*“ (DER STANDARD<sup>20</sup> 2014), „*Krach auf der ‚Balkanmeile‘*“ (DIE PRESSE 2008b), „*Nichts gegen Ausländer, aber...*“ (WIENER ZEITUNG 2008). Dies lässt vermuten, dass die Straße in einem negativen Licht der Wienerinnen und Wiener steht. Aus diesem Grund wurde das „Reisebüro Ottakringer Straße“ ins Leben gerufen, um das Image der Straße mit dem Doppelnamen aufzupolieren. Das temporäre Reisebüro Ottakringer Straße hatte als Ziel, Kommunikation und Begegnungen mit den MigrantInnen zu fördern und sollte die Voreingenommenheit der Menschen mildern. Veranstaltungen wie „Balkanmeile live“, mit geführten Touren, sollten Probleme der Straße nicht verstecken, aber die Unterschiede sollten nicht unnötig vergrößert werden. Das Interesse für solche Aktionen kommt nicht nur von Anrainern, sondern auch von Bewohnern anderer Wiener Bezirke. (Vgl. KRASNY 2011:5ff.)

---

<sup>18</sup> Mit Balkan weist man insbesondere auf migrantische Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien hin.

<sup>19</sup> Die Turbo-Folk-Gesellschaft beschreibt Anhänger des Turbofolks – des im Jugoslawienkrieg entstandenen Musikgenres.

<sup>20</sup> Im Quellenverzeichnis unter Bronner Oscar (Hg.)

Durch verschiedene Lebensstile wird eine Straße verändert, jedoch gelingt es nicht auf allen Teilen der Ottakringer Straße mit der Multikultur gleich gut umzugehen. Abhängig ist dies von der vor Ort vorhandenen Stadtstruktur. Auf der Balkanmeile beziehungsweise im näheren Umfeld fällt es MigrantInnen leichter sich sozial und wirtschaftlich zu integrieren, da schon eine Verflechtung von Arbeit, Wohnung, etc. vorhanden ist. (Vgl. JEITLER 2011: 22f.) Ein Teilnehmer der Diskussion 24h-Ottakringerstraße erläutert zum Thema „Stadtleben international“, dass Wien international ist, jedoch nicht international im Sinne von interkulturell. Jene Teile, die die Migration ausmachen, sind nicht normalisiert, da es in Österreich keine wirkliche Integrationspolitik gegeben hat. Gastarbeiter wurden immer nur als sogenannte Hilfskräfte gesehen und konnten gesellschaftlich nur schwer aufsteigen. (Vgl. DIKA et al. 2011: 25)

Bei den Projekten wie „Peppa“<sup>21</sup> und „Brunnenpassage“<sup>22</sup> wurde gezielt darauf geachtet, dass es zu einer Durchmischung der KonsumentInnen kommt und nicht nur jene teilnehmen, die die finanziellen Mittel dazu haben. (Vgl. ebd.: 27) Širbegović nennt den Fußball als gemeinsame Ebene aller sozialen Schichten. Die Fußball-Europameisterschaft 2008 versetzte die Ottakringer Straße in einen „Ausnahmestand“. Dies war ein Anreiz für neue Ideen der Durchmischung sozialer Ebenen. (Vgl. ebd.: 27f.)

Die Balkanmeile kann man auch als „*Fanmeile auf Abruf*“ (DIKA 2011a:142) bezeichnen – so war sie bei der EM die Straße der KroatInnen und zwei Jahre später während der Weltmeisterschaft 2010 die Straße der SerbInnen, vor allem nach dem Spiel Deutschland gegen Serbien. Die Lokale bieten immer die Möglichkeit Spiele der Nationalmannschaften der Herkunftsländer live zu verfolgen. Würde man die einzelnen Patrioten nach ihrer Staatsbürgerschaft fragen, so wäre die Antwort aber sehr oft „Österreich“. (Vgl. ebd.: 142f.)

Binnenstein-Bachstein, selbst Vorarlberger, beschreibt die Ottakringer Straße als lebendig und vielfältig. (Vgl. ebd.: 28)

DER STANDARD schreibt am 12. November 2009 folgendes über die Balkanmeile: „*Während immer mehr Einkaufsstraßen in Wien langsam verwelken, blüht die 2,8 Kilometer lange Straße an der Grenze vom 16. und 17. Wiener Gemeindebezirk auf.*“ (DERSTANDARD<sup>23</sup> 2009)

---

<sup>21</sup> Peppa ist ein interkulturelles Mädchenzentrum (DIKA et al. 2011: 24)

<sup>22</sup> Brunnenpassage – auch Brunnenmarkt wurde im Jahr 2010 durch neue Marktstände, Neubauten, etc. aufgewertet (DIKA et al. 2011: 29)

<sup>23</sup> Im Quellenverzeichnis unter Bronner Oscar (Hg.)

Das Brunnenviertel, war schon vor 10 Jahren reich an verschiedenen ethnischen Ökonomien. Diese führten zu einer Aufwertung des Viertels, was auch zu der Tatsache führt, dass Unternehmen von MigrantInnen einen aufwertenden Prozess mit sich bringen können. (Vgl. DIKA et al. 2011: 53)

Herr Tomaš erzählt in der Diskussion zu „Stadtraum Erdgeschoss“, dass viele Menschen die in den 1990er Jahren nach Wien gekommen sind keine andere Lösung gefunden haben, außer sich selbstständig zu machen. (Vgl. DIKA et al. 2011: 55)

Frau von Croy-Dülmen spricht von einem Trendwechsel der Ottakringer Straße durch ihr Image als Balkanmeile. Durch dieses Image hat die Straße ein Gesicht bekommen. Der wichtigste Schritt für diese Entwicklung war die schon erwähnte EM 2008, da die Infrastruktur Jahre zuvor auf diese vorbereitet wurde. (Vgl. DIKA et al. 2011: 60f.)

Die Ottakringer Straße stellt den Mittelpunkt verschiedener Welten dar und ist auch Teil der Lebenswelt vieler WienerInnen. Die Straße ist nicht abgelegen, sondern für alle gut erreichbar und wird somit zur sozialen Schnittstelle. (Vgl. KÁRÁSZ 2011: 78)

Als ausklingendes Ende für das Buch „Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Straße“ wurden Personen befragt, die sich gerade auf der Ottakringer Straße befanden – warum und wie oft sie dorthin kommen. Die Antworten waren meistens ähnlich: Sie kommen um einen Kaffee zu trinken, im Sportgeschäft Ausrüstung zu kaufen oder auch Čevapíci nach einem Fußballmatch zu essen. Eine weitere Frage war – wie sie jemandem die Ottakringer Straße beschreiben würden, wenn dieser noch nie dort war. Bei dieser Frage haben sich die Geister geschieden: von „lustig“ bis „belebt“ und „multikulti“ bis „absolut zu meiden“ (hauptsächlich wegen dem Verkehr) und „uninteressant“ sind alle Meinungen vertreten. (Vgl. KÁRÁSZ 2011: 95ff.)

Frau Bertotti, Betreiberin des „VinziShops“, beschreibt die Ottakringer Straße auch als einen „Schmelztiegel verschiedener Kulturen und [...] Religionen. Das pralle Leben mit allen Vor- und Nachteilen“. (MAUCH 2011: 103)

DIKA (2011b) - eine der Herausgeberinnen des Buches „Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse“ - schreibt, dass die Ottakringer Straße als Fortgeh-Meile der ex-jugoslawischen Gesellschaft genannt wird, tatsächlich ist es aber die Turbo-Folk-Gesellschaft, die hier feiert. Für Turbo-Folk-Anhänger ist die Balkanmeile die wichtigste Nightlife-Straße in ganz Österreich. Das Genre „Turbo Folk“ vermischt Volksmusik, Pop und/oder Techno, jedoch wird

über die genaue Definition immer wieder diskutiert und die Qualität dieser Musik ist nicht besonders hoch. Die meisten Lieder sind One-Hit-Wonder und unterscheiden sich nicht wirklich von jenen Liedern, welche auf österreichischen Sendern, wie zum Beispiel Ö3, gesendet werden. GEBESMAIR/PARZER (2012) nennen in ihrem Beitrag „Baglama und Balkanparty“ einen der beliebtesten Clubs der Balkanmeile – das Insomnia, welches durch wöchentliche Auftritte der Stars aus dem ehemaligen Jugoslawien lockt (vgl. ebd.: 32). Das eigentlich schwierige in Bezug auf die Musikrichtung ist, dass sie an den Jugoslawienkrieg der 1990er Jahre in Verbindung gebracht wird. Nicht zuletzt deshalb, weil das Genre während der Kriegsjahre seine Beliebtheit ausgeweitet hat. 20 Jahre nach den Kriegereignissen verbleibt das politische Image des Turbo-Folk und jugendliche aller ex-yu<sup>24</sup> Nationalitäten genießen gemeinsam die Musik, die sie verbindet und zur Einheit „Ex-Yu“ macht. Gekennzeichnet ist der Turbo-Folk-Lifestyle durch Prunk und Reichtum, wobei das Fortgehen mit dem Auto eine erwähnenswerte Rolle spielt. Das Ausgehritual, welches Vorfahren vor die Disco, lautes Anfahren und den Styling-Check im Rückspiegel beinhaltet, ist ein bemerkenswertes Merkmal der Ottakringer Straße. Um noch einmal auf das Musikgenre zurückzukommen, ist wichtig zu wissen, dass es speziell in Österreich kein wirkliches Entkommen vor dem Turbo Folk gibt. Laut dem Moderator von Ex-Yu in Wien<sup>25</sup> sind es zirka 95 Prozent der ex-jugoslawischen Lokale, die diese Art von Musik spielen, welche die Diasporajugend verbindet. Dabei geht es weniger um die Musik, sondern um das Beisammensein von „Gleichgesinnten“. Die Jugendlichen suchen den Anschluss an „ihre Wurzeln“ bei ihrer Generation. Die restlichen 5% suchen entweder Alternativen in einigen Ex-Yu-Rock Lokalen oder möchten keinen Anschluss an ihre „alte Heimat“. (Vgl. DIKA 2011b: 190f.)

---

<sup>24</sup> Mit der Abkürzung ex-yu werden in dieser Diplomarbeit alle Staaten zusammengefasst, die zum ehemaligen Jugoslawien gehört haben. Sprich Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Mazedonien, Slowenien und Serbien.

<sup>25</sup> Boban Buljović - hier zitiert in DIKA 2011 – als Teilnehmer der Diskussion

## **6. Datenerhebung**

### **6.1. Die Durchführung der Interviews**

Zur Ausführung des empirischen Teils möchte ich hier noch einmal beide Hypothesen in Erinnerung rufen:

Die erste Hypothese hat ihren Schwerpunkt in der ersten Generation von MigrantInnen und besagt, dass diese ein weniger stark ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl zum Aufnahmeland, in diesem Fall Österreich, haben. Die zweite Hypothese besagt hingegen, dass die zweite Generation von MigrantInnen ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zum Aufnahmeland, in diesem Fall auch Geburtsland, hat als die erste Generation.

Für beide Interviewgruppen wurden Personen ausgewählt, die eine serbische Staatsbürgerschaft besitzen beziehungsweise besaßen. Bei der zweiten Generation spielt auch noch der Geburtsort eine Rolle, der sich in dieser Diplomarbeit auf das Land Österreich beschränkt.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde als Methode das problemzentrierte Interview ausgewählt. Da zur Beantwortung der Forschungsfrage Vergleiche gezogen werden sollen, ist es notwendig sich an einem Interviewleitfaden zu halten, um vergleichbare Antworten von den Befragten zu erhalten. Beim problemzentrierten Interview hat der Befragte die Möglichkeit offen auf die Fragen des Interviewers zu antworten. Das Interview soll einem normalen, offenen Gespräch gleichen, welches selbstverständlich auf die Problemstellung fokussiert ist. Diese wurde in den vergangenen Kapiteln aufgearbeitet und wird in den Interviews durch einzelne Abschnittsfragen angesprochen. Der bedeutendste Aspekt bei dieser Interviewart ist, dass Offenheit seitens des Interviewers herrschen sollte, damit eine Vertrauensbasis mit dem Befragten verstärkt wird. Die befragte Person darf dabei nicht das Gefühl haben, dass er/sie ausgefragt, sondern ernst genommen wird. (Vgl. MAYRING 2002: 67ff.) Der Vorteil beim Interview ist, dass die Befragten durch die offene Antwortform selber sprechen können und somit die Experten für die zu erforschende Thematik sind (vgl. ebd.: 66).

### *Beschreibung der Stichprobe*

Die Grundlage für die empirische Untersuchung bilden zehn Personen erster und zweiter Generation serbischer MigrantInnen in Wien. Sechs Personen gehören der zweiten Generation an, sind in Österreich geboren und haben die komplette Schullaufbahn, angefangen von Volksschule, Hauptschule/Gymnasium, höher bildende Schule/Lehre in Wien abgeschlossen. Vier der sechs Personen sind zum Zeitpunkt des Interviews noch Studenten.

Die anderen vier Interviewteilnehmer sind im Zeitraum von 1990 und 2000 von Serbien nach Österreich migriert und sind somit als erste Generation eingeordnet.

Die Auswahl dieser beiden Gruppen basiert auf dem Gedanken – dass Zugehörige der ersten Generation einen in etwa gleich langen Lebensabschnitt im Heimatland Serbien gelebt haben, wie die zweite Generation aus der Stichprobe in Wien/Österreich. Daraus sollen sich Unterschiede der Zugehörigkeit ergeben – da die zweite Generation im Heimatland der Eltern nicht gelebt hat, die erste Generation jedoch mit der Migration ihren Lebensmittelpunkt von Serbien nach Österreich verlegt hat. Ob auch der emotionale Lebensmittelpunkt verlegt wurde, beziehungsweise wo der emotionale Lebensmittelpunkt der zweiten Generation liegt soll durch diese Untersuchung erläutert werden.

Die Personen der ersten Generation waren zum Zeitpunkt des Interviews im Alter von 41 und 46 Jahre und sind zwischen dem 17 und 30 nach Österreich migriert. Keine der Personen ist ein direkter<sup>26</sup> Kriegsflüchtling gewesen und alle haben ihren Ausbildungsweg in Serbien beendet.

Die Personen der zweiten Generation waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 21 und 25 Jahre alt. Kein Elternteil der interviewten Personen ist ein direkter Kriegsflüchtling gewesen, wobei die meisten Elternteile Mitte der 1980er Jahre nach Österreich gekommen sind, die restlichen Anfang der 1990er Jahre. Alle sechs interviewten Personen sind in Wien geboren und aufgewachsen.

### *Kontaktaufnahme*

Die Interviewpersonen wurden persönlich kontaktiert, beziehungsweise durch Aufrufe in verschiedenen Social-Media Gruppen auf die Diplomarbeit aufmerksam. Mittlerweile gibt es einige Gruppen auf Facebook – wie „Srbi u Beču“<sup>27</sup>, so wie „EX-YU Studenti u Beču“<sup>28</sup>,

---

<sup>26</sup> Mit direkt ist gemeint, dass sie keine anerkannten Kriegsflüchtlinge sind, jedoch bei einigen der bevorstehende Krieg der Grund war, warum das Land verlassen wurde.

<sup>27</sup> Dt. Serben in Wien

<sup>28</sup> Dt. Ex-Yu Studenten in Wien

deren Mitglieder der Zielgruppe entsprechen. Durch einen Aufruf der Zeitschrift KOSMO auf ihrer Facebook-Seite haben sich Personen der zweiten Generation gemeldet, weswegen auch die Zahl meiner InterviewpartnerInnen dieser Zielgruppe sechs beträgt. Die erste Generation wurde von entweder durch die zweite Generation beziehungsweise ihre Kinder informiert oder von mir persönlich via Social Media angeschrieben. Das Prinzip der Kontaktaufnahme kann auch Schneeballsystem definiert werden. Dabei wächst die Zahl der teilnehmenden Personen über weitere Bekanntschaften um einen Gewinn – in diesem Fall Ergebnisse für die Forschungsfrage – zu erzielen (vgl. UNISTER, o. J.).

### *Intervieworte*

Den Ort der Befragung konnten die Interviewten selbst wählen. Dabei wurde meistens ein Café oder ein oft besuchter Ort der Personen ausgewählt, in dem sie sich wohlfühlen. Fünf der Interviewten wählten ein Café, eine Person das Zuhause der Stieftochter, zwei Personen wählten die Bücherei beziehungsweise Universitätsgebäude und zwei Personen eine Freizeitanlage, wo sie viel Zeit verbringen. Dabei wurde immer geachtet, dass der Gesprächsfluss nicht durch Andere gestört wurde und die Person sich wohl fühlte, um frei erzählen zu können.

### *Verlauf der Interviews*

Zu Beginn des Interviews wurde den TeilnehmerInnen kurz erklärt, dass Anonymität gewahrt wird und es keine richtig und falsch Antworten gibt. Außerdem wurde die ungefähre Dauer des Interviews bekannt gegeben. Im Durchschnitt dauerte das Interview 30 Minuten, wobei manche aufgrund einer schneller Sprechkultur in 20 Minuten genauso viel sprachen, wie andere in 30. Zwei der Interviews dauerten 40 Minuten. Die TeilnehmerInnen wussten über das Thema zu Beginn des Interviews Bescheid, jedoch wurde darauf geachtet, dass sie vorher die Fragen nicht kannten. Der Interviewverlauf hat sich im Großen und Ganzen an den Leitfaden gehalten. Oftmals wurden Themen, welche im Leitfaden vorgesehen waren auch von selbst angesprochen. Auf diese Themen wurde dann im Speziellen noch einmal genauer eingegangen, wie zum Beispiel die Staatsbürgerschaft oder Situationen, in denen sich die TeilnehmerInnen unwohl gefühlt haben. Hinzu kommt, dass die Fragen an beide Generationen im Grunde gleich waren, jedoch minimal angepasst wurden.<sup>29</sup> Dies wird im

---

<sup>29</sup> In Klammern sind die jeweiligen Zusätze bei den Fragen an die jeweils andere Generation ergänzt.

folgenden Abschnitt beschreiben. Die Interviews der zweiten Generation sind alle per-Du durchgeführt worden, da es aufgrund des beinahe selben Alters natürlich wirkt.

### *Der Interviewleitfaden<sup>30</sup>*

Im folgenden Abschnitt wird der Interviewleitfaden beschrieben und erläutert. Die fettgedruckten Fragen wurden immer gestellt, die restlichen bei Bedarf – um den Redefluss aufrecht zu erhalten beziehungsweise unerwähntes abzufragen. Die Fragen wurden für die zweite Generation insofern angepasst, dass nach dem Migrationsweg der Eltern gefragt wurde.

Das Interview wurde mit der Frage nach dem Warum die Person oder ihre Eltern nach Österreich/Wien gekommen ist/sind eingeleitet, um das Gespräch in Gang zu bringen. Die Frage nach den Geschwistern (der Eltern) war insofern wichtig, da der Kontakt zu zurückgebliebenen auch die Verbindung zum Heimatland (der Eltern) aufrechterhalten kann.

***Warum und wie sind Sie nach Österreich/Wien gekommen?***

*Hatten Sie schon Verwandte/Bekannte in Österreich?*

*Warum sind Sie nach Österreich gekommen?*

*Haben Sie Geschwister? Wo leben diese?*

Der nächste Abschnitt sollte die Bedeutung von Heimat für die einzelne Person abfragen und ob beziehungsweise wie oft das Geburtsland (der Eltern) besucht wird. Wenn Serbien besucht wird – so wurde auch gefragt ob es zu gewissen Anlässen der Fall ist oder es sich um allgemeine Besuche der Familie/des Landes handelt

***Was bedeutet für Sie Heimat?***

***Besuchen Sie ihr Geburtsland?***

*Wenn ja, wie oft?*

*Wenn nein, warum nicht?*

*Zu welchen Gelegenheiten/Anlässen?*

---

<sup>30</sup> Der Interviewleitfaden ist angelehnt an BAUER Alexandra (2013): Identifikative Integration, Über das Zugehörigkeitsgefühl von Migranten und Migrantinnen zu ihrer Aufnahmegesellschaft, Stuttgart - wurde von meiner Betreuungsdoktorandin und mir jedoch abgeändert.

Das Augenmerk des Interviews lag auf der emotionalen Bindung der TeilnehmerInnen, welche mittels folgender Fragen erforscht werden sollte. Die Frage nach Situationen, Erlebnissen oder Personen ist wie folgt zu verstehen – es gibt immer wieder Kollektive oder Ereignisse, die Menschen, oft auch unbewusst, als Teil von etwas empfinden lassen. Dies können einfache Beispiele sein wie Schulklassen oder Arbeitskollegium – ebenso können diese beiden „Gruppen“ Auslöser für das nicht-zugehörig Empfinden sein. Die InterviewteilnehmerInnen hatten hier die Möglichkeit, Situationen in der Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft zu schildern, in denen sie sich nicht wohl gefühlt haben. Da Wohlfühlen oft mit Heimat verbunden wird (siehe. v. a. 6.3.3.) – sind dies Indizien dafür, dass sich Personen zugehörig fühlen oder eben nicht.

***Haben Sie das Gefühl in Österreich willkommen zu sein?***

***Hat sich das im Laufe der Zeit verändert? Inwiefern?***

*Was war der Auslöser dafür?*

*Wenn ja - Gab es Situationen, Erlebnisse, Personen, die sie als Teil der österreichischen Gesellschaft empfinden ließen?*

*Wenn nein - Welche Situationen, Erlebnisse, Personen, gab es, die sie NICHT als Teil der österreichischen Gesellschaft empfinden ließen?*

***Gab es Situationen in denen Sie sich in Österreich unwohl/fremd gefühlt haben?***

***Gab es Situationen in denen Sie sich in ihrem Geburtsland (der Eltern) unwohl/fremd gefühlt haben?***

Die TeilnehmerInnen wurden auch nach ihrer jetzigen Staatsbürgerschaft sowie nach ihren Zukunftsplänen befragt und ob sie sich ein Leben in Serbien (wieder) vorstellen können.

***Besitzen Sie die österreichische Staatsbürgerschaft? Wenn ja/nein – warum?***

***Spielen Sie mit dem Gedanken in Ihr Geburtsland zurückzugehen/ziehen? (Könntest du dir vorstellen ins Geburtsland der Eltern zu ziehen?)***

*Unter welchen Umständen würden Sie zurückgehen?*

*Was spricht dafür, was spricht dagegen?*

Der abschließende Block widmet sich der Frage nach dem Freizeitverhalten und das soziale Umfeld der TeilnehmerInnen. Dabei wurde speziell nach einer Vereinsmitgliedschaft gefragt und nach der Balkanmeile, welche besonders bei den jungen Erwachsenen bekannt war. Des

Weiteren wurde nach der Religion gefragt und ob irgendwelche Traditionen weitergeführt werden, welche in Serbien üblich sind. Dabei konnte viel darüber erforscht werden, welcher Kultur sich die Personen näher fühlen beziehungsweise welche Traditionen sie eher weiterführen möchten oder ob Traditionen keine Rolle für sie spielen.

*Was machen Sie in Ihrer Freizeit am liebsten?*

*Haben Sie viele Freunde aus Serbien?*

*Sind Sie Mitglied in einem Verein/Klub, o. ä.?*

*Kennen Sie auch serbische Vereine? Wenn ja, welche?*

*Wieso sind sie kein Mitglied eines Vereines?*

*Sind sie mit dem Begriff „Balkanmeile“ vertraut? Was verbinden Sie damit?*

*Sind sie religiös?*

*Gibt es Traditionen, Feste, etc. die Sie weiterhin wie im Heimatland praktizieren?*

Zum Abschluss gab es ein paar demographische Fragen, einfach um einige weitere Informationen zur Person zu bekommen – wie zum Beispiel den Schulabschluss, das Alter sowie nach der Muttersprache. Wenn während des Interviews die InterviewpartnerInnen selbst zum Beispiel von ihrem Schulabschluss oder dem Alter erzählt haben, wurde dieser Abschnitt auf jene Fragen beschränkt die unbeantwortet blieben.

#### *Besonderheiten und Schwierigkeiten bei den Interviews*

Grundsätzlich wurden die Interviews, insbesondere jene der zweiten Generation auf Deutsch gehalten. Der ersten Generation wurde die Wahl gelassen, ob sie das Interview auf Deutsch oder in ihrer Muttersprache (Serbisch) halten möchten. Zwei waren mit Deutsch einverstanden, die anderen beiden wurden auf Serbisch geführt und von mir direkt ins Deutsche transkribiert.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass eine persönliche Erklärung, wofür das Interview benötigt wird besser verstanden wird, als wenn dies über externe Personen erfolgt, wie zum Beispiel die Kinder der Interviewpersonen.

Ein weiterer Punkt war die Abgrenzung „serbischer MigrantInnen“, welcher die das Finden der Interviewpartner erschwerte, da sich auch Personen der serbischen Republik in Bosnien

als serbische MigrantInnen sehen. Somit musste ich auch einige, welche sich gerne für ein Interview bereitgestellt hätten ablehnen.

### *Repräsentativität*

Laut LAMNEK/KRELL ist eine intensive interpretative Analyse in der qualitativen Sozialforschung nur durch kleinere Stichproben möglich (2016: 183). Für qualitative Analysen sind gezielte Auswahlverfahren notwendig um relevante Fälle zu erhalten (vgl. ebd.). Im Sinne von LAMNEK/KRELL setzt Qualitative Forschung auf Kommunikation als Instrument, welches zur Typenbildung benötigt wird. Des Weiteren soll durch die Interviews das Allgemeine im Besonderen gefunden werden und es wird bei der Analyse zwischen Wesentlichem und Unwesentlichen unterschieden. Es handelt sich hierbei um Repräsentanz und nicht um Repräsentativität im statistischen Sinne, wie bei der quantitativen Analyse. (Vgl. ebd. 180)

Durch qualitative Analyseverfahren sollen Deutungs- und Handlungsmuster entstehen, die für die soziale(n) Gruppe(n) der untersuchten Personen typisch sind. Die Forschungsergebnisse sind für die definierte Grundgesamtheit repräsentativ. (Vgl. ebd. 179)

## **6.2. Die interviewten Personen – wer sind sie?**

Die Interviews wurden von mir mit der Abkürzung I1 bis I10 durchnummeriert, wobei die Interviews I1 bis I6 Personen der zweiten Generation und I7 bis I10 Personen der ersten Generation sind. Zur Erleichterung des Text- und Schreibflusses wurde Frau oder Herr und ein Buchstabe zur Auseinanderkennung eingesetzt (zum Beispiel Frau I, Herr J).

Im anschließenden Kapitel werden Hintergrundinformationen und biographische Details von den TeilnehmerInnen beschrieben. Diese sind in Hinblick auf die Präsentation der Ergebnisse relevant sein und sollen zur besseren Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse dienen. Zusätzlich zu einer kurzen Biografie der interviewten Personen, wird vor der Beschreibung der Personen ein besonderes Zitat aus dem jeweiligen Interview stehen, was auch die Einzigartigkeit der einzelnen Geschichten hervorhebt beziehungsweise mir persönlich wichtig gewesen ist.

## 6.2.1. Die zweite Generation

### Interview 1

*„Dort wo man einen Umgebungswechsel hat, ja,  
fühlt man sich glaub ich am Anfang nie wohl.“  
(I1, 168-169)*

Der erste Interviewteilnehmer ist 25 Jahre alt, in Wien geboren und aufgewachsen und er bezeichnet Deutsch als seine Muttersprache. Seine Eltern haben sich in Österreich kennengelernt, wobei er zum Vater keinen Kontakt mehr pflegt. Die Mutter ist aus einem Dorf in der Nähe von Požarevac migriert, weil die ökonomische Situation im Land das Leben erschwert hat. I1 betont auch, dass die Mutter immer Geld nach Serbien geschickt hat, damit es der dort lebenden Familie gut geht. Er arbeitet zurzeit als Einzelhandelskaufmann, hat jedoch eine HTL abgeschlossen. I1 besucht das Heimatland der Eltern mindestens einmal im Monat, wenn es die Zeit zulässt und könnte sich auch vorstellen nach Serbien zu ziehen, da der Bauernhof der Großeltern ansonsten nach deren Tod alleinstehen würde. Er persönlich vermisst das Dorfleben genauso, wie das Stadtleben, je nachdem wo er längere Zeit ist. Vor 10 Jahren hat er sich entschieden die österreichische Staatsbürgerschaft zu beantragen, um nicht zum serbischen Heer einberufen zu werden. Sein Freundeskreis ist bunt gemischt mit „Balkanesen“ (I1, 196), Asiaten, Polen, etc.

### Interview 2

*„Es ist ein Teil aufgrund dessen auch,  
weil ich runter fahr,  
weil ich weiß, meine Oma ist unten.“  
(I2, 336-337)*

Interviewteilnehmer zwei, dessen Eltern aus der Nähe von Negotin nach Österreich gekommen sind, war zum Zeitpunkt des Interviews 24 Jahre alt. Sein Vater kam mit einigen Ersparnissen auf eigene Faust nach Österreich und setzte sich alleine auf dem Arbeitsmarkt durch. I2 selbst hat eine Ausbildung zum Mechatroniker und ist zurzeit in einer ähnlichen Branche tätig. Seine Freizeit verbringt er am liebsten mit verschiedenen Computerspielen oder mit Freunden. Einige der Freunde sind aus dem Heimatort der Eltern, mit denen er mittels einer „WhatsApp<sup>31</sup>“-Gruppe in Kontakt bleibt. Dies hält er für wichtig, da er sonst nicht weiß, was sich in der Zwischenzeit bei den einzelnen Personen getan hat. Ein paar dieser Freunde sind in Wien, andere sind in ganz Europa verstreut. Das Geburtsland der

---

<sup>31</sup> WhatsApp ist ein Messenger, verfügbar auf allen Android und iOS Smartphones.

Eltern hat er meistens in den Sommerferien besucht, ab und zu auch in den Osterferien. Pro Jahr fährt die Familie drei bis vier Mal nach Serbien – vor allem wegen der Großmutter, aber auch zu verschiedenen Festlichkeiten. Später möchte er seinen Kindern auch die schönen Seiten des Dorflebens in Serbien zeigen.

### **Interview 3**

*„Das ist auch der Grund,  
warum ich auf die Balkanmeile weggehe,  
weil das ist für mich [...],  
also rein von der Musik her,  
ein Gefühl ist und das Gefühl ist ein anderes.“  
(I3, 266-268)*

Die dritte Person, mit der ich ein Interview machen durfte ist zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt und ihre Eltern stammen aus der Nähe von Novi Sad, einer nördlichen Großstadt Serbiens. Die Großeltern waren bereits in Österreich und rieten ihren Kindern, das Land Serbien Anfang der 1990er zu verlassen, da vermutet wurde, dass der Krieg bald ausbrechen würde. Meine Interviewpartnerin ist in Österreich geboren und studiert an der Hauptuniversität Wien – ihre beiden Muttersprachen, wie sie auch während des Interviews erklärt, auf Lehramt. Sie selbst sagt, dass sie eine Mischung der österreichischen und serbischen Kultur ist. Das Geburtsland ihrer Eltern besucht sie vier bis fünf Mal im Jahr, dort zu leben könnte sie sich aber nicht vorstellen, weil das soziale System nicht jenem von Österreich gleicht. In Österreich verbringt sie ihre Freizeit oft auf der „Balkanmeile“, weil die Ex-Yu-Community „das mit dem Feiern einfach besser kann“ (vgl. I3, 280). Durch ihr Studium hat sich ihr Freundeskreis insofern erweitert, dass viele Ex-Yu-StudienkollegInnen zu FreundInnen geworden sind. Da in Wien sehr viele Folklore-Vereine entstanden sind und sie das Tanzen interessiert, konnte sie sich nie überwinden alleine zu einer Probestunde zu gehen, um mit damit anzufangen.

### **Interview 4**

*„Jedes Mal wenn wir in Serbien waren,  
gab's auch oft Situationen, wo Familienmitglieder  
oder Bekannte von meinen Eltern so gesagt haben,  
ja du kleine Österreicherin oder so.“  
(I4, 182-184)*

Die vierte Interviewpartnerin ist 25 Jahre alt und Studentin am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien. Auch sie hat den Vorteil der Zweisprachigkeit für ihren Berufsweg genutzt und bezeichnet beide Sprachen als ihre Muttersprache. Ihre Eltern sind aus der östlichen Vojvodina und sind schon sehr lange in Österreich. Serbien besucht sie zirka drei Mal im Jahr, nicht nur mit den Eltern, sondern auch alleine – um Konzerte zu besuchen oder bei den Geburtstagen der Familie dabei zu sein. Dort zu leben, könnte sie sich nicht vorstellen, höchstens, wenn sie in der Pension ist - hauptsächlich aus dem Grund, weil sie nicht glaubt mit dem dortigen Lebensstandard und System klar zu kommen. In Zukunft möchte sie die verschiedenen Traditionen, wie etwa die serbische Slava, welche sie im Elternhaus gemeinsam praktiziert haben, in ihrem eigenen Haushalt fortführen. Sie hat eine Doppelstaatsbürgerschaft von Österreich und Serbien und findet dies sehr gut, da sie so noch ein Stück „mehr“ Serbin bleibt, sich jedoch trotzdem für ihren Traumjob als Dolmetscherin bei der Europäischen Union bewerben kann.

## **Interview 5**

*„Ich sollte schon verheiratet sein und vier Kinder haben und keine Ahnung, also damit komm ich nicht klar, was mach ich jetzt mit vier Kindern, ich bin zwanzig, einundzwanzig, wann hätte ich anfangen sollen?“  
(I5, 213-215)*

Meine fünfte Interviewpartnerin ist zum Zeitpunkt des Interviews 21 Jahre alt und ebenfalls Studentin. An der Universität für Bodenkultur in Wien studiert sie Lebensmittel- und Biotechnologie. Ihre Eltern sind Anfang der 1990er Jahre mit der Hilfe ihres Onkels väterlicherseits nach Österreich gekommen. Nach Serbien fährt die Familie zirka zwei Mal im Jahr – in den Sommerferien und zu Weihnachten. Ausnahmen, an denen sie ebenfalls das Heimatland der Eltern besucht, sind Hochzeiten oder Beerdigungen. In Serbien zu leben, könnte sie sich aufgrund verschiedener Umstände, auf keinen Fall vorstellen: *„Mir schmeckt das Essen nicht, ich mag das Wasser nicht, es ist einfach alles so komisch (.), es ist einfach nicht Zuhause, es ist so, am Anfang ist wirklich gut und zwei Wochen, und nach den zwei Wochen denk ich mir, ich hätte auch länger bleiben können.“* (I5, 92-95) Deutsch ist ihre Muttersprache und Österreich ihre Heimat. In ihrem Freundeskreis gab es früher nicht so viele SerbInnen. Erst durch ihren Freund, dessen Eltern ebenso aus Serbien kommen, hat sie mehr serbische FreundInnen dazugewonnen.

## Interview 6

*„Die Lehrerin hat gesagt,  
sie kann mir keine Eins geben,  
weil ich nicht hier geboren bin,  
und das nicht meine Muttersprache ist.“  
(I6, 105-106)*

Mein letzter Interviewpartner der zweiten Generation ist Student einer Fachhochschule. Seine Familie kommt aus der Umgebung von Požarevac und ist seit den 1990er Jahren in Österreich. Auch seine Eltern haben eine bessere Zukunft gesucht und diese in Österreich gefunden, wo sie für ihre Arbeit besser bezahlt wurden. Geflüchtet ist die Familie jedoch nicht. Serbien besucht er einmal im Jahr, meistens in den Sommerferien, „weil man hinsollte“ (I6, 65). In seiner Schulzeit in Österreich hat er unter der Reduzierung auf seine Herkunft gelitten, nicht nur wie im Zitat zu Beginn aufgrund der Lehrerin, sondern auch seitens von Mitschülern, die seinen „*Namen komisch gefunden haben*“ (I6, 167-168). An diesen Zeitpunkt möchte er aber gar nicht mehr zurückdenken, denn das war auch eine der wenigen Situationen, wo er sich hier nicht wohl gefühlt hat. Auch wenn Österreich für ihn Heimat ist und er mit der österreichischen Kultur besser „klar kommt“ als mit der serbischen, bezeichnet er Serbisch als seine Muttersprache, weil er zwei Lebensjahre als Kleinkind bei seinen Großeltern in Serbien verbracht und Deutsch als zweite Sprache erlernt hat. Privat hört er am liebsten alten Ex-Yu-Rock oder Pop, Musik ist aber eines der wenigen Dinge, die er an der Kultur seiner Eltern mag. Er selbst sieht sich nicht als „typisches Gastarbeiterkind“<sup>32</sup> – das aus seiner Sicht eine Ablehnung gegenüber Österreich hat und sich nicht bilden möchte, auch wenn es die Chance dazu hätte (vgl. I6, 271-273, 283-287).

### 6.2.2. Die erste Generation

#### Interview 7

*„Serbien ist ein eigener Staat  
und jetzt kommen wieder diese Emotionen  
und diese ganze Geschichte.“  
(I7, 155-157)*

Mein erstes Interview mit MigrantInnen der ersten Generation hatte ich mit einem Herrn, der seit September 1990 in Österreich lebt. Seine Eltern lebten schon 15 Jahre in Österreich, weswegen er die Möglichkeit hatte ein Visum zu bekommen. Ausschlaggebend für seine

---

<sup>32</sup> Auch wenn als Gastarbeiter in der Literatur– die angeworbenen Personen in den 1960/70er Jahren verstanden werden, wird der Begriff Gastarbeiter in der Ex-Yu-Gesellschaft oft noch als Beschreibung „aller“ Personen mit Ex-Yu-Migrationshintergrund in Österreich/Deutschland verwendet.

Migration war, dass man vermutete, dass in Serbien bald der Krieg ausbricht und es für die Familie gefährlich sein kann. Er hat zwei Geschwister, wobei die Schwester in Salzburg lebt und der Bruder aufgrund von Gesetzesverstößen das Land verlassen und nach Serbien zurückkehren musste. Auch wenn er schon seit 26 Jahren in Österreich lebt und die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, ist Serbien für ihn noch immer Heimat - Österreich sieht er als Land der vielen Möglichkeiten. Sein Geburtsland besucht er sehr oft – sieben bis acht Mal im Jahr, vor allem, weil die Gegend um Novi Sad nicht so weit weg ist, wie andere serbische Städte. Seiner Meinung nach rufen die Medien die Jugo-Nostalgie wieder hervor und man hat einfach mehr Möglichkeiten, sich über die Situation im Herkunftsland zu informieren, als es noch in den 1990er Jahren der Fall gewesen ist. Das Serbien ein eigener Staat weckt bei ihm die Sehnsucht nach dem Vaterland. (vgl. I7, 155-160) Er könnte sich auch vorstellen in der Pension teils in Serbien und teils in Österreich zu leben, wie es einst Schriftsteller und Künstler gemacht haben. (vgl. I7, 164-167)

## **Interview 8**

*„Ich bin eine ruhige Person  
und ich will nicht,  
ich brauch keine Öffentlichkeit, [...]  
dass man mich jetzt sieht, kennt,  
und weiß woher ich komme.“  
(I8, 58-59)*

Das längste Interview habe ich mit einer Dame geführt, die ebenso 1990 auf Wunsch der Eltern nach Österreich gekommen ist. Sie und ihre Geschwister sind nacheinander nach Österreich migriert. Für sie bedeutete das, dass sie ihre Schulausbildung in Serbien abbrechen musste. Während die Eltern bereits in Österreich waren, hat sie lange bei ihren Großeltern in Serbien gelebt. Dadurch, dass sie aus einem strengen Elternhaus kommt, war es selbstverständlich, dass sie auf ihre Eltern hört und Serbien verlässt. Als sie mit ihren knapp 17 Jahren nach Österreich kommt, begann für sie der Kampf mit der Sprache (vgl. I8, 40-41). Weswegen sie sich von allem, was mit der serbischen Kultur oder dem Land zu tun hatte, den Rücken zugekehrt, um sich „optimal“ zu integrieren und die neue Sprache zu erlernen. Um das Heimweh zu verarbeiten, hat sie sich Ziele gesetzt und sich auf jeden nächsten Tag gefreut. Sie hat Serbien bis zur Heirat mit ihrem zweiten und jetzigen Mann nur alle sechs Jahre besucht. Da ihr zweiter Ehemann den Großteil seines Lebens in Serbien verbracht, fahren die beiden jährlich mindestens einmal ins Heimatland, um die Familie zu besuchen. Die österreichische Staatsbürgerschaft haben sie und ihre Tochter schon seit fast zehn Jahren. Um

ihrer Tochter das Leben zu erleichtert hat sie sich damals entschieden die Staatsangehörigkeit zu wechseln. Ein wichtiger Punkt für sie ist aber, dass sie die serbische Staatsangehörigkeit jederzeit wieder annehmen könnte. Denn wenn sie in Pension geht, möchte sie die Freiheit haben zu sagen, dass sie auch in Serbien leben kann und nicht in Österreich bleiben muss. In Serbien hat sie sich dafür ein kleines Haus gekauft und in Österreich baut sie gerade am Semmering. Heute sagt sie, würde sie in ihrem Heimatland bleiben, wenn sie sich entscheiden müsste und dass sie die Österreicher beneidet, weil sie in ihrem Land leben können.

## Interview 9

*„[...] ,Ihr von oben‘ , ihr die gegangen seid‘ ,  
 , ihr die uns verlassen habt‘ , [...] ,  
 , ihr habt es einfach‘ ,  
 , ihr habt euch abgesichert‘.“  
(I9, 164-165)*

Mein vorletztes Interview ist das erste, dass auf Wunsch des Teilnehmers auf Serbisch gehalten wurden. Herr J. ist im Jahr 2000 nach Österreich gekommen, um nach einem besseren Leben und sozialer Sicherheit zu suchen. Er sagt, alles „durchgemacht“ zu haben, wie alle „unsere“ Leute – mit „unsere“ versteht er die Leute, die aus dem ehemaligen Jugoslawien migriert sind. Das „Durchmachen“ bezieht sich insbesondere auf die Jobbranchen, „die für Ausländer vorgesehen sind“ und den Kampf um den Aufenthaltstitel. Sein *Vaterland* (I9, 110), wie er es nennt, besucht er mehrmals im Jahr. Des Weiteren versucht er die Feierlichkeiten, wie Geburtstage und Hochzeiten, in seinen Terminkalender zu packen. In einem weiteren Punkt sagt er, dass er Österreich sehr dankbar ist, da es ihm all das gegeben hat, was sein Land ihm nicht geben konnte (vgl. I9, 118-119). Die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt er noch nicht, möchte sie aber demnächst beantragen, da in Österreich Gegenwart und Zukunft für ihn stattfinden und hier seine Kinder aufwachsen. Er träumt aber auch oft davon, dass er eines Tages wieder zurückgeht, auch wenn seine Frau dem nicht zustimmen würde. Seine Freizeit verbringt er in dem Sportverein, den er aufgebaut hat und dessen Vorsitzender er ist. Die Mehrzahl seiner Freunde sowie auch die Vereinsmitglieder, sind Serben. Seine Slava hat er nicht mitgenommen, weil bei ihnen das „Gesetz“ lautet, dass jener, der im Haus des Vaters bleibt die Slava weiterfeiert – und das ist in seinem Fall der Bruder, der noch in Serbien lebt.

## Interview 10

*„Wenn sie bombardieren,  
wenn alles um sie zusammenfällt,  
wenn sie einen inneren Frieden haben,  
kann Ihnen niemand etwas anhaben“  
(I10, 229-231)*

Das letzte Interview hatte ich mit Frau K., die das Leben im Jahr 2000 nach Österreich verschlagen hat. Sie ist Magistra der serbischen Sprache und Literatur und wollte das Interview auch in serbischer Sprache führen. Wie sie selbst mehrfach erläutert, wollte sie ihr Land nicht verlassen und sie wollte nicht im Ausland leben. Im Jahr 1998 hat sie aus diesem Grund ein Jobangebot in der Schweiz abgelehnt. Aufgrund der schlechten ökonomischen Situation in Serbien, hat sie es dann trotzdem gewagt, weil sie ihrer Familie finanziell helfen wollte. Über das Bildungsministerium ist sie nach Österreich gekommen, konnte jedoch nicht in ihrem Beruf arbeiten, da sie eine Frist versäumt hatte. Stattdessen musste sie typische Gastarbeiterjobs, wie Lagerarbeiten und Kellnern, annehmen. Erst seit drei Jahren unterrichtet sie in der Schule für serbische Sprache in Wien<sup>33</sup>. Frau K. hat eine Schwester in Serbien, mit der sie in so engem Kontakt steht, dass sie immer genau weiß, was dort passiert. Mindestens einmal im Monat besuchen sie sich gegenseitig. Sie besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft nicht und plant auch nicht, diese zu beantragen, da sie vorhat nach Serbien zurückzukehren. Die Geschichte von Frau K. und der Ausdruck ihrer Erzählungen macht deutlich, wie schwer es für sie in Österreich war beziehungsweise noch immer ist und warum sie wieder zurückkehren möchte. Ihr Bekannten- und Freundeskreis setzt sich zu 90% aus SerbInnen und 10% aus ÖsterreicherInnen zusammen.

### 6.3. Inhaltliche Datenauswertung

Damit die Interviewdaten ausgewertet werden können, müssen diese zunächst aufgearbeitet werden. Für die Interpretation der Antworten, stellt die Transkription den Ausgangspunkt dar. (Vgl. MAYRING 2002: 85ff.) Nachdem die Interviews transkribiert wurden, werden die Inhalte – getrennt nach Generationen in einer Tabelle zu Kategorien zusammengefasst und

---

<sup>33</sup> Laut Angaben der Webseite finden sonntags in drei Bezirken je zwei Einheiten statt – wo nicht nur die serbische Sprache, sondern auch die serbische Schrift (kyrillisch), Kultur und Geschichte der serbischen Nation unterrichtet wird. Das Projekt ist für Kinder zwischen sieben und 14 Jahren. – online unter <http://www.prosvjeta.at/lat/index.php/pod-meni/2015-05-29-12-39-24/2015-05-29-15-20-54>, 19.01.2017

kodiert. Laut MAYRING (2002: 85) können Kategorien induktiv und deduktiv gebildet werden, wobei induktiv bedeutet, dass die Themen, die relevant sind, im Vorhinein festgelegt werden. Deduktive Kategorien entstehen durch die Interviews selbst. Da für das Interview ein problemzentrierter Fragebogen verwendet wurde, sind induktive Kategorien bereits gegeben, deduktive haben sich in diesem Fall nicht entwickelt.

### **6.3.1. Ergebnisse der empirischen Analyse**

Im Rahmen der Diplomarbeit wurden statt den vorgesehenen fünf Interviews mit der ersten und fünf Interviews mit der zweiten Generation, vier mit der ersten und sechs mit der zweiten geführt. Dies ergab sich aus der erschwerten Suche nach InterviewpartnerInnen, da einige SerbInnen erster Generation, nicht zu einem Interview bereit waren. Aus forschungspragmatischen Gründen konnten nicht mehr Interviews bearbeitet beziehungsweise durchgeführt werden.

Als zentrale Kategorie wurde, in Bezug auf das Diplomarbeitsthema „Zugehörigkeit“ definiert. Zu Beginn der Analyse führten die Überlegungen dazu, dass es folgende Kategorien der Zugehörigkeit geben könnte:

- Zugehörigkeit zu Österreich: hoch, mittel, niedrig;
- Zugehörigkeit zu Serbien: hoch, mittel, niedrig;
- Doppelzugehörigkeit: mehr zu Österreich, gleichwertig, mehr zu Serbien
- Ambivalente Zugehörigkeit und
- Keine Zugehörigkeit.

Jeder Kategorie sollte eine, mehrere oder auch keine InterviewteilnehmerInnen zugeordnet werden.

„Zugehörigkeit zu Österreich: hoch“ - ergibt sich, wenn alle Aussagen sowie Verhaltensweisen und Traditionsausführungen von der österreichischen Kultur übernommen wurden und auch keine Verbindung zum Land Serbien besteht – beziehungsweise das Land keine besondere Bedeutung im Leben der InterviewpartnerInnen hat.

Die nächste Unterscheidung ist „Zugehörigkeit Österreich: mittel“, welche auf weniger starke Aussagen in Bezug auf die österreichische Kultur zurückzuführen wären.

„Zugehörigkeit zu Österreich: niedrig“ – Die österreichische Gesellschaft hatte weniger Einfluss auf die Person und die Aussagen deuten auf eine minimale Identifikation mit der österreichischen Kultur hin, jedoch ist kein Zugehörigkeitsgefühl zu Serbien vorhanden.

Die gleichen Kodierregeln wurden für die Klassifizierung Zugehörigkeit zu Serbien hoch, mittel, niedrig verwendet. Nur wurde dadurch die Ausprägung der Zugehörigkeit zu Serbien beziehungsweise auch der serbischen Kultur zum Ausdruck gebracht.

Die Doppelzugehörigkeit wird durch Aussagen der Identifikation mit beiden Ländern/Kulturen, definiert. Zu welchem Land eine stärkere Verbindung vorhanden ist oder ob eine gleichwertige Zugehörigkeit mit den beiden Gesellschaften/Kulturen vorhanden ist wird anhand der Antworten unterschieden. Sind die Aussagen zu beiden Kulturen ausgewogen, handelt es sich um eine gleichwertige Doppelzugehörigkeit.

Die Zuordnung zu den einzelnen Kategorien soll mittels Tabelle (siehe Abbildung 8) beispielhaft an der Kategoriebezeichnung K1 Doppelzugehörigkeit dargestellt werden. Angelehnt an Mayring (2015) wurde die Tabelle beschriftet die Textstellen der Interviews eingefügt.

Kategoriebezeichnung	Definition der Kategorie	Ankerbeispiel	Kodierung
<b>K1 Doppelzugehörigkeit</b>	Alle Textstellen, die auf eine doppelte Zugehörigkeit hinweisen		
<b>K1a mehr zu Ö</b>	Alle Textstellen, die in den meisten Punkten auf eine Zugehörigkeit zu Österreich hinweisen, in wenigen zu Serbien	„Ich weiß nicht, es klingt ur dumm wenn ich das sage, aber immer wenn ich wählen geh, bin ich voll stolz, weil ur viele meiner Freunde haben keine österreichische Staatsbürgerschaft und dann denk ich mir, ja okay, ich gehör dazu und ich kann halt etwas bewirken quasi und dann fühl ich mich wirklich so österreichisch.“ (I5, 154-157) „Und mittlerweile ist es auch irgendwo ein Grund vor allem seitdem ich einen serbischen Freund hab, dass ich sag ich brauch irgendwas, damit ich irgendwie bisschen serbisch bin, egal was es ist.“ (I5, 350-352)	Wenn die Mehrheit der Aussagen eine Zugehörig zu Österreich andeutet, weniger oder nur eine zu Serbien ansonsten gleichwertig
<b>K1b gleichwertig</b>	Alle Textstellen, die Zugehörigkeiten zu beiden Ländern aufweisen	„Ich weiß es nicht, ich kann's nicht erklären, es ist einfach, ich bin eben eine Mischung. Ich bin eine Mischung von Balkan und von diesem, von dem österreichischen, wenn man das so, ähm, ja, wenn man diese stereotypen jetzt aufgreifen darf, wenn das in Ordnung ist, ähm, ich weiß es nicht, ich bin ganz	Wenn die Aussagen auf eine Doppelzugehörigkeit zu beiden Ländern in gleichen Ausmaß andeuten, ansonsten K1a oder

		anders im, also ganz anders vielleicht nicht, aber ich bin anderes im Denken.“ (I3, 80-84)	K1c
<b>K1c mehr zu Srb</b>	Alle Textstellen, die in den meisten Punkten auf eine Zugehörigkeit zu Österreich hinweisen, in wenigen zu Österreich	„Heimat ist, sind, ist für mich nicht nur ein Ort irgendwie, sind, können für mich auch mehrere Orte sein, (.) irgendwas wo ich einen emotionalen Bezug dazu hab, also für mich, ist Serbien eine Art Heimat, weil, obwohl ich dort nicht geboren bin, ich bin hier geboren, aber, mei..., alle meine Kindheitserinnerungen stammen von dort fast, obwohl ich nur in den Sommerferien dort war oder in den, (lacht), in den Winterferien, also Weihnachtsferien aber trotzdem, das Schönste, was ich in meiner Kindheit erlebt hab, hab ich dort erlebt, weil's einfach (.) es ist zwar eigentlich, es ist eine Kleinstadt, aber es ist trotzdem im Vergleich zu Wien wie am Land.“ (I4, 39-47)  „Und ja, andererseits ist auch Wien meine Heimat oder Österreich meine Heimat, weil (.) ich weiß nicht, ich hier mein ganzes Leben verbracht hab' und alles Wichtige in meinem erreicht und gemacht habe, habe ich hier gemacht und ich weiß nicht, wenn jemand sagt Österreicher fühl' ich mich auch angesprochen irgendwie. (I4, 49-53)	Wenn die Mehrheit der Aussagen eine Zugehörigkeit zu Serbien andeutet, weniger oder nur eine zu Österreich, ansonsten K1b

Abbildung 8 Kodierregeln für die Zuordnung in die Kategorien nach MAYRING (2015:111)

Ambivalente Zugehörigkeit ergibt sich aus widersprüchlichen Aussagen, welche sich durch das Interview ziehen und keine eindeutige Zugehörigkeit zugeordnet werden kann. Personen dieser Kategorie, haben eine emotionale Bindung beispielsweise zu einem Land, widersprechen sich jedoch selbst, indem sie sagen, dass sie eigentlich nichts für diese Kultur übrighaben.

Keine Zugehörigkeit würde sich ergeben, wenn eine Person keine Bindung an Kultur, Tradition, Menschen, an ein Land oder eine Gesellschaft hat. Alle Aussagen würden eine Geschichte erzählen, jedoch kann keine emotionale Zugehörigkeit durch die Textstellen herausgefiltert werden.

### 6.3.2. Die erste Generation – Ergebnisse

Durch die Zuordnung der Aussagen der jeweiligen Personen, ergaben die vier Interviews der ersten Generation vier verschiedene Typen der Zugehörigkeit: Zugehörigkeit zu Serbien: hoch, Doppelzugehörigkeit: gleichwertig, Doppelzugehörigkeit: mehr zu Serbien und ambivalente Zugehörigkeit. Somit hat jede von mir interviewte Person ein anderes Zugehörigkeitsgefühl.

Im folgenden Abschnitt werde ich nun die jeweiligen Zitate, welche zu diesen Schlüssen und der Einteilung in die Kategorien geführt haben, interpretieren. Bei der ersten Generation habe ich aus Respekt vor Älteren, die Beschreibungen „Frau/Herr XY“ verwendet, da die Personen während des Interviews gesiezt wurden.

### Zugehörigkeit zu Serbien: hoch

Die Kategorie „Zugehörigkeit zu Serbien: hoch“ beschreibt jene Person, die eine äußerst ausgeprägt Zugehörigkeit zum Heimatland Serbien hat. Ein Punkt, welcher je nach Zugehörigkeit unterschiedlich ausgeprägt ist, sind die Heimatbesuche. Diese finden bei Frau K. monatlich statt und sie beschreibt dies folgendermaßen:

*Der Moment, wenn ich die Grenze überquere und wenn ich in Serbien einreise, beginne ich Sauerstoff einzuatmen, so fühle ich mich (.) und wenn ich nach Österreich komme suche ich Caffetin\* in meiner Tasche.“ (I10, 49-52)*

Aus dem Gespräch mit Frau K. wurde klar, dass sie sich in Österreich als Ausländerin beziehungsweise Fremde fühlt und dass ihr auch von der Aufnahmegesellschaft dieses Gefühl eindeutig vermittelt wurde und wird.

*„aber mein allgemeiner Eindruck ist, dass ich hier Ausländer bin.“ (I10, 98-99)*

Noch deutlicher wird das Gefühl des Ausländer-seins bei der Beschreibung ihres ersten Arbeitsplatzes in Österreich, welcher sie stark geprägt hat, was beim Interview unmissverständlich hervorgegangen ist. In ihrer Stimme war über das ganze Gespräch viel Wut und Enttäuschung zu spüren.

*„ich hatte den Eindruck, und den hatte nicht nur ich, sondern auch die Kollegen hatten diesen Eindruck, dass wir wörtlich eine Arbeitskraft sind und so haben sie uns gezählt, wie eine Arbeitskraft.“ (I10, 67-69)*

Die Betonung liegt hierbei auf dem Wort Arbeitskraft, welches Frau K. oft betont und wörtlich gemeint hat. Hinzu kommt, dass Frau K. in Serbien Akademikerin war, und somit die Jobangebote in Österreich nicht ihren Qualifikationen entsprachen beziehungsweise diese auch ohne Studium ausgeführt werden können. Dass dies für Frau K. eine enorm schwierige,

wenn nicht sogar eine erniedrigende Phase in ihrem Leben in Österreich war, beschreibt das folgende Zitat:

*„dann habe ich Geschichten gehört, dass wir Tschuschen sind, dass wir, und so weiter, und so weiter. Und dann fühlt man sich, wissen Sie wie? Wenn Sie ihr Land verlassen, in dem Sie ein akademischer Bürger sind und einen Job jahrelang machen, in einem Elitegymnasium in Belgrad, der Hauptstadt dieses Landes und wenn sie einen Titel und ein Wissen und sonst noch was haben, und dann in eine Situation kommt, dass Sie Unterwäsche sortieren müssen (.), acht Stunden am Tag und dass Sie jemand wie eine Arbeitskraft behandelt dann, das ist denke ich, eine durchaus ausreichende Antwort für alles, wie sich ein Mensch hier fühlt.“ (I10, 73-81)*

Eine aktuelle<sup>34</sup> Situation, die in ihr das Gefühl des „Nicht-willkommen-Seins“ hervorruft, ist jene in der Volksschule, die ihre Tochter seit September besucht:

*„der Eingang in die Schule, im zweiten Stock ah, im Stiegenhaus, auf den Wänden, ah, der Schule, sind eingerahmte Bilder aufgehängt oder Inschriften aller möglichen Alphabete, Abecede, Buchstaben, Schriften, aller Nationen der Welt (.) unseres ist nicht da.“ (I10, 126-129)*

*„Ich habe das Gefühl, dass hier etwas nicht in Ordnung ist. Warum? Warum sollte die Azbuka<sup>35</sup> nicht da sein? Oder unsere Lateinschrift (..) an der Wand? Wenn es Hindu gibt zum Beispiel, es gibt ah, Hebräisch, eine tote Sprache und genau in dieser Schule (.) vielleicht die zweiten an der Zahl, ich weiß nicht wo wir stehen von der Zahl her, Schüler in der Schule, und unseres ist nicht da.“ (I10, 139-143)*

Mit „unseres“ in diesen beiden Zitaten, meint meine Interviewpartnerin das serbisch-kyrillische Alphabet (Azbuka), welches in Europa, zum Beispiel in Serbien und der Serbischen Republik, im Vergleich mit dem Beispiel Hindu, offizielle Landesschrift ist. Frau K. konnte sich nicht erklären warum dies so ist. Diese Situation weckt in ihr das Gefühl, dass SerbInnen nicht willkommen sind. Ein weiterer Grund ist, dass die orthodoxe Religion für die VolksschülerInnen erst zwei Stunden nach dem regulären Unterricht stattfindet – im Vergleich zum römisch-katholischen und islamischen Religionsunterricht. Für sie bedeutet das, dass sie ihre Tochter zwei Mal zur Schule und nach Hause bringen muss, wenn sie möchte, dass die Tochter am Religionsunterricht teilnimmt. Des Weiteren betont sie, dass die Schülerzahl orthodoxer SchülerInnen an dieser Schule hoch ist.

Ob wirklich gezielte Diskriminierung gegenüber serbischen MigrantInnen stattfindet, kann von diesem Standpunkt aus nicht zu hundert Prozent bestätigt werden, jedoch wurde diese

---

<sup>34</sup> Zum Zeitpunkt des Interviews aktuell

<sup>35</sup> Das serbische-kyrillische Alphabet heißt Azbuka

Situation von Frau K. als solche empfunden und sie fühlt sich deswegen in der österreichischen Gesellschaft nicht wohl.

Auf die Frage, ob es in Serbien Situationen gegeben hat, wo sie sich als Fremde gefühlt hätte oder als solche von dort ansässigen Menschen bezeichnet wurde, bekam ich folgende Antwort:

*„Nie im Leben, nein, nein. Ich bin dort, ich bin dort meiner auf meinem. Nein.“ (I10, 146)*

*„In Serbien? Nein. Ich weiß nicht wo ich hingehen könnte, damit mir jemand in Serbien sagt, dass ich Ausländer bin. Ich weiß nicht. Nein, nein, nein.“ (I10, 149-150)*

Die Aussage „meiner auf meinem“<sup>36</sup> ist eine typisch serbische Aussage, um zu beschreiben wie man sich an heimischen Orten oder bei bestimmten Menschen fühlt. Es gibt im deutschen keine ähnliche Aussage, um es besser beschreiben beziehungsweise zu sinngemäß zu übersetzen.

Auch wenn Frau K. mittlerweile ihren studierten Beruf auch in Österreich ausüben darf und das Fach BKS in der Schule für serbische Sprache unterrichtet, sagt sie, dass sie vorhat nach Serbien zurückzugehen, als Antwort auf die Frage ob sie die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen möchte.

Das Thema Heimat war von großer Bedeutung bei der Typenanalyse – da durch die Frage nach Heimat schon Tendenzen zu den verschiedenen Ländern und Gesellschaften herauskristallisiert wurden. Wie es auch die Literatur beschreibt, sind Heimat und Zugehörigkeit direkt miteinander verbunden. Frau K. hat auf die Frage, was Heimat für sie bedeutet wie folgt beantwortet:

*„Zuhause, Zuhause, ein Haus habe ich in Wien nicht, aber ich habe eine Wohnung, aber das kann auch Zuhause sein, um es so figurativ zu sagen und Heimat ist, Heimat ist, Heimat ist das Haus in Serbien.“ (I10, 41-43)*

Die Interviewpartnerin trennt die Begriffe Haus und Zuhause, da es im Serbischen nur die Begriffe „kuća“ und „dom“ gibt, welche genau das übersetzt bedeutet. Es existiert jedoch keinen vergleichbarer Begriff zum deutschen Wort Heimat. Das Wort dom, welches im Kroatischen als Zuhause gebraucht wird, wurde in diesem Zusammenhang als Übersetzung

---

<sup>36</sup> Originallaut im Serbischen: „Svoj na svome“

von Heimat benutzt – weswegen Frau K. für Serbien diesen Begriff ausgewählt hat und Wien als eine Art Zuhause bezeichnet. Wie schon bei 2.3. (vgl. SCHLICK) beschrieben, ist die Verbindung zu Personen im Heimatland Grund dafür, dass Orte als Heimat bezeichnet werden.

Zusammenfassend zur Analyse der Kategorie „Zugehörigkeit Serbien hoch“ lässt sich sagen, dass alle Aussagen in Summe eine eindeutige Zugehörigkeit zu Serbien aufweisen und die Person sich nicht mit der österreichischen Kultur beziehungsweise Gesellschaft identifiziert. In Betracht auf die schlechten Erfahrungen in Österreich, ist die starke Bindung zum Heimatland verständlich (vgl. MECHERIL).

### Doppelzugehörigkeit: gleichwertig

Bei der Kategorie „Doppelzugehörigkeit: gleichwertig“ handelt es sich um die Person, die durch ihre Aussagen, eine Zugehörigkeit zu beiden Ländern/Gesellschaften aufzeigt. Bei Herr J. zeigt sich diese Doppelzugehörigkeit am meisten in folgendem Zitat:

*„ und das war der Grund warum ich Serbien verlassen habe, ungeachtet dessen, dass ich unten geboren bin und ich mein Land liebe (..) so, wie sie sagen – über alles auf der Welt – aber Österreich kann ich nicht sagen, dass ich es gleich liebe, ich mag Serbien ein bisschen mehr, aber Österreich genauso stark, weil ich hier bin (.) und mich gefunden habe, trotz all dieser Unglücke und Probleme, welche ich im Leben hatte (.) ich habe mich gefunden und liebe dieses Land, ich hatte die Möglichkeiten durch Europa zu reisen (.) und, immer wenn ich in Österreich einreise (.) ich hatte das Gefühl als reise ich in Serbien ein, als kehre ich zurück in meine Stadt und meinem Zuhause, wo ich geboren bin.“ (I9, 152-160)*

Herr J. betont, dass er „sein Land“, wie er es hier bezeichnet, über alles liebt, es jedoch verlassen musste. In Österreich hat er sich und seinen Platz in der Gesellschaft gefunden, auch wenn dies nicht unbedingt impliziert, dass er mehr österreichische Freunde hat, im Gegenteil - aber er hat hier all das erreicht, was ihm in Serbien nicht möglich war. Aus diesem Grund ist er dem Land Österreich, seiner neuen Heimat dankbar.

Auf die Frage, ob er sich in Österreich grundsätzlich willkommen fühlt, antwortet er mit „manchmal ja, manchmal nein“ (I9, 64). Die Erläuterung dazu ist, dass ihm bei der Arbeit viel Wertschätzung entgegengebracht wird, wenn er seine Leistungen bringt. Andererseits werden in verschiedenen Institutionen, wie dem Magistrat, den MigrantInnen Informationen

über ihre Rechte vorenthalten. Dies war letztlich auch ein Grund, warum er sich einen Anwalt gesucht hat, der seine Rechte in dem Ausmaß vertritt, indem sie ihm laut Gesetz zustehen. (Vgl. I9, 66-69 und 72-76) Mit den Rechten sind die gemeint, die jemandem zum Beispiel nach fünf Jahren Aufenthalt in Österreich zustehen (siehe auch 3.1.).

In einer weiteren Ausführung, erklärt Herr J., dass er die abneigende Haltung gegenüber MigrantInnen mancher Österreicher versteht:

*„Aber das macht nichts, ich nehme das nicht übel und ich beginne von dort, dass ich das bin, ein Ausländer hier, ich bin nicht hier geboren, ich habe nicht, ich gehöre hier nicht her, aah, ich bin integriert aber ich bin nicht assimiliert und ich möchte mich auch nicht assimilieren, und ich bin dagegen. Ich bin für Integration und, und dafür, dass jeder der hier lebt die, ah, Gesetze wertschätzt und, und, diese Rechte, hier in diesem Land.“ (I9, 130-135)*

Er bezeichnet sich ebenso als Ausländer, wie I10 zuvor, und laut ihm ist sein Platz auch nicht hier – in Österreich. Das vorherige Zitat bezieht sich auf die „Nicht-Zugehörigkeit“ in Österreich, welche er wie beschrieben akzeptiert. In einer weiteren Interviewsituation, erklärt Herr J. ob und wann er sich in seinem Heimatland fremd und unwohl gefühlt hat:

*„(lacht) Ja, in vielen Fällen. Erstens von meinen Freunden, mit denen ich aufgewachsen bin, dass sie sagen zum Beispiel „ihr von oben“, „ihr die gegangen seid“, „ihr die uns verlassen habt“ oder, ah, „ihr habt es einfach“, „ihr habt euch abgesichert“, und so, und dann, ehrlich (.) gesagt, wenn ich auf Urlaub dort bin, schaue ich, dass ich je weniger Zeit dort verbringe, ich bin dort um eben diese meiner engsten und liebsten zu sehen und solche Dialoge und solche Begegnungen, mit solchen Personen, machen mich nervös und dann, möchte ich einfach gehen, umso schneller wieder hier sein, denn hier habe ich trotz allem irgendwo meine Ruhe, wo ich entscheiden kann wer mein Freund ist und mit wem ich befreundet sein möchte und mit wem ich arbeite (..) und so.“ (I9, 163-171)*

Diese Aussage bestätigt auch, was schon in 2.3. (vgl. MECHERIL) erwähnt wurde – dass die Auswanderer im Heimatland teilweise verurteilt werden, weil sie das Land, aus welchen Gründen auch immer, verlassen haben.

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung meiner Diplomarbeit hat Herr J. vielleicht schon die österreichische Staatsbürgerschaft angesucht, da er dies mit Ende des Jahres 2016 vorhatte.

Hätte er die Möglichkeit, so würde er beim Ansuchen der Staatsbürgerschaft eine doppelte wählen, wenn dies möglich wäre – hauptsächlich aus emotionalen Gründen, da er sich fragt:

*„Was bin ich unten<sup>37</sup> wenn ich mit dem österreichischen Pass komme?“ (I9, 192)*

Bei Herrn J. kristallisiert sich eine Doppelzugehörigkeit anhand der vergleichenden Aussagen beider Länder heraus - Österreich als die neue Heimat und Serbien als das Vaterland.

Beim Typ „Doppelzugehörigkeit: gleichwertig“ hatten beide Länder einen starken Stellenwert. Auch wenn Österreich als Heimat bezeichnet wurde, war zu beobachten, dass Serbien meistens als „mein Land“ betitelt wurde.

*„Mein Zuhause und meine Heimat ist hier Österreich und Wien. Ich habe hier alles geschaffen, was ich habe im Leben – Kinder, Familie.“ (I9 39-40)*

*„(..) (seufzt) Ich weiß es nicht, im Prinzip fühle ich nicht immer, dass ich nicht willkommen bin, ich bin da, und ich fühle Österreich als meine (.) Heimat, weil hier mein Zuhause ist, das was Sie vorher gefragt haben, Zuhause und Heimat und Serbien ist mein Vaterland, also wo mein Vater ist, wo sein Grab ist und wo ich geboren bin, aber hier ist meine Heimat, hier ist meine Zukunft und Gegenwart und alles [...] Im Prinzip, die Verhältnisse sind ungefähr gleich (..) (I9, 107-114)*

*weil sie mir alles gegeben haben, alles was mein Land mir nicht geben konnte, weswegen ich mein Land auch verlassen habe.“ (I9, 115-120)*

Durch die durchgängige Gegenüberstellung der beiden Länder, Serbien und Österreich, lässt sich feststellen, dass seine Heimat aufgrund der hier erreichten Ziele zwar Österreich ist, jedoch die emotionale Bindung zum Vaterland Serbien trotzdem stark ausgeprägt ist. MECHERIL würde hier von einer Personalisierung der Heimat sprechen – da sowohl in Österreich als auch in Serbien „Familie/Freunde“ sind und beide Länder deswegen als Heimat bezeichnet werden können.

### Doppelzugehörigkeit: mehr zu Serbien

Der dritte Typ, der sich durch die Analyse ergeben hat, zeigt ebenso eine Doppelzugehörigkeit auf, jedoch nur in einem geringen Teil zu Österreich und zum Großteil zu Serbien. Diese

---

<sup>37</sup> Zur Umschreibung der Beschreibung „unten“ – wobei damit das Land Serbien gemeint ist, wird in der vergleichenden Analyse eingegangen.

Momente, wo sich der Interviewteilnehmer als Teil der österreichischen Gesellschaft fühlt sind folgende:

*„Arbeitskollegen auf jeden Fall, meine, meine Vorgesetzten, ahm, hm (.) meine Freunde, aus meiner Fußballmannschaft früher, wo ich Fußball g'spielt habe, ahm, ja und verschiedene Vereine zum Beispiel ich bin ein freiwilliger Feuerwehrmann auch in meinem Betrieb, und ja.“ (I7, 94-97)*

Der Arbeitsplatz und Freizeitaktivitäten, wie jene in Fußballvereinen, zeigen Zugehörigkeit zu den verschiedenen (sozialen) Gruppen, die den Tagesablauf des einzelnen beeinflussen (siehe 2.6.). Die sozialen Gruppen werden in diesem Fall mit verschiedenen Gesellschaften verbunden. Im Beispiel mit dem Fußballverein verbindet Herr Đ. die Zugehörigkeit zur „Gruppe im Fußballverein“ gleichzeitig mit der Zugehörigkeit zur österreichischen Gesellschaft.

Obwohl er schon über 20 Jahre durchgängig in Österreich lebt und die Möglichkeiten, die das Land bietet sehr schätzt, sagt er:

*„Aber das Herz sagt anders. Ich kann nicht die österreichische Hymne singen, weil das ist einfach, wie die ganzen Fußballer, die was aus ehemaligen Jugoslawien stammen und die tun's auch nicht singen, obwohl die sind teilweise halb Österreicher und halb Serben und die sind trotzdem, wenn ich Arnautović schau und die anderen, die tun das auch nicht die österreichische Hymne singen obwohl's halbe Österreicher, ich kann, mein, wie g'sagt alles mit, mit Respekt und alles, das Herz sagt anders. (.) Kopf und Herz das sind zwei verschiedene Segmente.“ (I7, 67-73)*

Vergleichend zur Euphorie, welche während den Welt- und Europameisterschaften die Ottakringer Straße wachhält (siehe 5.), erklärt Herr Đ seine Gefühle und Zugehörigkeit mithilfe des Themas Fußball. Obwohl er die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt und sein Lebensmittelpunkt in Österreich ist, kann er die Hymne nicht singen, da sein Herz eindeutig für Serbien schlägt.

Die Frage ob er sich in Österreich oder Serbien unwohl oder fremd gefühlt hat, kann er beide bejahen, da er sowohl hier als auch unten „beschimpft“ wurde. In beiden Ländern, haben sich Provokationen nicht gelegt, aber vermindert:

*„Naja, das war einfach so, beim Fortgehen oder so, wo ich jung war und ich war oft fort und ja, dann hat's einige Beschimpfungen allerdings, das hat mich früher betroffen auch muss ich sagen, und heutzutage, das interessiert mich ned, weil das ist nicht wahr und das war überhaupt von die, die, die andere Klassen, so die asoziale, die waren ein bisschen neidisch oder, oder, oder auch, ahm haben sie Angst gehabt um ihre Arbeitsplätze oder stimmt aber auch nicht. Früher, jetzt nicht mehr, das betrifft mich, das hab ich, dieses Teil hab ich abgeschaltet und das interessiert mich nicht. Ich tu immer lachen so, ich hab's eh vorige Woche wen getroffen, der hat mich geschmipft (.).“ (I7, 115-122)*

Herr Đ. spricht Deutsch zwar nicht so perfekt, wie seine Muttersprache, jedoch äußerst verständlich mit einem durchschnittlichen Vokabular und Wiener Dialekt. Trotzdem kann es vorkommen, das ihn jemand, wie er sagt beschimpft, da man einen Akzent hört und er sich so als „Fremder“ enttarnt. Ob nun die Sprache bei Beschimpfungen die bedeutendste Rolle spielt, lässt sich nur vermuten. Angelehnt an das Kapitel Zugehörigkeit, wo die Thematik zu Rassismus gegenüber „Anderen Deutschen“<sup>38</sup> von MECHERIL aufgegriffen wurde – weicht das Aussehen und die Hautfarbe von Herr Đ. nicht von einem durchschnittlichen Europäer ab, so ist die Sprache der erste Faktor auf den Österreicher bei dem „Fremden“ treffen. Diese ist bei einem Migranten womöglich nicht typisch österreichisch oder wienerisch und kann, wie im Fall des Herrn Đ., der erste Grund sein jemanden zu „beschimpfen“ und ihn als nicht-zugehörig zu kategorisieren.

Als Jugendlicher sagt er selbst, hat er sich mehr angegriffen gefühlt als heute. Jetzt versucht er solche Situationen nicht allzu persönlich, sondern mit Humor zu nehmen.

Wie schon beim Typ „Doppelzugehörigkeit: gleichwertig“, gibt es auch im Heimatland Situationen, wo MigrantInnen Gefahr laufen als „Fremder“ beziehungsweise Feiglinge bezeichnet zu werden. Herr Đ. beschreibt diese Situationen wie folgt:

*„Najo, wo der Krieg fertig war oder wo, wo Krieg unten war, die haben uns bezeichnet als ahm, Verräter, und ihr seid's ahm, (..) ab/ also ihr wart's weg und die, die haben's alle ahm, wie soll ich mich (..) „oposcht“<sup>39</sup> und wir haben euer Land und unser Land verteidigt und jetzt seid ihr wieder z'ruckkommen, aber das war auch, das war ah, eh so Exzesse, wo die Leute besoffen teilweise waren und nicht bei Sinnen, das hat mir aber auch nicht betroffen, nein.“ (I7, 129-134)*

---

<sup>38</sup> Hier ist die Rede von „Anderen Österreichern“

<sup>39</sup> „Oposcht“ Mundart für das Wort „geflüchtet“

Die Herkunftsgesellschaft, die sich ja noch immer im Heimatland befindet und das Land während des Krieges verteidigt hat, macht den MigrantInnen Vorwürfe, das Land im Stich gelassen zu haben und das Aufnahmeland sieht sie als Fremde. Nicht zuletzt sind dies Gründe, um MigrantInnen in einen Zwiespalt zu bringen – Wer bin ich und wo ist mein Zuhause? Die Situation hat sich im Heimatland insofern „gebessert“, dass statt Vorwürfen jetzt nur Bezeichnungen wie „Švabo“ (I7, 137) entgegengerufen werden. Der Begriff Švabo ist abgeleitet von den richtigen Schwaben, wird aber im ehemaligen Jugoslawien dazu verwendet, deutsche und österreichische BürgerInnen zu bezeichnen. Zusätzlich wird der Terminus auch zur Bezeichnung der „Auswanderer“ aus dem Ex-Yu-Raum, die sich in Österreich oder Deutschland niedergelassen haben, und/oder deren Kinder, die schon in Österreich geboren sind, benutzt.

Aufgrund der Aussagen von Herrn Đ. lässt sich eine Doppelzugehörigkeit, welche jedoch stärker zu Serbien ausgeprägt ist feststellen. In beiden Ländern wird er zwar von manchen als „Ausländer“ gesehen, Er selbst findet jedoch in beiden Gesellschaften seinen Platz, wobei für Österreich das Gehirn und für Serbien das Herz spricht (I7, 175-176).

Der Typ „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Serbien“ ergab sich nicht zuletzt daraus, dass Serbien sofort als Heimat bezeichnet wurde.

*I: Was würden Sie als Ihre Heimat bezeichnen?*

*Đ: Serbien auf jeden Fall. (I7, 55-56)*

Herr Đ. hat eine interessante Erklärung dafür, was für ihn Heimat bedeutet:

*„Heimat (.) naja, scho bissl schwierig, also Heimat (...) das ist irgendeine Sehnsucht. (I7, 47)*

Diese Beschreibung von Heimat, kommt schon bei 2.3. (SCHLICK 2000) vor. Die Sehnsucht ist vor allem nach alten Schulfreunden, Familienangehörigen und nach den Erinnerungen an die Jugendzeit. Herr Đ. beschreibt diese Sehnsucht weiter:

*„Des ist einfach eine, eine Liebe und des kann man ned einfach erklären.“ (I7, 52-53)*

Da Zugehörigkeit einen starken emotionalen Hintergrund hat und das Herz von Herr D. „serbisch schlägt“ ist hier die Tendenz zu Serbien ein bisschen stärker als zu Österreich, jedoch wird durch verschiedene soziale Gruppen auch in den Aufnahmegesellschaft Zugehörigkeit gefunden.

### Ambivalente Zugehörigkeit

Der letzte Typ der ersten Generation wurde von mir als ambivalente Zugehörigkeit kategorisiert. Was kann man sich unter einer ambivalenten Zugehörigkeit vorstellen? - In anderen Worten sind es widersprüchliche Aussagen, die dazu führen, dass keine eindeutige Richtung der Zugehörigkeit einer Person erkennbar ist.

Im Gespräch mit Frau I. fällt zu Beginn sofort auf, dass sie sehr viel über die Phase des Migrierens zu erzählen hat. Allerdings lässt sich vermuten, dass sie bis zu dem Zeitpunkt des Interviews wenig darüber gesprochen haben muss, da sie während des Gesprächs äußerst emotional wurde, als ob sie ihre Geschichte in dem Interview aufarbeiten würde.

Wie sich aus den Aussagen der ambivalente Typ ergeben hat, möchte ich mit einigen Zitaten verdeutlichen:

*„Ja genau 15 Jahre habe ich gebraucht um zu wissen, wo ich zu Hause bin. Also dass man das auch fühlt (.), das ist, ich weiß nicht ob das noch jemand noch fühlt, aber man braucht wirklich lang, dass, bis man sich irgendwo zuhause fühlt und das muss man selber aufbauen, also ich hab das wie gesagt 15 Jahre gebraucht, bis ich g'sagt hab, okay ich bin in Wien zu Hause“ (I8, 72-76)*

In diesem Zitat erklärt Frau I., dass sie sich nach 15 Jahren in Österreich damit abgefunden hat hier zu sein und Wien als ihr Zuhause akzeptiert hat.

Gegen Ende des Gesprächs sich die Aussage jedoch in die entgegengesetzte Richtung:

*„Ein Haus haben wir am Semmering und dort ist sehr, sehr schön. Ich kann das noch nicht aussprechen, dass das mein Zuhause ist, das fällt mir wahnsinnig schwer und ehm, ich weiß nicht ob das mein Mann sagen kann, ich glaub er auch noch nicht so, aber er eher, aber ich kann das noch nicht.“ (I8, 473-476)*

Sie erzählt weiters im Gespräch, dass sie trotz langjähriger Auszeit in Serbien ein Haus gebaut hat und jetzt mit ihrem Ehemann ein Haus am Semmering baut, dieses jedoch noch nicht als ihr Zuhause nennen kann. Auf die Frage wohin sie geht, wenn sie sagt, nach Hause zu gehen bekam ich diese Antwort:

*„(lacht) Ja das ist das, ich geh momentan nirgends nach Hause.“ (I8, 481)*

Die ersten beiden Passagen, deuten aus meiner Erfahrung mit der interviewten Person darauf hin, dass es für sie schwer war, ihr Heimatland zu verlassen und sie den „Bruch“ (vgl. SCHEFFER) mit der Heimat erlebt hat. Sie hat als Reaktion auf die Migration versucht, alles was mit Serbien zu tun hat aus ihrem Leben zu streichen und sich auf die Integration in Österreich zu konzentrieren.

*„Ich hab mich von dem oder von unserer Kultur von allem so abgeschützt, weil, das hat mir sehr wehgetan, also ich hab damit nicht allein umgehen können und dann hab ich g'sagt – stop, das lass ich nicht an mir ran, ich lebe hier, ich lebe still und heimlich, ich bin das was ich bin und ich versuche das Beste draus zu machen. Das heißt, ich kann nie eine Österreicherin sein, man merkt das an der Sprache, [...] aber ich wollte eigentlich, dass man dann nicht merkt woher ich komme, nicht weil ich mich geschämt habe für mein Land, überhaupt nicht, sondern weil ich hier leben musste oder weil ich das gewählt habe oder akzeptiert habe und daher hab ich g'sagt, nein man muss sich voll integrieren und Integration beginnt im Kopf.“ (I8, 80-90)*

*„Ich hab mit ihr nie über mein Land gesprochen.“ (I8, 139-140)*

Im Gegensatz zu jenen, die ihre Traditionen im Aufnahmeland beibehalten, hat sie alles abgelegt, weil es für sie zu schmerzhaft war, sich mit dem zu beschäftigen, was sie hinter sich gelassen hat. Dies würde dem Typen des Überanpassern entsprechen – welche schon im Kapitel Integrationstypen dargestellt wurden (HETTLAGE-VARJAS/HETTLAGE). Die Person möchte im Aufnahmeland nicht auffallen und versucht sich zu assimilieren – was laut ESSER (siehe 2.5.) die höchstmögliche Stufe von Integration ist.

Das „ihr“ im zweiten Zitat, bezieht sich auf ihre Tochter, mit der sie von Beginn an hauptsächlich Deutsch spricht.

In der Literatur wird von Zwischenwelten in denen sich MigrantInnen bewegen, beziehungsweise vom „Spagat“ gesprochen (zum Beispiel KRIST/WOLFSBERGER; HETTLAGE-VARJAS/HETTLAGE). Auch Frau I. spricht dies in unserem Interview an:

*„Naja, wenig, ich hab‘ das wenig besucht, also ich hab, weil das war, ich konnte nicht, also, ich konnte nicht dort und hier sein, ich hab das erkannt, manche können*

*das, ich hab's nicht geschafft, also den Spagat, hab ich nicht geschafft.“ (I8, 124-126)*

*„man kann nur auf eine, auf einem Platz glücklich sein, man kann nicht auf zwei, weil umso mehr man hat, desto schwieriger ist es zu meistern und das kostet wahn-sinnig viel Kraft und ich hatte nicht so viel Kraft.“ (I8, 127-130)*

Sie hat es nicht geschafft beziehungsweise hatte keine Kraft ihre Beziehungen in beiden Gesellschaften aufrechtzuerhalten – so hat sie für sich ein eher „anonymes“ Leben gewählt, sich Ziele gesetzt und für diese gekämpft. Mit anonym ist die Tatsache gemeint, dass sie selbst von sich sagt, keine Freunde zu haben und sich nicht als „Migrantin“ hervorheben zu wollen beziehungsweise sie ein sehr „stilles“ Leben führt, wie sie auch mehrfach betont hat.

Komplett konnte sich Frau I. nicht vom Serbischen abschirmen. Seit einigen Jahren ist sie zum zweiten Mal verheiratet und das erneut mit einem Serben. Dieser hat den Großteil seines Lebens in Serbien verbracht und hat sein soziales Leben dort noch immer nicht aufgegeben. Seit sie mit ihm verheiratet ist, fällt es ihr leichter serbische Musik zu hören, die bis dahin ein Tabu in ihrem Haus war und sie besucht das Land wieder regelmäßig (I8, 418-424). Sie konnte es wieder zulassen, und hat nun auch die Kraft dazu, das zu sein, was sie vor der Migration nach Österreich war (I8, 426-428).

Sie sagt zwar, sich in Österreich nie als Ausländer gefühlt zu haben, weil sie sich nicht in solchen Kreisen bewegt hat, sagt aber wiederum, dass man die Ausländer zu der Zeit, als sie migriert ist, nirgends gebraucht hat und die Möglichkeiten eine Aus- oder Weiterbildung zu machen unmöglich waren (I8, 179-181; 95-96).

Die ambivalente Zugehörigkeit ergibt sich eben aus diesen sich widersprechenden Aussagen, die zuerst meinen in Wien, Österreich ihre Heimat gefunden zu haben – dann aber wiederum ist es Zuhause am Schönsten, mit letzterem ist Serbien gemeint. Dieses Zuhause führt sie im zweiten Zitat weiter aus, indem sie sagt, dass man nur dort Zuhause ist, wo man geboren ist:

*„Weil ich bin der Meinung, Zuhause ist es am schönsten und zuhause ist man nur dort wo man geboren ist und alles andere kann niemand und nichts ersetzen. Es geht uns gut, ah, ich spreche vom, aus meiner Seele jetzt, das ist etwas, wo ich auch dazu stehe, also ich bin in Österreich und ich lebe hier und ich respektiere jeden Stein und alles und arbeite fleißig und alles, also ich breche keine Gesetze, gar nichts, ich will*

*niemanden etwas antun, dass das ich hier bin, aber ich sag, ich kann sagen, und darf auch sagen Zuhause ist es am schönsten und ich bewundere die Leute, die hier zuhause sind die Österreicher, die hier arbeiten können, normal leben, egal jetzt jemand weniger oder mehr hat, das spielt keine Rolle, aber fürs Leben, wenn (...) das ist das schönste, wenn man zu Hause ist. Vielleicht bin ich deswegen auch so gerne zuhause, und weil, weil ich vielleicht das in mir habe und weiß ich nicht, vielleicht ist das eine, eine Lehre in mir, wo ich die Heimat vermisse, vielleicht (...)“ (I8, 160-171)*

Frau I. zieht während unseres Gesprächs selber Schlüsse über ihre Gedankengänge und Vorgehensweise nach der Migration nach Österreich. Sie deutet darauf hin, dass es ein Fehler war, sich komplett abzuschotten – da es ja dort am schönsten ist und sie die Heimat ja doch vermisst, auch wenn sie jahrelang nicht darüber sprechen wollte.

Der ambivalente Typ, wie schon vorher beschrieben, zeichnet sich durch Widersprüche aus. Dabei wurde als Heimat einmal Österreich, also Wien bezeichnet, dann wiederum hat die Person keine eindeutige Heimat und zuletzt ist es „Zuhause“, am schönsten. Meine Interviewpartnerin musste mit knapp 18 Jahren ihr Geburtsland, auf Wunsch beziehungsweise Anordnung der Eltern, verlassen. Heute sagt sie zu ihrer damaligen Entscheidung wie folgt:

*„Also für uns Ausländer ist es wahnsinnig schwierig. Wenn ich jetzt, jetzt zum Beispiel mit, mit so ein Hirn und mit so ein bissl Erfahrung und ich wünsch mir, dass ich jetzt 18 bin, dann würde ich in meinem Land bleiben (.).“ (I8, 155-158)*

Hier wird Serbien ebenfalls als „mein Land“ benannt, auch wenn sie sagt, dass sie nach 15 Jahren Wien eigentlich schon als Heimat akzeptiert hat und nichts mit ihrem Land (Serbien), zu tun haben wollte. Hierzu folgt eine Äußerung, welche darauf spekulieren lässt, dass das Verlassen ihres gewohnten Umfeldes Spuren hinterlassen hat.

### **6.3.3. Die zweite Generation – Ergebnisse**

Durch die Analyse der sechs Interviews (3 männlich, 3 weiblich) ergaben sich drei verschiedene Typen: „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Österreich“, „Doppelzugehörigkeit: gleichwertig“ und „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Serbien“. Wobei jeweils zwei, drei und eine Person(en) den jeweiligen Typen zugeordnet wurden. Wie es zu diesen Ergebnissen gekommen ist, wird wieder durch Zitate aus den Interviews belegt. Der Unterschied zur ersten Generation liegt im Geburtsort – die zweite Generation ist nicht migriert, sondern wurde in die Aufnahmegesellschaft der Eltern hineingeboren.

## Doppelzugehörigkeit: mehr zu Österreich

Der erste Typ der beschrieben wird, ist die Doppelzugehörigkeit, bei dem die Aussagen über Zugehörigkeit und Emotionen größtenteils das Zugehören zur österreichischen Gesellschaft betonen.

Im Vergleich zu den InterviewpartnerInnen der folgenden beiden Typen, besuchen I5 und I6 das Heimatland der Eltern höchstens zwei Mal im Jahr – und dies nur in Begleitung der Eltern. Von alleine haben sie nicht das Verlangen Serbien zu besuchen, trotzdem halten sie es für notwendig, den Kontakt zu den Wurzeln nicht ganz zu verlieren.

*„Am Anfang ist wirklich gut und zwei Wochen, und nach den zwei Wochen denk ich mir, ich hätte auch länger bleiben können.“ (I5, 93-95)*

*„Sommerferien, einfach (.) weil man hinsollte.“ (I6, 65)*

*„Ich weiß es nicht, ja man sollte halt schon seine Großeltern besuchen, man sollte den Kontakt nicht verlieren.“ (I6, 67-68)*

Beide Personen besuchen die alte Heimat der Eltern, identifizieren sich mit dem Land und den Leuten zum größten Teil überhaupt nicht und fühlen sich dort „mehr fremd als in Österreich“, wie sie selbst sagen. Beide Personen sprechen Oberflächlichkeit, als ein für sie abstoßendes Thema in der Herkunftsgesellschaft, an.

*„Unten, ich find‘ die alle so oberflächlich und es dreht sich irgendwie, ich bin ja meistens nur mit Mädchen, es dreht sich irgendwie immer alles nur darum, einen reichen Freund zu finden und irgendwie Geld zu machen und nichts dafür zu tun, nicht arbeiten zu gehen, Party, vielleicht hängt‘ s auch einfach von meinem Typen ab, [...] es gibt einfach keine tiefgründigen Gespräche, du kannst mit ihnen über nichts reden, selbst wenn ich ein Problem hätte und sagen würde, ich geh da jetzt hin und rede mit, ich glaub niemand könnte mir, also würde es verstehen, weil die sind alle so, (.) so falsch zu einander find ich, ich find sie sind einfach, und was ich am wenigsten mag ist dieses übereinander reden und ich glaub das macht jede..., also ich glaub bei uns wirklich jeder.“ (I5, 190-201)*

*„Besonders dort wo ich herkomm‘ sind sie viel zu materialistisch, ich kann das gar nicht ausstehn‘ und sie sind mir persönlich viel zu falsch, in manchen Hinsichten, ich kann das einfach nicht leiden, wenn einer hinter meinem Rücken (.) anders denkt,*

*oder halt viel Blödsinn erzählt, statt's mir ins Gesicht zu sagen, da sind sie unten viel mehr so als hier. Besonders in dem Dorf wo ich herkomm'.*“ (I6, 43-47)

Diese beiden Passagen sind Antworten auf die Fragen, warum sie sich in Serbien nicht wohlfühlen beziehungsweise warum sie Serbien nicht als Heimat empfinden. Vor allem in kleineren Dörfern, wie es von I6 beschrieben wurde, sprechen die Leute über andere und damit kommen beide InterviewpartnerInnen nicht klar. Zwar ist das „Übereinander-reden“ kein reines Phänomen der Ex-Yu-Gesellschaft, es ist jedoch laut der beiden Personen ausgeprägter als in der österreichischen Gesellschaft. Vergleicht man die Wechselwirkungen von Gesellschaftsgruppen von HECKMANN (siehe 2.5.) , so wäre dies ein Beispiel dafür, dass die Aufnahmegesellschaft mehr auf die Personen gewirkt hat, als die Herkunftsgesellschaft und sie mehr Verhaltensweisen und Werte von den ÖsterreicherInnen angenommen haben.

Dass viele der serbischen MigrantInnen und ihre Nachkommen in Österreich ein ähnliches Verhalten aufweisen, wie jene im Herkunftsland selbst, erklärt mir I6 so, dass es an der Erziehung liegt und dass es nicht viel Unterschied gibt. Er betont, dass er kein „typisches Gastarbeiterkind“ sei und was diese auszeichnet hat er wie folgt erklärt:

*Was zeichnet ein typisches Gastarbeiterkind aus, es ist diese (.) ah, gute Frage. Es ist einerseits dieses (.) ich weiß nicht ob man das als (..) aber so ne' Ablehnung, gegenüber der österreichischen Kultur und Österreichern generell, mein, man hört oft den Spruch „Scheiss Österreicher“ und, ja, ich würd' viel lieber in Serbien leben. Oder dann sind sie auch so arrogant und (.) beschimpfen dich halt, wenn 'st mit Österreichern unterwegs bist. Hab' ich auch schon erlebt. Mag ich echt nicht, das hab' ich nie verstanden, Ahm, und einfach wie sie reden. Ich kann diese serbisch-deutsch Gemisch nicht ausstehen. Das geht mir einfach so am Nerv. Wenn du eine Sprache redest, bleib bei der Sprache, wechsele nicht zwischendurch die ganze Zeit. (..) Und, ich mag das gar nicht. Ich kann das nicht ausstehen. Also, für mich sind das halt die Leute, das sind dann einfach, (..) und sie wollen sich nicht bilden. (I6, 271-281)*

*„und die Männer sind dann halt alle so, ja ich zeig mich jetzt, ich hab' jetzt vier Flaschen gekauft oder was weiß ich was. Ich hab jetzt ein Auto, ich hab das, aber keiner von denen hat, die meisten haben weder einen Schulabschluss noch arbeiten sie, noch sonst was, das hat es alles Papa bezahlt und das find ich dann doch urtraurig. Weil mit dem kann man sich nicht präsentieren oder zeigen oder sonst was.“ (I5, 324-328)*

Letztere Beschreibung von I5 bezieht sich vor allem auf die Ottakringer Straße beziehungsweise die Lokale dort. Dieser „Prunk“ und das Vorfahren wurde schon im gleichnamigen Kapitel beschrieben. Da beide Interviewpartner dieses Typs studieren, ist für sie Bildung sehr wichtig, weswegen auch Kritik an jenen ausgeübt wird, die es nicht einmal versuchen

auch wenn sie die Möglichkeit hätten. Die aufgezählten Faktoren in den Zitaten, wie das Ablehnen der österreichischen Gesellschaft, das „Sich-Preisgeben, etc. sind es, welche die beiden InterviewpartnerInnen von der Herkunftsgesellschaft unterscheiden und warum sie sich in Österreich unter ÖsterreicherInnen wohler fühlen.

Der Frage, was Heimat für die beiden InterviewpartnerInnen bedeute, folgten folgende Antworten:

*„Heim..., ja da wo ich halt zuhause bin, wo ich aufgewachsen bin, wo ich mich wohlfühle, wo ich meine Freunde hab, wo ich zur Schule gegangen bin, also für ich Heimat definitiv Österreich und, also ja, Serbien, ist schön und cool und alles und ich vermisse es auch, aber ich sag dann halt immer ich fahr nach Serbien und wenn ich von Serbien her fahr – fahr ich nach Hause. Das ist für mich dann doch eher Heimat.“ (I5, 45-49)*

*„Heimat ist dort wo ich mich zuhause fühl, wo ich meine Leute kenn und (.) wie soll ich das beschreiben, wo ich auch die Kulturen und so weiter kenn‘. Ich mein für mich ist, wie soll ich sagen, ich fühl mich mehr in Österreich (.) oder Österreich ist mehr Heimat für mich als Serbien, weil ja, ich die Leute dort unten nicht so sehr mag.“ (I6, 38-41)*

Beide Personen bezeichnen Österreich als ihre Heimat, wobei die Beschreibungen zu Hedonisierung und Personalisierung (vgl. MECHERIL) untergeordnet werden können. Es wird jedoch ohne direkte Nachfrage Serbien zumindest erwähnt, auch wenn sie das Land „weniger“ oder gar nicht als Heimat betrachten, im Vergleich zu Österreich. Serbien scheint zumindest ein erwähnenswerter Faktor in Relation zum Thema Heimat zu sein oder die Personen glauben, dass es von ihnen erwartet wird, Serbien in Verbindung mit Heimat zu erwähnen.

Auf die Frage, welche Situationen es waren, die sie als Teil der Österreichischen Gesellschaft empfinden ließen, wurden folgende Situationen geschildert:

*„Ich weiß nicht, es klingt urdumm wenn ich das sage, aber immer wenn ich wählen geh, bin ich voll stolz, weil ur viele meiner Freunde haben keine österreichische Staatsbürgerschaft und dann denk ich mir, ja okay, ich gehör dazu und ich kann halt etwas bewirken quasi und dann fühl ich mich wirklich so österreichisch.“ (I5, 154-157)*

*„Hmmm, ich fühl mich sehr viel beim Bundesheer. Ich hab‘ die österreichische Staatsbürgerschaft, ich bin auch sehr gerne eingerückt, ich hab mich dann auch verpflichten lassen und dort war wirklich, hat‘ ich nie das Gefühl als Ausländer behandelt zu werden, weil du bist einfach Soldat, du bist wie jeder andere dort und deswegen, man fühlt sich schon.“ (I6, 134-138)*

Bemerkenswert bei beiden Zitaten ist, welche Rolle die österreichische Staatsbürgerschaft spielt. Die österreichische Staatsbürgerschaft wird als selbstverständlich gesehen. Das Thema Wahlen und Heer sind zusätzliche Impulsbringer. Da das Jahr 2016 durch die Bundespräsidentenwahl gekennzeichnet ist, ist anzunehmen, dass aus diesem Grund das Beispiel Wählen genannt wurde.

Ein weiterer Faktor des Zugehörig-fühlens sind die verschiedenen Zeitabschnitte im Leben der jungen Erwachsenen. Die Klassenzusammensetzung kann direkten Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl haben. So kann ein höherer MigrantInnenanteil dazu führen, dass sich kleine Allianzen bilden – wie zum Beispiel Kinder mit Ex-Yu-Migrationshintergrund mit Ex-Yu-MigrantInnenkindern, Kinder mit türkischem Migrationshintergrund mit ihresgleichen, etc. Kleine Gruppierungen im Bereich der ethnischen Zugehörigkeit können Grund dafür sein, dass sich Kinder und Jugendliche weniger mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren. Das Abschotten von der eigenen ethnischen Gruppe ist im Umkehrfall ebenso immer möglich, wenn ein Kind/JugendlicheR nichts mit der Kultur der Eltern anfangen kann. Ist der MigrantInnenanteil in der Klasse gering, gibt es also keine weiteren zum Beispiel Ex-Yu MigrantInnen, so bleibt den Jugendlichen, zumindestens in der Klasse, nichts Anderes über, als mit ÖsterreicherInnen befreundet zu sein.

Meine fünfte InterviewpartnerIn sah Unterschiede von der Volksschulzeit bis hin zum Gymnasium. So war es bei ihr umgekehrt und der MigrantInnenanteil stieg erst in der Oberstufe. In der Volksschule waren sie nur zwei MigrantInnen aus Ex-Yu:

*I: Wurdet ihr vielleicht auch leichter aufgenommen?*

*J: Ja, ich glaub' auch. Wir waren dann was Besonderes. (I5, 150-151)*

Dadurch dass sie nur zwei Kinder mit Migrationshintergrund in der Klasse waren, galten sie als etwas Besonderes – da sie ja Wurzeln im Ausland hatten und zwei Sprachen sprechen konnten. Sie waren nur zu zweit, was dazu beitrug, dass sich die beiden nicht komplett abspalteten, sondern in die Gemeinschaft aufgenommen wurden. Obwohl sie sich jetzt als Österreicherin sieht, scheint es im Unbewussten auch für sie etwas Positives zu sein, eine andere Herkunft zu haben.

Im Fall von Interview 6, bei dem nur in der Gymnasiumklasse der MigrantInnenanteil höher war, hat sich der Schulwechsel auf die HTL wie folgt ausgewirkt:

*„Hmm, (...) Na ich wurde auch in der HTL nie, nie als Ausländer behandelt oder sowas, das ist eigentlich nie vorgefallen, im Gymnasium schon noch (...), da ist es halt öfters noch passiert, da wurde ich auch gemobbt teilweise, deswegen, von den Mitschülern.“ (I6, 148-150)*

Wurde er in der Unterstufe noch wegen seines Namens von anderen Mitschülern gehänselt, so war er in der HTL Teil des Ganzen. Dies trug dazu bei, dass er sich zur Klasse und zu seinen österreichischen Mitschülern zugehörig fühlte. Auch wenn er nie ein größeres Problem mit dem Dazugehören hatte, gab es diesen einen Zeitraum, wo er gezielt wegen seiner Herkunft gemobbt wurde.

Den Typen „Doppelzugehörigkeit Österreich: hoch“ zeichnet aus, dass sich die Person als ÖsterreicherIn fühlt und sich auch zur Gesellschaft beinahe immer zugehörig gefühlt hat. „Beinahe“ aus dem Grund, dass beide auch mit Diskriminierung Erfahrungen hatten und ihnen in diesem Moment das Gefühl vermittelt wurde, dass sie keinE ÖsterreicherIn seien. Ein missglücktes Vorstellungsgespräch und die Schullehrerin werden hier als Beispiele genannt:

*„Ja ich hatte mal ein Bewerbungsgespräch und dann hat man mich auf meinen Familiennamen und meinen Namen reduziert und dann hat's geheißen, ja – dass ich ein Tschusch wär und dass sie sowas im Geschäft nicht gebrauchen könnten und da hab ich mir gedacht okay.“ (I5, 122-125)*

*„Ja, die war, ich glaub die war einfach stressig, sie hat gemeint, sie kann so einen Typen wie mich nicht gebrauchen und da spielen meine Wurzeln einen Grund.“ (I5, 131-132)*

*„Ich hab mich früher weniger akzeptiert gefühlt. Einfach wegen meinem Namen und (...) wie soll ich das sagen, ich wurde auch, in der Volksschule (...) ich hab wirklich perfekt Deutsch gesprochen, ich kann mich erinnern, ich hab jetzt auch nicht so viele Fehler gemacht und so weiter, oder fast perfekt halt und ich hab auch auf die ganzen Test und Schularbeiten immer Einser geschrieben, aber die Lehrerin hat gesagt, sie kann mir keine Eins geben, weil ich nicht hier geboren bin, und nicht, das nicht meine Muttersprache ist.“ (I6, 101-106)*

Durch diese Fremdzuschreibungen (vgl. RIEGEL; VIEHBÖCK/BRATIĆ) werden MigrantInnenkinder als nicht-zugehörig zu einer bestimmten Gruppe kategorisiert. Aufgrund ihrer Herkunft oder ihres Namens werden sie automatisch klassifiziert auch wenn die Jugendlichen/Kinder sich in diesem Moment gar nicht als „Fremde“ einordnen würden.

Obwohl der Großteil der Aussagen auf eine eindeutige Zugehörigkeit zur österreichischen Gesellschaft hindeutet, gibt es vereinzelt Faktoren, die zur Klassifizierung zum Typen Doppelzugehörigkeit geführt haben. Diese werden im nächsten Abschnitt näher beschreiben.

Wie im ersten Abschnitt ausführlich zitiert, fühlen sich die beiden Personen der österreichischen Gesellschaft näher als der serbischen. Trotzdem haben oder hatten sie beide sehr lange Beziehungen mit einem Serben beziehungsweise einer Serbin. I5 erzählt, dass seit sie ihren Freund hat, vermehrt etwas sucht, weswegen sie sich als Serbin bezeichnen kann. Neben der Partnerwahl hören beide Personen privat fast ausschließlich serbische Musik, welche sich deutlich von der österreichischen Ö3-Hitparade unterscheidet:

*„Jugo, ausschließlich Jugo. (lacht) Das ist das einzige, so wo ich sag, okay, ich bin ne‘ Serbin oder was auch immer halt, ich bin ein Jugo.“ (I5, 287-288)*

*„ich, ich glaub ich such dann doch etwas wo ich sag, okay ich gehör dazu und wo ich mit den Leuten auch mitsprechen kann und das wär bei mir das einzige, das einzige Thema, wo ich sagen kann okay, ich kann mitsprechen oh ein neues Lied ist rausgekommen, wie findest du es und das wars dann auch.“ (I5, 291-294)*

*„Privat, ich hör eben, äh, wie soll ich sagen, serbische Pop-Musik oder auch serbische Rock-Musik, die alten und sonst, ja was im Radio spielt.“ (I6, 309-310)*

Zu alten serbischen Rockklassikern zählen Bands wie Bijelo Dugme<sup>40</sup>, Crvena Jabuka<sup>41</sup>, etc. welche schon die Eltern der InterviewpartnerInnen in ihrer Jugend gehört haben und die nie an Popularität verloren haben. Gerade Bijelo Dugme hatte im März 2016 einen Auftritt in der Pyramide Vösendorf, obwohl die Band ihren Höhepunkt bereits in den 1980er Jahren hatte und mit ihrer Musik alle Ex-Yu-Staaten ansprach. Auch wenn die Hits der Rockbands über 30 Jahre alt sind, werden sie von der Ex-Yu-Gesellschaft weiterhin gehört. Sogar von jenen, die sich mit der Gastarbeitergesellschaft nicht verbunden fühlen.

---

<sup>40</sup> Bandname zu dt. weißer Knopf

<sup>41</sup> Bandname zu dt. roter Apfel

Bei I5 kommt neben der Partnerwahl und der Musik noch der Faktor der Traditionen hinzu, welche sie mitnehmen möchte, jedoch nicht so sehr aus religiösen Gründen, sondern mehr um das Miteinander zu feiern.

*„Ja, schon irgendwie, ich weiß nicht, ich mag so Tage wie Đurdevdan, Vidovdan, so größere Tage, das ist für mich irgendwie, woah, cool.“ (I5, 376-377)*

*„Aber auch wieder nicht aus religiösen Grund, sondern hej, ich hab was gemacht, kommt zu mir, wir sind alle zusammen, also ich verbinde das immer nur mit dem, es treffen sich alle zusammen endlich, einmal im Jahr, sag ich immer.“ (I5, 383-385)*

Ein weiterer Punkt ist für die Interviewpartnerin der orthodoxe Kirchenkalender, in welchem alle Feiertage in Fett oder Rot gedruckt sind und an denen man nicht waschen, nähen u. ä. sollte:

*„Also es gibt keine Traditionen, aber zum Beispiel sagt mir meine Mama immer, wasch nicht Wäsche sonntags, ich weiß nicht ob das bei uns irgendsowas ist, aber das würd' ich nie machen und ich schimpf auch immer auf meine Schwester wenn sie sagt ich wasch jetzt Wäsche und ich – nein das macht man einfach nicht. Oder ahm, ahm, praznike, äh Feiertage genau, würd' ich auch nie irgendswas machen, also Wäsche waschen oder sonst was, Haare schneiden, gibt ja so Grundregeln, keine Ahnung was das ist.“ (I5, 368-373)*

Obwohl sie selbst sagt überhaupt nicht religiös zu sein, steht mit dieser Tradition ein religiöser Hintergrund in Verbindung, welcher von den Eltern an sie weitergegeben wurde. I6 hingegen ist Atheist und möchte Traditionen wie die Slava und alles was damit zu tun hat nicht mitnehmen, auch wenn es seine Mutter schade findet.

Die Sprache ist ein weiterer Faktor, wo sich I5 und I6 trotz gleicher Typenzuordnung unterscheiden. Während I5 sagt, dass Deutsch ihre Muttersprache ist, ist es für I6 Serbisch. I5 führt weiter aus, dass ihre Eltern zwar mit ihr auf Serbisch sprechen, sie jedoch auf Deutsch antwortet – die Erklärung dafür ist wie folgt:

*„Ich rede halt immer Deutsch, das ist, ich mische manchmal was Serbisches hinzu, keine Ahnung, wenn mir grad das Wort nicht einfällt, oder wenn's mir leichter fällt, aber ich rede halt immer Deutsch. [...] ich bin auch jemand, ich denk auf Deutsch“ (I5, 176-180)*

Dadurch, dass sie auf Deutsch denkt, fällt es ihr leichter auch in dieser Sprache zu antworten. Um Serbisch zu sprechen, braucht sie immer etwas Zeit, bis sie „reinkommt“ (I5, 257). Durch die Unsicherheit im Serbischen Fehler zu machen, meidet sie es sich, in dieser Sprache auszudrücken und bleibt bei Deutsch.

I6 bezeichnet Serbisch als seine Muttersprache, weil er, bis er den Kindergarten besuchen durfte, bei seinen Großeltern leben musste, damit seine Eltern arbeiten konnten. Dadurch hat er zuerst Serbisch, und danach erst Deutsch gelernt. Während er mit einer Serbin zusammen war, hat er sehr viel Serbisch gesprochen und geschrieben – heute sagt er, weiß er nicht mit wem er zusammen sein sollte.

Der Typ „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Österreich“ kennzeichnet sich durch den Großteil an Aussagen, in denen die Personen erklären, dass sie sich in der österreichischen Gesellschaft wohlfühlen und das sein können, was sie sind. In der Herkunftsgesellschaft der Eltern werden sie als typische „Gastarbeiter“ gesehen, worüber auch dementsprechende Witze gemacht werden. Die Oberflächlichkeit der Gesellschaft ist für beide das Hauptkriterium, warum sie sich in der serbischen Gesellschaft nicht identifizieren können. Außerdem sind ihre Ziele anders gesetzt, als jene der typischen „Gastarbeiterkinder“. Die Doppelzugehörigkeit hat sich dieser Analyse nach in den Feinheiten herauskristallisiert. Zwar ist Österreich Heimat und Zuhause, jedoch ist bei einem die Muttersprache Serbisch, bei der anderen Person sind es die religiösen Feiertage, die als wichtig empfunden werden. Beide hören, wie schon näher erläutert nur serbische Musik, welche einen Zugehörigkeitscharakter hat, da sie sich von der westlichen Musik deutlich unterscheidet. So überwiegt die Zugehörigkeit zwar im großen Teil zu Österreich, ganz werden die Kulturteile der Herkunftsgesellschaft aber nicht außer Acht gelassen.

### Doppelzugehörigkeit: gleichwertig

Bei der „Doppelzugehörigkeit: gleichwertig“, sind die Aussagen zugunsten Österreich und Serbien ungefähr gleich stark. Da Zugehörigkeit nicht direkt messbar ist, benötigt es ein gewisses Feingefühl, die einzelnen Faktoren zu gewichten und die Person dem entsprechenden Typ unterzuordnen. Von sechs Personen sind drei als Typ Doppelzugehörigkeit gleichwertig kategorisiert worden. In welchen Bereichen sich die jeweiligen Personen zu einem Land beziehungsweise zu einer Gesellschaft zugehörig fühlen, wird im Folgenden beschrieben.

Bei I1 sind es auch Aussagen, die in beiden Ländern etwas Heimisches finden, die dazu beitragen, dass die Person in diese Klasse eingestuft wurde. Die Frage war wie in jedem Interview nach Heimat, wobei Heimat immer mit wohlfühlen verbunden wird. Wie sich wohlfühlen anfühlt erklären die InterviewpartnerInnen in den folgenden Zitaten:

*„wenn ich unten bin, schalt ich ab und dann fühl ich mich wohl und dann egal wie oft man mich nervt, is ‘ ma wurscht. Ich weiß nicht mehr welcher Tag es ist, ich weiß nicht mehr welche Uhrzeit es ist, und das ist halt ja, wohlfühlen“ (I1, 70-72)*

*„wo ich mich geborgen fühle und wo ich sein kann, ohne irgendwelche Ängste zu haben beziehungsweise, dass ich weiß es ist jemand da, mit dem ich weiß er gehört zur Familie.“ (I2, 57-59)*

*„Ja, weil meine Oma ist ja noch in Serbien und die ist eben das älteste Familienmitglied und deswegen (.).“ (I2, 61-62)*

*„Heimat bedeutet für mich, dort wo meine Familie ist und dort wo meine Freunde sind. Das ist für mich Heimat, wo ich mich geborgen fühle.“ (I3, 37-38)*

*„Ich fühl mich einfach wohl, also wenn ich mich irgendwo wohl fühle, dann fühle ich mich geborgen. Ich hab ‘ das Gefühl, ich kann sagen was ich möchte, machen was ich möchte, ehm (.), ich bin mein eigener Mensch und werde so akzeptiert wie das ist – und das ist für mich sich wohlfühlen und sich eben geborgen fühlen.“ (I3, 40-43)*

Das „Unten“ im ersten Zitat bezieht sich wie im vorherigen Kapitel erwähnt auf Serbien. Die Interviewperson erzählt, wie sich „Urlaub im Heimatland (der Eltern)“ anfühlt – in diesem Fall ist Heimat, dieses „Unten“ und somit Serbien. I1 fühlt sich wohl, wenn er nicht daran denken muss, welcher Tag es ist. Für I2 ist neben dem Wohlfühlfaktor auch Familie ein Indikator für Heimat. Dadurch dass er in Serbien seine Oma hat – fällt auch Serbien für ihn in die Kategorie Heimat. Zwischen I1 und I2 besteht in Verbindung mit der Heimatortschaft der Unterschied, dass für I1 der Besuch in Serbien etwas Erholendes mit sich bringt, für I2 ist es auch ein Wiedersehen mit den Freunden, die in der Diaspora verstreut sind und ihre Wurzeln im gleichen Dorf haben wie er.

Ähnlich beschreibt auch I3 Heimat, fügt jedoch folgendes hinzu:

*„eher fiktiv, aber stark gebunden an Orte, an Bilder und auch an Gerüche. Für mich sind, es gibt Dinge, ehm, ich kann jetzt nur vergleichen – also für mich zuhause ist hier meine Wohnung, dieser Ort und wenn ich aber jetzt nach Serbien komme äh, und in unser Haus dorthin komme, dann, das hat alles einen speziellen*

*Geruch und alles, a, eine spezielle Verbindung und auch das fühlt sich einfach wie Zuhause an.“ (I3, 46-50)*

Sie beschreibt Heimat als etwas Fiktives, also nicht unbedingt an Orte gebunden, sondern verbindet das Wohlfühlen mit verschiedenen Gerüchen. Auch für sie sind Familie und Heimat gekoppelt, somit sieht sie sowohl Serbien als auch Österreich als ihre Heimat.

I1 und I3 besuchen Serbien frequentierter als I2, wobei sich nur I1 und I2 vorstellen können in Serbien zu leben. Für I3 ist das soziale System in Serbien, im Vergleich zu Österreich ganz anders. I1 „muss“ in Hinblick auf die Übernahme des Hofes der Großeltern darüber nachdenken, wie sie diesen nach dem Tod weiterführen, I2 möchte später in der Pension dort sein – aber die Freiheit haben seine Kinder für ein, zwei Wochen in Österreich zu besuchen.

Da sich bei I1 ein deutlicher Trend zu Serbien herauslesen lässt, war die Frage, was für ihn Österreich bedeute unumgänglich:

*„Ja, hier ist es, hier bist du halt aufgewachsen, weißt du, ist a bissl anders. Du bist gerne hier, du hast hier deine Sachen, deine Freunde und das alles, aber also teils teils, unten, unten könnte ich nicht leben, aber ich kann nicht sagen, dass unten, also Serbien nicht zu mir gehört.“ (I1, 86-89)*

Ob sich die drei in Österreich wohlfühlen, beantworten I1 und I2 mit ja, I3 jedoch sagt, dass es ein zwiespältiges Gefühl ist.

*„Ich fühle mich in Wien wirklich zu Hause, nur ahm, mit manchen Leuten in der näheren Umgebung (.) da fühl ich mich eigentlich ausgestoßen und muss eigentlich Befürchtung haben, dass ich in diesem Land nicht mehr sein darf.“ (I2, 55-57)*

Mit diesen Leuten meint er nicht Rechtsradikale, wie er des Weiteren erläutert, sondern eher jene Leute, die „alles um jeden Preis durchsetzen wollen, auf extremste Weise (I2, 60-61). Beim Fortgehen und unter seinen Freunden fühlt er sich allerdings willkommen und zuhause.

Alle drei Personen besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft, wobei I1 eine Doppelstaatsbürgerschaft Österreich – Serbien hat und nur I2 die österreichische Staatsbürgerschaft von Geburt an hat. I3 sagt, dass für sie die Staatsbürgerschaft nur ein Papier ist und nichts an ihren Emotionen ändert.

Da alle drei nicht in Serbien gelebt haben, sondern nur kürzere Abschnitte dort verbracht haben, war anzunehmen, dass es Situationen gegeben hat, wo sie sich fremd vorgekommen sind. Nur I2 konnte mir eine konkrete Situation nennen - welche das genau war, wird durch folgendes Zitat dargelegt:

*„Ah, daran kann ich mich nicht mehr erinnern, nur ah, wie meine Eltern mir das gesagt haben, beziehungsweise auch Freunde von der Familie, ahm, obwohl ich noch sehr klein war, hab ich noch nicht viel Serbisch gesprochen und, beziehungsweise kein Wort und da war eine Hochzeit von den Freunden und da ist einer gekommen, der auch in Österreich gelebt hat und der hat, weil ich halt eben nicht gewusst hab wie ich ein Pljeskavica, einen Burger bestellen konnte, bei dem einen, hat der mich gefragt – Roman willst du einen Burger und ich hab: ja, bitte, und der hat ihn mir dann gebracht. Aber sonst, das war der einzige, was ich dazu denk, das ist der einzige Moment war, wo ich mich fremd gefühlt hab.“ (I2, 231-239)*

I2 beschreibt hier, dass für ihn die Sprache eine Barriere war – dies heute aber nicht mehr ist. Er selbst sagt, dass er im Serbischen einen deutschen Slang einfließen lässt, sich aber gut verständigen kann.

I3 findet, dass sie in Serbien mehr fremd ist als in Österreich, weil Deutsch ihre Bildungssprache ist und sie diese besser spricht. Des Weiteren ist auch die Mentalität der in Serbien aufwachsenden jungen Erwachsenen eine andere.

Da die Partnerwahl bei allen noch aktuell ist, war die Frage ob der Partner oder die Partnerin auch serbische Wurzeln haben soll ebenso von Bedeutung. Alle drei sind der Meinung, dass es nicht unbedingt ein Serbe oder eine Serbin sein muss – in einem weiteren Punkt waren sich alle drei erneut einig: Sie möchten die Familientraditionen, welche auch stark an Religion gebunden sind fortführen und dabei sollte der oder die PartnerIn sie/ihn unterstützen.

*„jemand der nicht in einem anderen Land aufgewachsen ist, der kennt das nicht, der weiß nicht, ahm, wie das ist, sich irgendwo nicht zugehörig zu fühlen, ja, weil die waren immer in ihrem eigenen Land und dort waren sie halt.“ (I3, 95-97)*

*„Alle, alle. Also für mich ist Religion eben stark traditionsgebunden, für mich ist Religion ein starker Traditionsträger, ähm und ich würd‘ auf jeden Fall alles weiterführen, weil ich genieß das sehr. Also ich,(..) eben da, dann fühl ich mich geborgen und dann fühl ich mich zuhause, auch wenn das in Wien ist. Und ich möchte das auf jeden Fall weiterführen, also unabhängig dessen, wen ich mal heiraten sollte, ob ich mal heiraten sollte, ähm, also für mich ist das auf jeden Fall etwas, das gewahrt gehört und worauf man achten sollte.“ (I3, 327-332)*

*„Ah, ich (.) mir ist es eigentlich ganz egal. Ah, das einzige was ich von ihr halt erwarte, dass sie das akzeptiert, was meine Mutter macht. Meine Schwester, sie sollte das eigentlich weiterführen, das was meine Mutter tut.“ (I2, 438-440)*

Für I3 wäre es wichtig, dass die Person, mit der sie ihr Leben teilen würde die Situation versteht, in der sie sich befindet. Das heißt, dass die Person oder deren Eltern MigrantInnen sind und sie weiß, wie man sich in einem „fremden Land“ fühlt. Die Traditionen, wie die Slava und die Religion sind für sie traditionsgebunden und sind der Grund, warum sie sich auch in Wien Zuhause fühlt. Es ist die Familie, die einem das Gefühl der Geborgenheit schenkt und weswegen der Ort, wo man sich befindet nicht eine so starke Bedeutung hat.

Auch I2 möchte wie schon geschrieben, dass die Tradition der Familie, insbesondere jene der Mutter in dieser Form weiter praktiziert wird.

In einem weiteren Punkt der Interviews, haben die Personen über die Balkanmeile gesprochen und was Ex-Yu-Lokale und Clubs von österreichischen unterscheiden. Auch wenn sie nicht jedes Wochenende dort verbringen, können alle drei etwas zu dem Thema erzählen - am meisten jedoch I3, die ausschließlich dort feiern geht. I1 verbindet mit der Ottakringer Straße – wie sie auch in den Schlagzeilen dargestellt wird mit einem aggressiven Milieu.

*„Man sieht schon ein paar, ich sag jetzt nicht, dass man dort ausrastet oder so, aber man sieht halt diese, „Ah, was willst du?“, keine Ahnung, wie man das nennt, natürlich sind das, ich kenn auch solche Leute, die sind eh auch okay, aber man sieht das und man hat sofort diese, diese Vorurteile „Boah, wenn ich den anspreche, der bringt mich um“, ja, was aber eigentlich gar nicht stimmt, man kann schon hingehen, und normal reden, und dann gehst was trinken, wenn er auch okay ist und so was, aber es ist leider dieses Vorteil was wir jetzt haben und was in den Medien kursiert, mit den ganzen.“ (I1, 218-224)*

Mit der ersten Beschreibung „Ah was willst du?“, meint I1 durchtrainierte „Balkanesen“, die aussehen, als würden sie einen nur beim Ansehen bedrohen, weswegen auch das Bild in den Medien (siehe 4.) als solches kursiert. In Wirklichkeit sind die Leute aber eher locker und er kann sich vorstellen mit ihnen auch Privat was zu unternehmen.

I2 hat im Laufe der Zeit einen deutlichen Unterschied zwischen Ex-Yu-Lokalen und österreichischen bemerkt.

*„manche Menschen, manche Personen, ah, sind rein auf die Arbeit fixiert und sehen dich nur als Gast an, es ist jetzt nichts sozusagen von uns, sondern es ist auch von anderen Leuten von den Türken oder sonst was, ah, sie sehen dich nahezu schon als Freund an, als du bist zwar Gast, du sollst König sein, aber mit dir kann ich reden. Ich kann mit dir ganz normal reden, ja, - ,ich hätt gern ein‘ Kaffee, mit was hättest du ihn gern?, zum Beispiel – ich will mit extra MÜch, Milch, extra Zucker, okay, bring ich da sofort, bitte wart mal, so.““ (I2, 362-368)*

Er sagt, dass die Kellner der Ex-Yu-Gesellschaft offener sind, im Vergleich zu den österreichischen. Sie sehen einen mehr als Freund und sind nicht nur als „Arbeiter“ da, sondern versuchen auf einer anderen Ebene mit dem „Gast“ zu kommunizieren. I3 betont, dass er sich dadurch in einem Lokal wohler fühlt – er aber trotzdem aufgrund seines Freundeskreises öfter in der Wiener Innenstadt unterwegs ist.

I3 hat eine besondere Beziehung zur Balkanstraße. Sie selbst sagt, dass sie sich in österreichischen Clubs nicht wohlfühlt und deswegen selten dort weggeht. Auf die Frage, was der große Unterschied wäre, gibt sie folgende Antwort:

*"aber das ist auch der Grund, warum ich auf die Balkanmeile weggehe, weil das ist für mich einfach vom Gefühl her, also rein von der Musik her, ein Gefühl ist und das Gefühl ist ein anderes, und rein sprachlich mag ich es sehr gerne. Also ich hör Musik, die sprachlich auch gut ist, ähm und das mag ich wirklich gern.“ (I3, 266-270)*

*„die Party ist eine andere. Ja, es ist einfach eine andere Stimmung, eine andere Grundstimmung. Jeder ist ausgelassen, jeder tanzt, ähm, es ist irgendwie so ein Gefühl vielleicht auch der Zusammengehörigkeit, ja, also man ist quasi fremd in dieser Stadt und dann kommt man und findet sich zusammen. Es ist einfach ein viel besseres Feiern. Also ich glaub wir können das einfach besser, das klingt jetzt blöd, aber das liegt in der Mentalität würd ich mal sagen.“ (I3, 276-281)*

Sie sagt, dass die Party auf der Wiener Balkanmeile nicht viel anders ist, als in Serbien selbst. Das haben die „Gastarbeiter“ erfolgreich mitgenommen. Die Stimmung ist ausgelassener und die Balkanstraße verbindet alle Ex-Yu-MigrantInnen, die sich in der Stadt irgendwie fremd vorkommen. Die Gemeinsamkeit des „Fremdseins“ in der Stadt bringt alle an diesen Ort und lässt sie die weitere Gemeinsamkeit der Sprache und der Musik ausleben.

## Doppelzugehörigkeit: mehr zu Serbien

Der dritte und letzte Typ der zweiten Generation wurde als „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Serbien“ kategorisiert. Das bedeutet, dass die meisten Aussagen auf beide Länder bezogen sind, jedoch eine höhere Bindung zum Serbischen gegeben ist.

Auch wenn I4 in Österreich geboren ist, verbindet sie die schönsten Erlebnisse der Kindheit mit Serbien. Vor allem in der Jugend war die Bindung zum Heimatland der Eltern besonders stark. So waren die Besuche in Serbien als sie jünger war an ihre Eltern gebunden, was sich mit dem Alter veränderte. Wenn ihr langweilig war oder irgendein bestimmtes Ereignis in Serbien stattfand, hat sie sich alleine auf den Weg begeben. (Vgl. I4, 61-64)

Eine sehr emotionale Bindung hat I4 zum Wort Heimat. Im Folgenden wird diese ausführlich beschrieben:

*„Heimat ist, sind, ist für mich nicht nur ein Ort irgendwie, sind, können für mich auch mehrere Orte sein, (.) irgendwas wo ich einen emotionalen Bezug dazu hab, also für mich, ist Serbien eine Art Heimat, weil, obwohl ich dort nicht geboren bin, ich bin hier geboren, aber, mei..., alle meine Kindheitserinnerungen stammen von dort fast, obwohl ich nur in den Sommerferien dort war oder in den, (lacht), in den Winterferien, also Weihnachtsferien aber trotzdem, das Schönste, was ich in meiner Kindheit erlebt hab, hab ich dort erlebt, weil's einfach (.) es ist zwar eigentlich, es ist eine Kleinstadt, aber es ist trotzdem im Vergleich zu Wien wie am Land.“ (I4, 39-47)*

*„Und ja, andererseits ist auch Wien meine Heimat oder Österreich meine Heimat, weil (.) ich weiß nicht, ich hier mein ganzes Leben verbracht hab' und alles Wichtige in meinem erreicht und gemacht habe, habe ich hier gemacht und ich weiß nicht, wenn jemand sagt Österreicher fühl' ich mich auch angesprochen irgendwie. Keine Ahnung, oder bei der EM, fiebere ich auch mit für Österreich oder so, ja. Aber Heimat könnte vielleicht auch sein, wenn ich jetzt, weiß ich nicht auswandern würde und jetzt zwanzig Jahre in (.) Frankreich leben würde, vielleicht würde ich dann Frankreich irgendwann auch als meine Heimat bezeichnen. Ich weiß es nicht.“ (I4, 49-57)*

Sie nennt beide Länder ihre Heimat, Serbien aufgrund vieler Erinnerungen aus der Kindheit, welche in Wien offenbar nicht so prägend waren wie jene im Heimatland der Eltern. Österreich ist ihre Heimat, da sie hier ihre Ausbildung vollbracht hat und die Schule beziehungs-

weise mittlerweile auch ihr Studium abgeschlossen hat. Heute kann sie sich nur in der Pension vorstellen in Serbien zu leben - vor einigen Jahren wollte sie noch ihr Studium in Novi Sad beginnen, statt in Wien.

In Österreich fühlt sie sich willkommen, obwohl ihr von der Gesellschaft von Zeit zu Zeit das Gefühl gegeben wurde, dass sie hier nicht hergehört. Obwohl sie perfekt Deutsch spricht und einen Österreicher als Freund hat, erlebt sie Momente, in denen sie sich auch in Österreich fremd vorkommt. Ein Beispiel dafür wäre eine typisch österreichische Hochzeit. Serbische Hochzeiten kennt sie, österreichische lernt sie erst jetzt kennen.

*„österreichische Hochzeiten, wo dann irgendwelche Bräuche sind, von denen ich noch nie gehört habe und dann denkt man sich – okay, wieso kenn' ich das nicht oder so, da fühlt man sich – komme ich überhaupt aus Österreich, wenn ich sowas nicht kenn', solche Sachen vielleicht, da, da spür ich's dann schon, den Kulturunterschied irgendwie, weil ich war, vor, wann war das, eh vor zwei Jahren, war ich in der Steiermark auf einer Hochzeit mit meinem Freund, weil er ist halb Steirer und da waren irgendwelche Bräuche, hab noch nie was davon gehört und da kennt man sich nicht aus und da fühlt man sich schon unwohl und komisch, weil man nicht direkt mitmachen kann eigentlich.“ (I4, 139-146)*

Obwohl sie als Jugendliche gerne, auch alleine, nach Serbien gereist ist – war das längst nicht immer so. Als sie noch klein war, wollte sie eine Zeit lang kein Wort serbisch sprechen. Wenn man bedenkt, dass I4 die Sprache studiert hat, klingt das zunächst paradox. Da sie aber als Kind noch Fehler gemacht hat, weigerte sie sich zu sprechen und fühlte sich deswegen auch in Serbien manchmal fremd. Auch von Familienmitgliedern wurde ihr das Gefühl vermittelt, dass sie keine Serbin ist:

*„jedes Mal wen wir in Serbien waren (.) gab 's auch oft Situationen, wo Familienmitglieder oder Bekannte von meinen Eltern so gesagt haben, ja du kleine Österreicherin oder so. So quasi, (.) weiß ich nicht, du gehörst hier gar nicht mehr hierher, du bist dort geboren und du sprichst die Sprache und gehst in die Schule, du bist keine Serbin mehr und das hab' ich sehr oft, sehr, also das hör ich heute auch noch, aber heute ist es mir egal.“ (I4, 179-187)*

Dieses „Phänomen“, dass MigrantInnen in der Herkunftsgesellschaft als „Österreicher“ bezeichnet werden, hatten wir auch schon bei der ersten Generation mit der Bezeichnung „Švabo“. Die Herkunftsgesellschaft versucht dadurch klare Linien zu ziehen und die MigrantInnen von den Eingeborenen abzugrenzen. Auch wird oft die Loyalität zum Land in

Frage gestellt, weswegen Jugendliche auch vom Loyalitätsdilemma betroffen sein können, wie schon in 2.6.2 und 2.6.3 angesprochen wurde (vgl. GAPP, HÄMMIG, MECHERIL). Dabei erklärt vor allem Mecheril dass die Gesellschaftsordnung „reine“ Zugehörigkeit vorsieht – und „Hybriden“, die als unrein gelten nicht vertraut werden kann – da sie sich für beide Kulturen interessieren.

I4 hat sowohl die österreichische als auch die serbische Staatsbürgerschaft und möchte keine der beiden hergeben. Sie erklärt, dass sie sich so „noch ein Stückchen mehr als Serbin fühlt“:

*„Weil ich dorthin komm und ich hab 'nen' Pass, ich muss mich nicht anmelden gehn' wenn ich, wenn ich auf Urlaub fahr oder solche Sachen. Dann fühl ich mich zu Hause, wenn ich dort bin quasi.“ (I4, 228-239)*

Für sie ist die Staatsbürgerschaft ebenso mit Emotionen sowie mit Heimat verbunden. Auch wenn sie nie direkt in Serbien gelebt hat, ist Serbien Heimat und sie fühlt sich durch die doppelte Staatsbürgerschaft mehr mit Serbien verbunden, als sie es ohne tun würde. Aber sie fühlt sich nicht nur Serbien zugehörig, sondern auch Österreich. Als Beispiel wurde vorhin schon das Mitfiebern bei der Europameisterschaft genannt, welche auch zur Zeit des Interviews stattfand. Müsste sie eine der beiden Staatsbürgerschaften hergeben, würde sie die serbische wahrscheinlich aufgeben – hauptsächlich aus Jobgründen.

Warum sie sich zurzeit nicht vorstellen kann, in Serbien zu leben ist hauptsächlich aufgrund der ökonomischen Situation. In Hinblick darauf, selbst in Zukunft Mutter zu sein möchte sie ihren Kindern eine sichere Zukunft bieten können und dies sei in Serbien nicht gegeben.

Zu den Traditionen, wie es die Slava sind oder das klassische Weihnachtsfest, sagt sie klar, dass sie dies in ihre eigene Wohnung auf jeden Fall mitnehmen möchte.

*„Ja, also wir feiern glaub ich eh (.) alles. Wir feiern Weihnachten, wir feiern Ostern und Slava. Ja und das mit der Slava wird sich jetzt zeigen, das komm., die kommende jetzt. Weil jetzt ich ja jetzt alleine wohne, mein Freund ist Österreicher das heißt er hat keine eigene, äh und jetzt muss ich mir mit meiner Mutter ausmachen, wie wir, also ich würd's schon gern weiterfeiern, einfach, jetzt nicht aus religiösen Gründen, sondern eher aus traditionellen Gründen, weil ich das einfach mag, dass man zusammenkommt, dass man gemeinsam isst und sitzt und die Zeit verbringt, ja. Ich finds halt schön, einen schönen Brauch.“ (I4, 301-308)*

Zusammenfassend lässt sich für den Typ „Doppelzugehörigkeit: mehr Serbien“ sagen, dass eine Verbundenheit zu beiden Gesellschaften vorhanden ist, die Person jedoch mit der serbischen Kultur und Tradition eher vertraut ist und stark an den eigenen Wurzeln festhält. Auch wenn I4 jetzt einen Österreicher als Partner hat, lebt sie Traditionen der serbischen Kultur aus beziehungsweise behält sie bei. Gleichzeitig lernt sie auch mehr von der österreichischen Kultur.

#### **6.4. Zusammenfassung und Vergleich der beiden Generationen**

Nachdem die Ergebnisse der beiden Generationen vorliegen, möchte ich eine Zusammenfassung mit direktem Vergleich zwischen erster und zweiter Generation ziehen.

Die qualitative Analyse mit zehn Personen, bei einer Aufteilung sechs (zweite Generation) zu vier (erste Generation), ergab insgesamt fünf verschiedene Typen:

- Zugehörigkeit zu Serbien: hoch
- Doppelzugehörigkeit: mehr Serbien
- Doppelzugehörigkeit: gleichwertig
- Doppelzugehörigkeit: mehr Österreicher
- Ambivalente Zugehörigkeit.

Zusammenfassend für die erste Generation lässt sich sagen, dass die Typen der kleinen Stichprobe, sich deutlich voneinander unterscheiden. Von hoher Zugehörigkeit zum Heimatland, über Doppelzugehörigkeit bis zur ambivalenten Zugehörigkeit ergibt sich ein Spektrum der Zugehörigkeit bei nur vier interviewten Personen. JedeR TeilnehmerIn hat individuelle Erfahrungen gemacht, die zu dem Ergebnis führten, dass bei dieser Analyse jede Person in eine eigene Kategorie eingeordnet wurde. Es gab bei allen InterviewpartnerInnen der ersten Generation Situationen, in denen sie sich in Österreich fremd oder unwohl gefühlt haben. Auch wenn sie zunächst sagen, dass sie sich grundsätzlich willkommen fühlen, wird im Verlauf des Gesprächs deutlich, dass sie sich nicht als Österreicher fühlen, sondern als „MigrantInnen“ oder wie die einzelnen Personen selbst immer wieder sagen – AusländerInnen. Sie haben die Tatsache akzeptiert, dass sie von einem Teil der Aufnahmegesellschaft nicht als Österreicher bezeichnet werden – auch wenn eingebürgerte Personen formell schon als Österreicher zählen. Für alle war die Migration nach Österreich eine Entscheidung der Vernunft,

sei es aufgrund des Wunsches der Eltern oder aufgrund schwerer finanzieller Familienverhältnisse. Zwei der vier InterviewpartnerInnen bezeichnen Serbien weiterhin als ihre Heimat, für eine Person ist es Österreich und die vierte Interviewpartnerin weiß nicht wo ihre Heimat ist, was nicht zuletzt die Folge der Migration im jungen Alter ist. Die Ergebnisse der Kategorisierung, durch die vier Typen entstanden sind, verdeutlichen, wie unterschiedlich sich Migration auf jedes einzelne Individuum auswirken kann. Durch verschiedene Erlebnisse, wie Arbeitsmarkterfahrungen, Diskrimination, Sprache sowie auch der Zeitpunkt der Migration, werden die unterschiedlichen Typen der Integration, der Grad und die Richtung der Zugehörigkeit bestimmt.

Für die zweite Generation lässt sich festhalten, dass Mehrkulturalität beziehungsweise Hybridität im Vordergrund steht. Die jungen Erwachsenen haben unterschiedlich ausgeprägte Zugehörigkeiten zu den verschiedenen Gesellschaften. Sie haben, wie schon die erste Generation auch Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht, jedoch in einem kleineren Ausmaß, als die erste Generation. Auch wenn sich beispielsweise der Typ „Doppelzugehörigkeit: mehr Österreich“ größtenteils nicht mit der serbischen Kultur identifizieren kann, bleibt ein kleiner Teil der Zugehörigkeit, der durch die Erziehung oder soziale Gruppen mit Serbien verbunden bleibt. Teilweise lässt sich MECHERIL's Modell der Zugehörigkeit bei den Typen der Doppelzugehörigkeit anwenden – insbesondere bei dem Typ „gleichwertig“. Sowohl die doppelte Zugehörigkeit als auch die changierende Zugehörigkeit kommt hier zum Ausdruck, da die TeilnehmerInnen auch von sich aus sagen eine „Mischung“ beider Kulturen zu sein. Alle TeilnehmerInnen der zweiten Generation können als hybride Identitäten bezeichnet werden – da selbst eine formelle Zugehörigkeit, wie die Staatsbürgerschaft, die Emotionen zum Herkunftsland der Eltern nicht komplett verschwinden lässt. Bei dem Typ „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Österreich“ hatte die Aufnahmegesellschaft der Eltern mehr Einfluss auf sie, als jene der Herkunft. Bemerkenswert ist, dass drei der sechs Personen sich ebenso, wie Mitglieder der ersten Generation, vorstellen können, die Pension im Heimatland der Eltern zu verbringen – während sich die restlichen drei das Leben, aufgrund der instabilen ökonomischen Situation im Land nicht vorstellen können.

Vergleicht man nun erste und zweite Generation, so lässt sich festhalten, dass keiner der zweiten Generation eindeutig nur mit dem Heimatland der Eltern verbunden ist und kein

Interviewteilnehmer der ersten Generation eine ausgeprägte Zugehörigkeit zur österreichischen Gesellschaft hat. Dadurch, dass die zweite Generation von Geburt an in Österreich aufwächst, haben sie nur bedingt die Herausforderung der totalen Integration, wie es die erste Generation noch hatte und hat.

Die Doppelzugehörigkeit ergibt sich bei der ersten Generation durch stattgefundene Integrationsprozesse und den Kontakt zur Aufnahmegesellschaft. Während die zweite Generation schon im Kindergarten- beziehungsweise Volksschulalter mit dieser in Kontakt tritt und somit einen Sozialisierungsprozess startet, waren Personen der ersten Generation schon zwischen 20 oder 30 Jahre alt, als dies zum ersten Mal geschah. So hat die zweite Generation schon von klein auf eine Gruppe, der sie zugehören kann – die zur Aufnahmegesellschaft gehört. Bei der ersten Generation ist diese Gruppe die Herkunftsgesellschaft, weswegen sie auch von der Herkunftsgesellschaft als „Verräter“ gesehen werden – da sie ihre soziale Gruppe verlassen haben.

Die Ausgangshypothese war, dass es einen Unterschied des Zugehörigkeitsgefühls zwischen erster und zweiter Generation serbischer MigrantInnen gibt. Dies ließ sich teilweise bestätigen – indem eine „Doppelzugehörigkeit: mehr zu Österreich“ nur bei der zweiten Generation festgestellt wurde. Dieser Typ identifiziert sich mit den österreichischen Werten mehr, als mit jenen der Herkunftsgesellschaft und ist somit eher Österreicher(n) zugehörig. Eine hundertprozentige Zugehörigkeit zu Österreich konnte aufgrund der einzelnen Faktoren – wie Musik, Traditionen und Sprache nicht festgestellt werden. Da jede Biographie unterschiedlich ist, würden sich bei einer größeren Stichprobe, realistisch betrachtet, noch mehr Typen ergeben.

Die Ausgangshypothese wurde auch insofern bestätigt, dass es nur bei der ersten Generation einen Typ mit hoher Zugehörigkeit ausschließlich zu Serbien gibt. Dieser Typ ist in das gesellschaftliche Leben im Heimatland beinahe mehr eingebunden als in jenes der Aufnahmegesellschaft. Dies ließ sich durch das Gespräch mit diesem Typ sehr gut feststellen.

Die Doppelzugehörigkeit bei der ersten Generation ergibt sich hauptsächlich durch die Familie, welche in Österreich ihren Lebensmittelpunkt aufgebaut hat. Weil die Familie in Wien lebt, wird dieser Ort als Heimat gesehen. Trotzdem sind die emotionalen Aussagen dieses Typs sehr an das Heimatland gebunden – welches auch als Vaterland bezeichnet wird. Insbesondere Aussagen wie „der Kopf sagt Österreich, das Herz aber Serbien“ lassen den möglichen Spagat, in dem sich der Typ befindet nur erahnen. Doppelzugehörigkeit im Sinne

zweier Länder ergibt sich verstärkt durch das beidseitige agieren – in beiden Gesellschaften. Fühlt man sich in beiden zum Teil oder zur Gänze wohl, so findet man überall ein „Zuhause“. Dadurch, dass sich der Typ Doppelzugehörigkeit auch bei der ersten Generation ergeben hat, kann man auch hier schon von Mehrkulturalität sprechen.

Abschließend möchte ich noch die Verwendung des Begriffs „unten“ kommentieren. Mit unten wird immer Serbien bezeichnet und oben Österreich. Sowohl von der ersten als auch von der zweiten Generation gibt es diese Unterscheidung zwischen unten und oben und sie wird zum Beispiel verwendet, wenn man sagt „wir fahren runter“ oder „die unten“. Ob dies einen Stellenwertcharakter hat, dass Österreich „oben“ ist, weil es für die Personen wichtiger ist, und Serbien „unten“ weil es eine niedrigere Bedeutung für die interviewten Personen hat, kann nicht beurteilt werden und wäre eine eigene Forschungsfrage wert.

Als kurzes und prägnantes Resümee lässt sich festhalten, dass die serbische Gesellschaft in Österreich großteils sowohl sozial als auch strukturell gut integriert (vgl. Integrationsfaktoren KOM; ESSER) ist und sich in der Aufnahmegesellschaft Österreich zum größten Teil wohlfühlt. Auffallend ist, dass beinahe alle Personen den Kontakt und/oder die Traditionen mit der Herkunftsgesellschaft aufrechterhalten haben beziehungsweise die typisch, serbischen Traditionen weiter ausleben. Vor allem jene, die Geschwister oder engere Verwandte in Serbien haben, haben mit diesen Kontakt – sei es über soziale Medien oder durch Besuche im Heimatland (der Eltern) aufrechterhalten. Auch jene, die eine niedrigere Zugehörigkeit zu Serbien aufweisen, besuchen das Land zumindest einmal im Jahr und möchten nicht vergessen, wo ihre Wurzeln liegen. Aufgrund der kleinen Stichprobe, und des Vorgehens mittels „Schneeballprinzip“ – ist es durchaus möglich, dass die Ergebnisse sehr einseitig sind. Zum Beispiel war keine Person dabei, die zu dem Zeitpunkt (weiterhin) aktiv Folklore tanzt, obwohl es in Wien sehr viele Folkloretanzgruppen und Mitglieder gibt (siehe 4.2.). Es wurden jedoch nicht einzelne Vereine nach entsprechenden InterviewpartnerInnen abgefragt.

## **7. Anhang**

### **7.1. Abstract (deutsch)**

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich, wie man auch dem Titel entnehmen kann, mit dem Zugehörigkeitsgefühl serbischer MigrantInnen in Wien. Während der erste Teil alle für die Untersuchung relevanten theoretischen Begriffe und Konzepte erklärt, ist der zweite Teil die empirische Analyse dazu. Mittels qualitativer Interviews mit Experten soll der Unterschied des Zugehörigkeitsgefühls, falls es, wie in den Hypothesen angenommen einen gibt, zwischen erster und zweiter Generation dargestellt werden. Die teilnehmenden InterviewpartnerInnen der ersten Generation sind zwischen 1990 und 2000 nach Österreich migriert sein und jene der zweiten Generation sind zwischen 1990 und 2000 in Österreich geboren worden. Beim Thema Zugehörigkeit spielen insbesondere Heimat und transnationale Lebenswelten eine wichtige Rolle - dies wurde durch die Interviews bestätigt.

## 7.2. Abstract (englisch)

This diploma-thesis, as can be seen from the title, deals with the sense of belonging of Serbian migrants in Vienna. While the first part explains all relevant for studying theoretical terms and concepts, the second part is the empirical analysis of it. With the help of qualitative interviews with experts, the difference between the sense of belonging, if there exists one as assumed in the hypotheses, between first and second generation, should be represented. The participating interview partners of the first generation should be migrated to Austria between 1990 and 2000 and those of the second generation should be born in Austria between 1990 and 2000. When we are writing about belonging, homeland and transnational lifeworlds play an important role – this was confirmed by the interviews.

### 7.3. Quellen- und Literaturverzeichnis

AMS Arbeitsmarktservice, (o. J.): Befreiungsschein online unter: <http://www.ams.at/service-unternehmen/auslaenderinnen/zugangsberechtigungen/befreiungsschein>, 14.02.2016

AUSLAENDER.AT, Das Magazin für MigrantInnen in Österreich (o. J.): Befreiungsschein, online unter <http://www.auslaender.at/befreiungsschein>, 14.02.2016

ÖSG (o. J.): Geschichte – Die Geschichte der Österreichisch-Serbischen Gesellschaft, ÖSG: [http://www.oesg.or.at/?page\\_id=36](http://www.oesg.or.at/?page_id=36), 18.01.2017

Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich: Orthodoxe Kirchen, Pfarren und Verantwortliche in Österreich, online unter: <http://www.orthodoxe-kirche.at/site/orthodoxedioezesen>, 18.01.2017

BARATH Ferenc (1978): Kulturkonflikt und Kriminalität, Frankfurt/Main

BAUBÖCK Rainer, PERCHINIG Bernhard (2006): Migrations- und Integrationspolitik – in: DACHS Herbert u.a.(2006): Politik in Österreich, Wien S. 726-742

BAUER Alexandra (2013): Identifikative Integration, Über das Zugehörigkeitsgefühl von Migranten und Migrantinnen zu ihrer Aufnahmegesellschaft, Stuttgart

BMEIA, Das Außenministerium (o. J.): Österreichische Staatsbürgerschaft, online unter: <http://www.bmeia.gv.at/botschaft/gk-new-york/ratgeber/staatsbuergerschaft.html>, 27.01.2017

BRATIĆ Ljubomir (2003): Soziopolitische Netzwerke der MigrantInnen aus der ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) in Österreich - In: Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen, Wien S. 395 - 408

BRONFEN Elisabeth, MARUIS Benjamin (1997): Hybride Kulturen – in BRONFEN Elisabeth et al. (1997): Hybride Kulturen, Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen S. 1 – 29

BRONNER Oscar (2009): Kulinarik und Kultur statt Krawall und Kriminalität, online unter: <http://derstandard.at/1256744594997/Ottakringer-Strasse-Kulinarik-und-Kultur-statt-Krawall-und-Kriminalitaet> , 28.01.2017

BRONNER Oscar (2014): Eskalation auf der Wiener Balkan-Meile, online unter: <http://derstandard.at/2000006892051/Eskalation-auch-auf-der-Wiener-Balkan-Meile>, 21.02.2017

BUNDESKANZLERAMT (2017): Aufenthaltstitel „Daueraufenthalt – EU“, online unter: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120402.html>, 27.01.2017

MAEHLER Débora B. (2012): Akkulturation und Identifikation bei eingebürgerten Migranten in Deutschland, Münster

DIE PRESSE (2008a): „Gastarbeiter, Tschusch“: Serben in Wien, online unter: [http://diepresse.com/home/politik/integration/392060/Gastarbeiter-Tschusch\\_Serben-in-Wien](http://diepresse.com/home/politik/integration/392060/Gastarbeiter-Tschusch_Serben-in-Wien), 27.01.2017

DIE PRESSE (2008b): Krach auf der „Balkanmeile“, online unter: <http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/365541/Krach-auf-der-Balkanmeile>, 20.02.2017

DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien

DIKA Antonia (2011a): Fußball und Identität - In: DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien, S. 142 – 143

DIKA Antonia (2011b): Phänomen „Turbo Folk“ - In: DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien, S. 190 – 191

Bibliographisches Institut GmbH (o. J.), Dudenverlag – online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Heimat>, 27.01.2017

ESSER Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung, online unter: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, 16.02.2017

EUROPARAT (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen, Straßburg, online unter <http://student.unifr.ch/pluriling/assets/files/Referenzrahmen2001.pdf>, 27.01.2017

FAßMANN Heinz, MÜNZ Rainer (1992): Einwanderungsland Österreich, Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten, Wien

FASSMANN Heinz, MÜNZ Rainer (1996): Österreich – Einwanderungsland wider Willen – In: FASSMANN Heinz, MÜNZ Rainer: Migration in Europa, Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt/Main, New York

GAPP Patrizia (2007): Konflikte zwischen den Generationen? Familiäre Beziehungen in Migrantenfamilien – In: WEISS Hilde (2007): Leben in zwei Welten, Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation, Wiesbaden S.131 - 153

GEBESMAIR Andrea, PARZER Michael (2012): Baglama und Balkanpary – In: DABRINGER et. al.: Wirtschaften mit Migrationshintergrund, Zursoziokulturellen Bedeutung „ethnischer Ökonomien in urbanen Räumen, Wien S. 30 – 39

HÄMMIG Oliver (2000): Zwischen zwei Kulturen, Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration, Opladen

HECKMANN Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen, Stuttgart

HETTLAGE-VARJAS Andrea, HETTLAGE Robert (1984): Kulturelle Zwischenwelten: Fremdarbeiter – eine Ethnie? – In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie Vol. 10, No. 2, S. 357 – 404

HILL Paul B., SCHNELL Rainer (1990): Was ist „Identität!?! – In: Esser Hartmut & Friedrichs Jürgen: Integration und ethnische Schichtung, Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen S. 25 – 42

HROCH Miroslav (2007): Nationale Identität und nicht-nationale Zugehörigkeit. Historische Perspektiven – In: THADDEN Rudolf von, u. a. (2007): Europa der Zugehörigkeiten, Integrationswege zwischen Ein- und Auswanderung, Göttingen, S. 33-48

JAKUBOWICZ, Linda (2011). Transnationalismus – Migration – Integration. Migration und Nationalstaat in der modernen Weltordnung am Beispiel des Konzeptes des Transnationalismus, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 4-19, online unter: [http://dx.doi.org/10.7396/2011\\_4\\_A](http://dx.doi.org/10.7396/2011_4_A), 17.01.2017

JEITLER Barbara(2011): Stadtleben International – In: DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien S. 22 - 23

KÁRÁSZ Daniele (2011): Unsere Straße - In: DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien S. 78 - 101

KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN, KOM (2003): Mitteilung der Kommission an den Rat, das europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen über Einwanderung, Integration und Beschäftigung, Brüssel, online unter <http://ec.europa.eu/transparency/regdoc/rep/1/2003/DE/1-2003-336-DE-F1-1.Pdf>, 27.01.2017

KÖNIG Karis, STADLER Bettina (2003): Entwicklungstendenzen im öffentlich-rechtlichen und demokratiepolitischen Bereich - in: Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen, Wien S. 226-260

KOSMO (2015): Wo ein Serben, da auch eine Slava, online unter: <http://www.kosmo.at/wo-ein-serbe-da-auch-eine-slava/>, 20.02.2017

KRASNY Elke (2011): Ottakringerstraße\_Balkanmeile – In: DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien S. 5 - 8

KRIST Stefan, WOLFSBERGER Margit (2009): Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration - In: SIX-HOHENBALKEN Maria, TOŠIĆ Jelena (Anthropologie der Migration, Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte, Wien

LAMNEK Siegfried, KRELL Claudia (2016): Qualitative Sozialforschung, Basel

MA 17 (o. J.): Leitlinien der Wiener Integrations- und Diversitätspolitik, online unter: <https://www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/integrationsleitlinien.pdf>, 27.01.2017

MALAČIČ Janez (1996): Arbeitsmigration aus Ex-Jugoslawien – In: FASSMANN Heinz, MÜNZ Rainer: Migration in Europa, Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt/Main, New York, S: 231 – 244

MAUCH Uwe (2011): VinziShop/Tina Bertotti – In: DIKA Antonia, JEITLER Barbara, KRASNY Elke, ŠIRBEGOVIĆ Amila (2011): Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Strasse, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien, Wien, S. 102 – 104

MAYRING Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung, Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 5. Auflage, Weinheim und Basel

MAYRING Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken, Weinheim und Basel

MECHERIL Paul, TEO Thomas (1994): Zur Einführung: Andere Deutsche - In MECHERIL Paul, Teo Thomas (1994): Andere Deutsche, Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin, S. 9 – 24

MECHERIL Paul: Die Lebenssituation Anderer Deutscher. Eine Annäherung in dreizehn thematischen Schritten – In: MECHERIL Paul, TEO Thomas (1994): Andere Deutsche, Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin, S. 57 – 93

MECHERIL Paul (2003): Prekäre Verhältnisse – Über nation-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit, Münster

MILAJKOVIĆ SRĐAN (o.J.c.) Srpsko prosvjetno i kulturno društvo Prosvjeta – online unter: <http://www.prosvjeta.at/lat/index.php/pod-meni/2015-05-29-12-39-24/2015-05-29-15-20-54>, 18.01.2017

MÜNZ Rainer, ZUSER Peter, KYTIR Josef (2003): Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung – In: Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Deographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen, Wien, S. 20 – 61

MUTTONEN Lena (2008): Die Integration von Drittstaatsangehörigen in den österreichischen Arbeitsmarkt, Wien

NEUBERT Stefan, ROTH Hans-Joachim, YILDIZ Erol (2013): Multiculturalismus - ein umstrittenes Konzept – In NEUBERT Stefan, ROTH Hans-Joachim, YILDIZ Erol (2013): Multikulturalität in der Diskussion, Neuer Beiträge zu einem umstrittenen Konzept, Wiesbaden S. 9 – 29

PORTES Alejandro, GUARNIZO Luis E., LANDOLT Patricia (1999): The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field, Ethnic and Racial Studies 22:2, 217-237 – online unter: <http://dx.doi.org/10.1080/014198799329468>, 15.01.2017

PRIES Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum – In: PRIES Ludger (1997): Transnationale Migration, Soziale Welt, Sonderband 12, Baden, S. 15-44

PRIES Ludger (2014): Transnationalisierung von Lebenswelten – In: BIFFL Gudrun, RÖSSL Lydia (2014): Migration und Integration 4, Wien, S. 215-225

RIEGEL Christine (2003): Wie junge Migrantinnen mit ethnisiert-vergeschlechtlichten Fremdzuschreibungen umgehen – In: SOJA Eva-Maria (2003): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Wenn Heimat global wird..., Köln, S. 59 – 73

RIEGEL Christine, GEISEN Thomas (2010): Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung - In: RIEGEL Christine, GEISEN Thomas (2010): Jugend, Zugehörigkeiten und Migration, Wiesbaden, S. 7 – 23

NEUMEYER, Michael (1992): Heimat – zu Geschichte und Begriff eines Phänomens, Kiel

PFAFF-CZARNECKA (2012): Zugehörigkeiten der mobilen Welt, Göttingen

PORCIANI Ilaria (2000): Lokale Identität – nationale Identität – In: Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert, Deutschland und Italien im Vergleich, Berlin, S. 103 – 133

PREIS Ludger (2014): Transnationalisierung von Lebenswelten – In: BIFFL Gudrun, RÖSSL Lydia (2014): Migration & Integration 4, Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis, Wien

RIZNICA SRPSKA (2011) <http://www.riznicasrpska.net/riznicasrpska/index.php?topic=66.0>, letzter Aufruf: 27.01.2017

SCHEFFER Paul (2012): Die offene Gesellschaft und ihre Einwanderer - In: CHARIM Isolde, AUER BOREA Gertraud (2012): Lebensmodell Diaspora, Über moderne Nomaden, Bielefeld, S. 85 - 94

SCHLICK Bernhard (2000): Heimat als Utopie, Frankfurt am Main

SCHULZE Erika (2010): „Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nippeser“ – In: RIEGEL Christine, GEISEN Thomas (2010): Jugend, Zugehörigkeit und Migration, S. 97 - 110

SPIEGEL ONLINE: <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-13536472.html> , 27.01.2017

STATISTIK AUSTRIA (2008): Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich, Modul der Arbeitserhebung 2008, online unter: [http://medienservicestelle.at/migration\\_bewegt/wp-content/uploads/2013/03/IBIB\\_arbeitsundlebenssituation\\_migranten\\_in\\_oesterreich\\_2008.pdf](http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/wp-content/uploads/2013/03/IBIB_arbeitsundlebenssituation_migranten_in_oesterreich_2008.pdf), 27.01.2017

STATISTIK AUSTRIA (2015): Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Bundesländern (Jahresdurchschnitt 2015), online unter: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_migrationshintergrund/033241.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033241.html), 27.01.2017

STATISTIK AUSTRIA (2016a): Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick (Jahresdurchschnitt 2015), online unter: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_migrationshintergrund/033240.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html), 17.01.2017

STATISTIK AUSTRIA (2016b): Migration und Integration, Zahlen, Daten, Indikatoren 2016, online unter: <http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/migrationintegration-2016.pdf>, 17.01.2017

STATISTIK AUSTRIA (2017a): Statistisches Jahrbuch Österreichs 2017, 02 Bevölkerung, online unter: [https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&dDocName=054401](https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=054401), 17.01.2017

STATISTIK AUSTRIA (2017b): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund, online unter: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_migrationshintergrund/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html), 17.01.2017

STRASSER Elisabeth (2009): Was ist Migration? – In: SIX-HOHENBALKEN Maria, TOŠIĆ Jelena (2009): Anthropologie der Migration, Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte, Wien S. 15 - 28

STRASSER Sabine (2009): Bewegte Zugehörigkeiten, Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik, Wien

TERKESSIDIS Mark (2012): Die Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft - In: CHARIM Isolde, AUER BOREA Gertraud (2012): Lebensmodell Diaspora, Über moderne Nomaden, Bielefeld, S.113 – 122

TOŠIĆ Jelena und STREISSLER Anna (2009): „Zwischen den Kulturen“? - In: SIX-HOHENBALKEN Maria, Tošić Jelena (2009): Anthropologie der Migration, Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte, Wien

UNECE - United Nations Economic Commission for Europe (2010) : Recommendations for the 2010 censuses of population and housing, online unter : [http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/CES\\_2010\\_Census\\_Recommendations\\_English.pdf](http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/CES_2010_Census_Recommendations_English.pdf), 27.01.2017

UNESCO (2014): 38 Neueinträge in UNESCO-Listen des immateriellen Kulturerbes, online unter: <https://www.unesco.de/kultur/2014/uho-11-2014-ike-neuaufnahmen.html>, 1.11.2016

UNISTER GmbH (o. J.): Wie funktioniert ein Schneeballsystem im Anlagebereich?, online unter: <http://www.boersennews.de/lexikon/begriff/schneeballsystem/1949>, 27.01.2017

VIEHBÖCK Eveline, BRATIĆ Ljubomir (1994): Die zweite Generation, Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum, Innsbruck

WEISS Hilde (2007a): Wege zur Integration? Theoretischer Rahmen und Konzepte der empirischen Untersuchung in WEISS Hilde (2007): Leben - In: zwei Welten, Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation, Wiesbaden, S. 13-32

WEISS Hilde (2007b): Die Identifikation mit dem Einwanderungsland – das Ende des Integrationsweges? – In: WEISS Hilde (2007): Leben in zwei Welten, Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation, Wiesbaden, S. 189-215

WIEN SERBEN (o. J.): History, online unter: <http://www.wien.serben.at/22-Modules/125-History>, 27.01.2017

WIENER ZEITUNG (2008): Nichts gegen Ausländer, aber..., online unter: [http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/262546\\_Nichts-gegen-Auslaender-aber-.--.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/262546_Nichts-gegen-Auslaender-aber-.--.html), 20.02.2017

Wikimedia Foundation (o. J.): Branko Radičević, online unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Branko\\_Radi%C4%8Devi%C4%87](https://de.wikipedia.org/wiki/Branko_Radi%C4%8Devi%C4%87), 27.01.2017

Wikimedia Foundation (o.J. c.): Dispalced Person, online unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Displaced\\_Person](https://de.wikipedia.org/wiki/Displaced_Person), 27.01.2017

## 7.4. Interviewleitfaden

- In dieser Arbeit wird behandelt, wo serbische MigrantInnen in Wien ihren emotionalen Lebensmittelpunkt haben, wo sie sich verbunden fühlen
- In diesem Interview ist ihre persönliche Meinung, Biografie und Einstellung wichtig, es gibt kein „richtig“ oder „falsch“ bei der Beantwortung der Fragen
- Ist es für Sie in Ordnung, wenn das Interview aufgezeichnet wird? (die Erlaubnis dafür wird eingeholt)
- Ihr Name erscheint nicht, alle Daten werden anonymisiert
- Es wird ca. \_\_\_\_ dauern
- Zum Schluss gibt es noch einige demographische Fragen für die Statistik
- Wenn Sie Interesse an den Ergebnissen haben, können Sie diese nach Einreichen der Diplomarbeit erlangen (mittels Emailadresse)

### Interviewfragen

Mich interessiert ob Sie sich mehr mit ihrem Heimatland oder mit Österreich verbunden fühlen.

#### **Warum und wie sind Sie nach Österreich/Wien gekommen?**

*Hatten Sie schon Verwandte/Bekannte in Österreich?*

*Warum sind Sie nach Österreich gekommen?*

*Haben Sie Geschwister? Wo leben diese?*

#### Heimat

#### **Was bedeutet für Sie Heimat?**

#### **Besuchen Sie ihr Geburtsland?**

*Wenn ja, wie oft?*

*Wenn nein, warum nicht?*

*Zu welchen Gelegenheiten/Anlässen? (macht evtl. einen Unterschied, ob in jedem Urlaub, oder „nur“ zu Familienfeiern etc...)*

#### Zugehörigkeit

#### **Haben Sie das Gefühl in Österreich willkommen zu sein?**

#### **Hat sich das im Laufe der Zeit verändert? Inwiefern?**

*Was war der Auslöser dafür?*

*Wenn ja - Gab es Situationen, Erlebnisse, Personen, die sie als Teil der österreichischen Gesellschaft empfinden ließen?*

*Wenn nein - Welche Situationen, Erlebnisse, Personen, gab es, die sie NICHT als Teil der österreichischen Gesellschaft empfinden ließen?*

**Gab es Situationen in denen Sie sich in Österreich unwohl/fremd gefühlt haben?**

**Gab es Situationen in denen Sie sich in ihrem Geburtsland unwohl/fremd gefühlt haben?**

**Besitzen Sie die österreichische Staatsbürgerschaft? Wenn ja/nein – warum?**

Rückkehrabsicht

**Spielen Sie mit dem Gedanken in Ihr Geburtsland zurückzugehen/ziehen?**

*Unter welchen Umständen würden Sie zurückgehen?*

*Was spricht dafür, was spricht dagegen?*

Freizeitverhalten

**Was machen Sie in Ihrer Freizeit am liebsten?**

*Haben Sie viele Freunde aus Serbien?*

**Sind Sie Mitglied in einem Verein/Klub, o. ä.?**

***Kennen Sie auch serbische Vereine? Wenn ja, welche?***

*Wieso sind sie kein Mitglied eines Vereines?*

**Sind sie mit dem Begriff „Balkanmeile“ vertraut? Was verbinden Sie damit?**

**Sind sie religiös?**

**Gibt es Traditionen, Feste, etc. die Sie weiterhin wie im Heimatland praktizieren?**

**Statistischer Teil**

Wie alt sind Sie/bist du?

In welchem Alter sind Sie nach eingewandert? / Wann bist du geboren?

Welches ist Ihre/deine Muttersprache?

Lebensform (ledig, verheiratet, Kinder, etc)

Welchen Schulabschluss haben Sie/hast du?

Welche Berufsausbildung haben Sie/hast du?

Welche Ausbildung haben Sie in ihrem Heimatland erworben? (nur 1. Generation)

Welchen Beruf üben Sie/übst du aus?

Was ist das wichtigste für Sie/dich im Leben?

## 7.5. Transkriptionsschlüssel

<u>Transkription</u>	<u>Bedeutung</u>
(.)	Kurze Pause
(..)	Längere Pause
(...)	Lange Pause
...	Abbruch von einem Wort
(lacht), (seufzt)	Reaktionen der InterviewpartnerInnen
[...]	Ausgelassene Zeilen des Zitats

## 7.6. Abkürzungen

Abkürzung	Bedeutung
BKS	Bosnisch/Kroatisch/Serbisch
EM	Europameisterschaft
WM	Weltmeisterschaft
Ex-Yu	Sammelbegriff für die Gesellschaft aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens
Dt.	Deutsch, zu Deutsch

## 7.7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Vergleich zur Gesamtbevölkerung in Tausenderstellen	S.13
Abbildung 2	Konstruktion einer Zwischenwelt	S. 21
Abbildung 3	Kulturelle Einflusslinien zwischen zwei Gruppen	S. 28
Abbildung 4	Spannungsgefühle aufgeteilt nach Herkunftsland	S. 38
Abbildung 5	Personen nach Staatsangehörigkeit	S. 50
Abbildung 6	Wissensquiz Kulturprogramm serbischer Kinder in Wien	S. 53
Abbildung 7	Serbische Slava	S. 55
Abbildung 8	Kodierregeln für die Zuordnung in die Kategorien	S. 77